

Das Haus von San Gregorio

Danielle Steel

1981

Gescannt von Jamison
Korrigiert von almutK

BLANVALET



DANIELLE STEEL

Das Haus von
San Gregorio

Roman

Ungekürzte Ausgabe
Titel der Originalausgabe: To love again
Originalverlag: Dell Publishing, New York

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches sind chlorfrei und umweltschonend.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Taschenbuchausgabe August 2001
Copyright © der Originalausgabe 1980 by Danielle Steel
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1981
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Der Roman erschien erstmalig und in gekürzter Form
1981 unter dem Titel »Liebe endet nie«
als Goldmann-Taschenbuch
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Ernst Wrba
Druck: Eisnerdruck, Berlin
Verlagsnummer: 35754
MD • Herstellung: sc
Made in Germany
ISBN 3-442-35754-3
www.blanvalet-verlag.de

1 3 5 7 9 108 6 4 2

In jeder Stadt gibt es eine Jahreszeit, in der nahezu alles perfekt ist. Es sind jene Wochen nach der Hitze des Sommers und vor Einbruch des kalten, trüben Winters, in denen man von Schnee und Regen noch nicht einmal träumt. Eine Zeit der Reinheit und Klarheit und der kühleren Temperaturen; eine Zeit, in der der Himmel noch strahlend blau ist und die Menschen sich wieder in Wolle wohl fühlen und alles schneller anpacken als in den vorausgegangenen Monaten. Es ist jene Zeit, in der jeder zu neuem Leben erwacht, plant, handelt, lebt und der September langsam in den Oktober übergeht. Die Frauen sehen dann besser aus, die Männer fühlen neuen Elan, und selbst die Kinder in Paris, New York, San Francisco... und vor allem vielleicht in Rom kehren frisch und munter in die Schulen zurück. Dann sind alle von den Ferien auf Capri, wo sie mit den alten, klapprigen Taxis zwischen der Marina Piccola und der Piazza hin und her pendelten, vom Strand von Ischia, vom sonnigen San Remo oder von den einfacheren Badefreuden an den Stränden von Ostia wieder zurückgekehrt. Ende September ist es mit den Ferien vorbei. Es ist tatsächlich Herbst geworden. Die Jahreszeit neuer Schaffenskraft, die herrlichen Monate sind angebrochen, in denen die Lebenslust wiederkehrt.

Isabella di San Gregorio saß entspannt auf dem Rücksitz ihrer Limousine. Sie lächelte still vor sich hin. Ihre dunklen Augen funkelten, und ihr schwarzes, von zwei Schildpattkämmen zurückgehaltenes Haar schimmerte, während sie die Passanten in den Straßen beobachtete. Der Verkehr in Rom war wie immer chaotisch. Doch Isabella war daran gewöhnt. Abgesehen von gelegentlichen Besuchen bei der Familie ihrer Mutter in Paris und einem einjährigen Aufenthalt als Einundzwanzigjährige in den Vereinigten Staaten, hatte sie immer in Rom gelebt. Ein Jahr nach ihrem Amerikaaufenthalt hatte sie Amadeo geheiratet und war zur beinahe legendären Königin der römischen Haute Couture geworden. Obwohl sie praktisch schon in dieses Metier hineingeboren war, hatte ihre Karriere durch die Heirat einen Aufschwung erlebt, aber ihren glänzenden Ruf hatte sie sich nicht allein durch die Ehe mit Amadeo, sondern auch durch ihre ungewöhnliche Begabung erworben. Amadeo war der Erbe des Hauses San Gregorio, des berühmtesten römischen Modeateliers, einem der größten Teilnehmer am internationalen Wettbewerb um Frauen, die über enorme Geldmittel und guten Geschmack verfügen und bei denen es zum guten Ton gehört, bei San Gregorio arbeiten zu lassen. San Gregorio war der Inbegriff von Haute Couture, und seine Repräsentanten, Amadeo und Isabella, wurden von aller Welt bewundert: Amadeo, der blonde Mann mit grünen Augen, in dem viele das florentinische männliche Schönheitsideal wiederfanden, der das Modehaus mit einunddreißig Jahren geerbt hatte, und Isabella, die Enkelin von Jacques-Louis Parel, dem König der Pariser Haute Couture, dessen Atelier seit neunzehnhundertzehn bestand.

Isabellas Vater war Italiener gewesen, hatte von seiner Tochter jedoch stets voller Stolz behauptet, sie sei eine Vollblut-Französin. Ihrem Wesen und ihrem Geschmack nach traf das auch zu. Das absolut sichere Stilempfinden hatte sie von ihrem Großvater. Mit siebzehn schon verstand sie mehr von Mode als andere, die bereits seit vielen Jahren in diesem Metier tätig waren. Mode lag ihr im Blut. Sie war eine überdurchschnittlich begabte Designerin, hatte Sinn für Farben und einen untrüglichen Instinkt für den zukünftigen Trend... das Ergebnis eines jahrelangen Studiums der Kollektionen ihres Großvaters. Dass der weit über achtzigjährige Jacques-Louis Parel dann allerdings das Modehaus an einen amerikanischen Konzern verkauft hatte, konnte Isabella ihm nie verzeihen.

Natürlich hatte sie sich dann doch damit abgefunden. Trotzdem wünschte sie

manchmal, ihr Großvater hätte gewartet... hätte gehnt, dass sie... Doch in diesem Fall wäre sie in Paris geblieben, hätte mit zweiundzwanzig keinen eigenen kleinen Modosalon in Rom eröffnet und nie Amadeo kennengelernt. Es hatte damals sechs Monate gedauert, bis sie sich begegnet waren, sechs Wochen, bis sie über eine gemeinsame Zukunft Klarheit gewonnen hatten, und nur drei weitere Monate, bis Isabella Amadeos Frau und der leuchtende Stern am Himmel des Hauses San Gregorio geworden war. Ein Jahr später war sie die Chefdesignerin des Ateliers und hatte damit eine Stellung, die zu den begehrtesten der Branche gehörte.

Isabella war eine durchaus beneidenswerte Frau. Sie besaß einfach alles: Eleganz, Schönheit und Erfolg, den sie gelassen, beinahe selbstverständlich hinnahm, und sie hatte einen Stil und eine Ausstrahlung, die ihr noch als betagte Dame eine unwiderstehliche Faszination verleihen würden. Isabella di San Gregorio war in jeder Beziehung eine Königin und mehr noch. Ihre unbeschwerter Fröhlichkeit, das Glitzern ihrer großen, dunklen Augen, ihre Sensibilität und Menschenkenntnis machten sie zu einer unwiderstehlichen Frau.

Als die Limousine im Verkehrsstau nach der Piazza Navona steckenblieb, lehnte sich Isabella träumerisch in die Polster zurück und schloss die Augen. Das laute Hupen drang nur gedämpft durch die geschlossenen Fenster in das Wageninnere. Außerdem war Isabella die laute Kulisse Roms zu sehr gewöhnt, um sich von diesem Lärm stören zu lassen. Der Trubel in dieser Stadt gehörte ebenso wie die Hektik in der Modebranche zu ihrem Leben, und sie genoss beides. Ohne all das hätte Isabella gar nicht existieren können. Obwohl sie sich ein Jahr zuvor von ihren Aufgaben und Pflichten im Haus San Gregorio etwas zurückgezogen hatte, war es für sie undenkbar, ihren Beruf aufzugeben. Vor Alessandros Geburt vor vier Jahren hatte das Geschäft alles für sie bedeutet. Die großen Frühjahrskollektionen, die immer wieder vorkommende Werkspionage durch Konkurrenzunternehmen, die Entwicklung einer Boutique-Mode mit verkaufsfertigen Modellen für den Export nach Amerika, das Entstehen der ersten Herrenkollektion und die Aufnahme der Produktion von Kosmetikartikeln und Seife, darum hatte sich alles in ihrem Leben gedreht. Das konnte sie nicht aufgeben... nicht einmal Amadeos Kind zuliebe. Es war ihr Leben, ihr Traum. Doch mit jedem Jahr war das quälende Gefühl der Einsamkeit und Leere in ihr stärker geworden, wenn sie um halb neun Uhr abends nach Hause kam und andere ihr Kind bereits ins Bett gebracht hatten.

»Es bedrückt dich, stimmt's?« Amadeo hatte sie aufmerksam angesehen, als sie eines Abends nachdenklich auf dem langen, grauen Recamier-Sofa gesessen hatten, das in einer Ecke des Wohnzimmers stand. • »Was meinst du?« hatte sie abwesend nachgefragt. Sie war müde und verwirrt.

»*Isabellezza*...« Amadeo hatte sie von Anfang an so genannt, und diese Kombination aus der ersten Silbe ihres Vornamens >Isa< und dem italienischen Wort für Schönheit >-bellezza< entlockte ihr wie immer ein Lächeln. »*Isabellezza*, redest du nicht mehr mit mir?«

Sie lächelte zaghaft und seufzte. »Doch, natürlich.«

»Ich habe dich gefragt, ob es dich bedrückt, dass du tagsüber nicht hier bei dem Kind sein kannst.«

»Manchmal. Ich weiß nicht. Ich kann es nicht erklären. Wir... wir spielen so schön miteinander... wenn ich sonntags Zeit habe...« Tränen glitzerten in ihren schönen dunklen Augen. Amadeo breitete die Arme aus, und sie schmiegte sich willig an ihn und lächelte unter Tränen. »Ich bin verrückt. Eigentlich habe ich alles. Aber warum lässt dieses dämliche Kindermädchen Alessandro nicht aufbleiben, bis ich heimkomme?«

»*Alle dieci?*« Bis zehn Uhr?

»Unsinn, es ist doch erst...«

Sie hatte auf die Uhr gesehen und gemerkt, dass er recht hatte. Amadeo und Isabella hatten gegen acht das Büro verlassen, hatten auf dem Heimweg noch eine Stunde mit ihrem Anwalt in dessen Kanzlei gesprochen, anschließend ihre Lieblingskundin aus Amerika im Hotel Hassler kurz besucht und waren dann um zehn Uhr nach Hause gekommen.

»Tatsächlich! Also gut. Es ist schon spät. Aber normalerweise sind wir um acht Uhr hier, und dann ist Alessandro trotzdem schon im Bett.«

Isabella hatte Amadeo ärgerlich angesehen. Doch Amadeo hatte nur leise gelacht, während er sie in seinen Armen hielt.

»Was willst du eigentlich? Soll Alessandro wie diese Schauspielerkinder werden, die schon mit neun Cocktailpartys besuchen? Warum machst du dich nicht einfach öfter frei?«

»Das kann ich nicht.«

»Du willst es nicht.«

»Doch, natürlich - nein, du hast recht.« Sie hatten beide unwillkürlich gelacht. Es stimmte. Sie wollte es nicht und wollte es doch. Sie wollte ihrem Kind mehr Zeit widmen können, bevor der Junge neunzehn war und sie alles versäumt hatte. Sie hatte ähnliches zu oft bei anderen Karrierefrauen beobachtet... sie haben meistens die besten Absichten, nehmen sich fest vor, sich mehr um die Familie zu kümmern, wollen es und tun es doch nie. Und dann wachen sie eines Tages auf, und ihre Kinder sind erwachsen und aus dem Haus. Die Besuche im Zoo, im Kino, im Museum, die gemeinsamen Stunden haben nie stattgefunden, aber die Telefone klingeln weiter, und die Kunden warten. Isabella wollte nicht wie die anderen diese schönen Augenblicke verpassen. Solange Alessandro noch ein Baby gewesen war, war das anders gewesen. Doch inzwischen war er vier Jahre alt und merkte deutlich, wenn er seine Mutter in drei Tagen nur zwei Stunden lang zu Gesicht bekam; er merkte, dass sie ihn häufig nicht vom Kindergarten abholte oder zusammen mit Amadeo sechs Wochen nichts anderes tat, als die nächste Kollektion und die neue Konfektionsmode für die USA zu planen.

»Du siehst unglücklich aus, Liebes. Soll ich dich entlassen?« Zu Amadeos Entsetzen hatte Isabella genickt. »Meinst du das ernst?« Er starrte sie ungläubig an.

»Teils, teils. Es muss doch eine Möglichkeit für mich geben, nur noch halbtags zu arbeiten und mehr Zeit hier zu verbringen.« Isabella hatte sich in dem luxuriös eingerichteten Raum umgesehen und dabei an das Kind gedacht, mit dem sie den ganzen Tag über kein Wort gewechselt hatte.

»Wir wollen uns die Sache überlegen, Bellezza, vielleicht gibt es irgendeine Möglichkeit.«

Tatsächlich hatten sie eine perfekte Lösung gefunden. Seit acht Monaten war Isabella nur noch beratende Chefdesignerin des Hauses San Gregorio. Sie traf dieselben Entscheidungen wie eh und je, hatte überall ein Wort mitzureden, und ihr Stil war an jedem Modell zu erkennen, das San Gregorio verkaufte. Trotzdem hatte sie mit dem täglichen Kleinkram nichts mehr zu tun. Das bedeutete natürlich, dass auf Bernardo Franco, dem Direktor der Firma und Freund der Familie, noch mehr Arbeit und Verantwortung lastete und dass ein anderer Designer eingestellt werden musste, der die organisatorischen Aufgaben, die zwischen Isabellas Entwurf und der Herstellung eines Modells anfielen, übernehmen musste. Doch es klappte alles vorzüglich. Isabella kam und ging. Sie nahm an den wichtigsten Besprechungen teil und legte zusammen mit Amadeo einmal wöchentlich alle Richtlinien fest. Zwar kam sie noch immer ab und zu in ihr Büro, wenn sie in der Nähe zu tun hatte, doch zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, Alessandro wirklich eine Mutter sein zu können. Sie aßen zusammen im Garten, zu Mittag, sie sah ihn bei einer Kindertagenaufführung, sie ging mit ihm in den Park und brachte ihm

lustige englische Kinderreime und französische Lieder bei. Sie lachten zusammen, liefen um die Wette und spielten. Sie hatte alles, was sich eine Frau wünschen konnte: einen Beruf, einen Mann und ein Kind. Und sie war so glücklich wie noch nie zuvor. Das merkte man deutlich am Glitzern ihrer Augen, an ihrem Lachen, ihren Bewegungen und daran, wie sie aussah, wenn Amadeo nach Hause kam. Und man spürte es, wenn sie im Freundeskreis von Alessandros Heldentaten berichtete. »Ihr solltet mal sehen, wie gut das Kind zeichnen kann!« Alle freuten sich mit ihr. Und am meisten natürlich Amadeo, der seine Frau glücklich sehen wollte. Auch nach zehn Ehejahren bewunderte und liebte er sie mehr denn je. Außerdem ging das Geschäft immer besser, und das trotz der Veränderung in der Unternehmensführung. Doch Isabella hatte sich ja nicht ganz aus dem Geschäft zurückgezogen. Das hätte ihrem Charakter nicht entsprochen. Ihre Handschrift war in jedem Detail sichtbar geblieben. Ihr Geschmack und das ihr eigene Geschick kam der Firma nach wie vor zugute.

Die Limousine hielt am Bürgersteig an, und Isabella warf einen letzten Blick auf die Passanten. Die Mode dieses Jahres gefiel ihr besonders gut. Sie war großzügig und sehr feminin und erinnerte lebhaft an frühere Kollektionen ihres Großvaters. Isabella trug ein elfenbeinfarbenes Wollkleid, das ihre zierliche Gestalt in schmalen Falten umschloss. Um den Hals hatte sie eine dreireihige Kette aus ungewöhnlich großen Perlen und über den Arm eine schokoladenbraune Nerzjacke gelegt, die von einem Pariser Kürschner geschaffen worden war, der früher für das Haus Parel gearbeitet hatte. Isabella war zu sehr in Eile, um die Jacke anzuziehen. Sie wollte mit Amadeo noch schnell die letzten Einzelheiten der Modelle für Amerika besprechen, bevor sie sich mit einer Freundin zum Mittagessen traf. Sie warf einen letzten Blick auf ihre mit einem Saphir und Brillanten besetzte Golduhr. Es war zwanzig nach zehn.

»Danke, Enzo. Ich komme fünf vor zwölf wieder zurück.« Enzo, der mit einer Hand den Wagenschlag aufhielt, legte die andere Hand an die Chauffeursmütze und lächelte. In letzter Zeit war es eine Freude für Isabella di San Gregorio zu arbeiten, und die Spazierfahrten mit ihr und dem kleinen Jungen machten ihm besonders Spaß. Alessandro erinnerte ihn an seine Enkel, von denen sieben in Bologna und fünf in Venedig lebten. Er besuchte sie zwar, doch Rom war seine Heimat geblieben. Trotz ihrer französischen Mutter und dem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten war auch für Isabella Rom, ihre Geburtsstadt, der einzige Ort der Welt, wo sie leben und sterben wollte. Und in diesem Punkt fühlte sie wie alle Römer.

Als sie mit energischen Schritten den Bürgersteig überquerte und auf das schwarze Portal in der schönen alten Fassade zuing, warf sie einen kurzen Blick nach rechts. Sie tat das immer, um festzustellen, ob Amadeo im Haus war. Sie musste nämlich nur nach dem eleganten silbergrauen Ferrari Ausschau halten, der auch jetzt am Straßenrand vor dem Gebäude parkte und den sie den silbernen Torpedo nannte. Niemand außer Amadeo durfte diesen Wagen fahren. Die Marotte brachte Amadeo viel Spott ein... vor allem von Isabella. Wenn es um seinen Sportwagen ging, benahm Amadeo sich wie ein kleines Kind, das sich ein bestimmtes Spielzeug nicht aus der Hand nehmen ließ. Er wollte es mit niemandem teilen. Nur er durfte damit fahren, ihn parken, pflegen und damit spielen. Nicht einmal der Portier des Hauses San Gregorio, der bereits seit zweiundvierzig Jahren dort arbeitete, hatte diesen Wagen je gefahren. Isabella lächelte vor sich hin, während sie auf die schwarze Tür zuing. Manchmal war er wirklich wie ein kleiner Junge. Aber deshalb liebte sie ihn um so mehr.

»Buon giorno, Signora Isabella.« Nur Ciano, der alte Portier in schwarz-grauer Livree, nannte sie beim Vornamen.

»Ciao, Ciano, come sta?« Isabella lächelte und zeigte dabei zwei Reihen schöner

Zähne. »*Va bene?*« Alles in Ordnung?

»*Benissimo*«, antwortete Ciano mit seiner tiefen, wohlklingenden Stimme und riss das Portal mit einer Verbeugung weit auf.

Die Tür fiel mit einem gedämpften Knall hinter Isabella zu. In der Eingangshalle blieb sie einen Augenblick stehen und sah sich um. Dieses Gebäude war ebenso ihr Zuhause wie die Villa an der Via Appia Antica: der Fußboden aus herrlichem rosaroten Marmor, die Bezüge und Vorhänge aus grauem Samt und rosa Seide, der Kristalllüster, der schon im Entree des Hauses Parel in Paris gehangen hatte. Letzteren hatte Isabellas Großvater in Wien anfertigen lassen, und er war von unschätzbarem Wert. Eine geschwungene Marmortreppe führte zum großen Salon im ersten Stock hinauf. In der zweiten und dritten Etage befanden sich die ebenfalls ganz in Grau- und Rosetönen... den Farben von Rosenblättern und Asche... gehaltenen Büros. Diese Farbkombination tat dem Auge wohl und passte gut zu den sorgfältig ausgewählten Bildern, den antiken Spiegeln, den eleganten Beleuchtungskörpern und den kleinen Sofas im Stil Louis XVI., die überall in den Nischen standen und auf denen sich die Kundinnen unterhalten und ausruhen konnten. Mädchen in grauen Uniformen und gestärkten weißen Schürzen eilten über die Gänge und brachten Tee und Sandwiches in die Vorführungsräume, wo Kundinnen Anproben über sich ergehen ließen und sich insgeheim fragten, wie die Mannequins stundenlange Modeschauen überstehen konnten. Isabella blieb stehen und sah sich in ihrem Reich um.

Dann betrat sie den kleinen privaten Lift, drückte auf den Knopf zum dritten Stock und ließ sich noch einmal ihre Pläne für diesen Vormittag durch den Kopf gehen. Es gab nur noch einige Kleinigkeiten, die erledigt werden mussten. Den Großteil der anstehenden Arbeit hatte sie bereits am Morgen hinter sich gebracht. Sie hatte die einzelnen Entwürfe mit Gabriela, der Chefdesignerin, und organisatorische Probleme mit Bernardo und Amadeo besprochen. Aus diesem Grund gab es für den Rest des Tages nicht mehr viel zu tun. Die Lifttür glitt lautlos zurück und führte zu einem langen, mit grauen Teppichen ausgelegten Korridor. Die Einrichtung im Haus San Gregorio war dezent und unauffällig. Gerade der richtige Hintergrund für eine außergewöhnliche Frau wie Isabella, eine Frau, die man nicht übersehen konnte und die auch gesehen werden wollte. Auch für die Schöpfungen des Ateliers war es wichtig, dass der Rahmen, das, was hier gezeigt wurde, nicht erdrückte. Trotz der schönen Proportionen des ehemaligen Prinzenpalais aus dem siebzehnten Jahrhundert, waren die Kreationen des Hauses San Gregorio einfach und spektakulär, um im Schatten faszinierender Architektur oder auffälliger Interieurs zu bleiben. Isabella hatte eine bemerkenswerte Komposition aus phantastischem Design und ungewöhnlichen Materialien geschaffen, die sie an Frauen verkaufte, die diese gut zu tragen wussten. Es war Isabella natürlich bekannt, dass irgendwo in Amerika, in Paris oder Mailand Frauen ihre Modelle trugen, die kaum mit jenen Kundinnen vergleichbar waren, die in das Stammhaus nach Rom kamen. Die Damen, die dieses Haus betraten, waren etwas Besonderes: Gräfinnen, Prinzessinnen, Schauspielerinnen, Schriftstellerinnen, Persönlichkeiten von Funk und Fernsehen, eben Berühmtheiten, die für die Modelle von San Gregorio alles gaben. Viele dieser Frauen waren wie Isabella... spektakulär, sinnlich, faszinierend.

Isabella ging auf eine Flügeltür am Ende des langen Korridors zu und drückte die polierte Messingklinke herunter. Lautlos trat sie vor den Schreibtisch der Sekretärin.

»*Signora!*« Die Sekretärin sah erschrocken auf. Im Haus San Gregorio herrschte eine ständige Ungewissheit darüber, wann Isabella wo, in welcher Laune und mit welchen Absichten auftauchen würde. Doch an diesem Tag nickte sie nur lächelnd und ging in Amadeos Büro. Sie wusste, dass er dort sein musste. Sein Wagen hatte

seine Anwesenheit verraten. Außerdem hielten er und Bernardo sich meistens in ihren Büroetagen auf, während Isabella das ganze Haus unsicher machte, plötzlich im Ankleidezimmer der Mannequins, in den Gängen vor den Anproberäumen der Kundinnen oder im großen Salon mit dem langen, mit grauer Seide bespannten Laufsteg erschien. Die Seidenbespannung des Laufstegs musste übrigens ständig erneuert werden, eine Tatsache, die Bernardo, der als Direktor der Firma wirtschaftlich denken musste, sehr ärgerte. Zwar setzte Amadeo in seiner Eigenschaft als Präsident und Eigentümer der Firma die Höhe des Budgets fest, doch musste Bernardo damit auskommen und dafür sorgen, dass die Ausgaben für Stoffe, Perlen, Federschmuck und andere Accessoires im festgesetzten Rahmen blieben. Dank Bernardo wurde das Haus seit Jahren exzellent geführt, und auf Grund von Amadeos Investitionen und wirtschaftlichem Weitblick stiegen die Gewinne ständig, während Isabella für den Glanz und den ausgezeichneten Ruf der Firma sorgte. Trotzdem war es Bernardo, der die Finanzen und die Produktion miteinander koordinierte, der kalkulierte und überlegte, welche Werbung zum Erfolg einer Kollektion beitragen konnte oder was ein Risiko wert war. Und in all den Jahren hatte Bernardo sein Urteil noch nie revidieren müssen. Seine Klugheit und seine Ausstrahlung ließen Isabella oft an einen stolzen Matador denken, der den Stier mit der roten Muleta reizte und am Ende doch immer siegte. Isabella bewunderte und mochte ihn. Doch sie liebte ihn nicht so, wie er sie liebte. Bernardo nämlich hatte sie von jeher... schon vom ersten Tag an verehrt.

Amadeo und Bernardo waren seit vielen Jahren Freunde gewesen und hatten das Modehaus San Gregorio schon gemeinsam geführt, als Isabella auf der Bildfläche erschienen war. Eigentlich hatte Bernardo

Isabella in ihrem kleinen römischen Atelier entdeckt und Amadeo gedrängt, sich ihre Entwürfe anzusehen und sie wenn möglich zu überreden, für die Firma San Gregorio zu arbeiten. Trotz ihrer Jugend war Isabella schon damals eine faszinierende Persönlichkeit und Schönheit gewesen. Als die beiden Männer an jenem denkwürdigen Tag zu ihr gekommen waren, hatte sie zwar nur eine schlichte rote Seidenbluse, einen weißen Leinenrock und Goldsandaletten getragen und doch wie eine Königin ausgesehen. Kaum hatten sich Isabellas und Amadeos Blicke getroffen, war ihr Schicksal besiegelt gewesen. In jenem Moment war auch Bernardo klar geworden, was er für Isabella empfand und dass sein Freund die größeren Chancen hatte. Amadeo und Isabella hatten sich Hals über Kopf ineinander verliebt, und Bernardo hatte sich Isabella nie erklärt. Dazu war es zu spät, und er hätte seinen Freund niemals hintergangen. Amadeo bedeutete ihm zuviel; seit vielen Jahren waren sie wie Brüder, und Amadeo war nicht der Mann, den man betrog. Alle mochten und verehrten ihn. Er war ein Mensch, von dem man geliebt werden wollte, und nicht jemand, dem man wehtun konnte. Also tat dies Bernardo auch nicht. Außerdem wusste er, dass diese Verhaltensweise ihn vor der schmerzlichen Erfahrung einer Zurückweisung bewahrte. Schließlich war es auch für Bernardo kaum zu übersehen, wieviel sie für Amadeo empfand. Amadeo beherrschte all ihre Gefühle. Amadeo bedeutete ihr mehr als ihre Arbeit, und das hieß bei einer Frau wie Isabella viel. Dagegen kam Bernardo nicht an. Er bewahrte also seinen Stolz, verschloss sein Geheimnis und seine Liebe in seinem Inneren und sorgte dafür, dass die Firma San Gregorio florierte. Bernardo lernte, Isabella auf andere Weise zu lieben und Amadeo und Isabella, beide zusammen, auf seine Art zu verehren. Und seine Gefühle ihnen gegenüber waren rein und hell wie das Licht. Diese Einstellung allerdings brachte starke Spannungen zwischen Isabella und Bernardo mit sich, die sich jedoch für das Geschäft als ausgesprochen vorteilhaft erwiesen.. Die Resultate ihrer wütenden Auseinandersetzungen waren jene faszinierenden Modelle, die die Mannequins auf den Laufstegen des Hauses San Gregorio zur Schau trugen ... Und diese Mannequins landeten nicht selten direkt

in Bernardos Armen. Doch auch er hatte schließlich neben seiner Arbeit und seiner Verehrung für Isabella und Amadeo noch ein Recht auf ein Privatleben. Bernardo hatte das gewisse Etwas, das die Kundinnen und Mannequins des Hauses auf unerklärbare Art und Weise magnetisch anzog. Dieser männliche Zug war Teil seines Wesens, wie sein unfehlbarer Sinn für guten Stil oder die Achtung und die Verehrung, die er für die beiden Menschen empfand, für die er arbeitete, und die praktisch eins geworden waren. Bernardo hatte nur zu gut begriffen, dass er mit Isabella nie dieselbe Harmonie und Perfektion erreicht hätte. Sie wären stets zwei Individuen geblieben... immer verliebt und doch ständig im Kampf miteinander. Hätte Isabella je von seinen Gefühlen für sie erfahren, wären ihre beiden Welten aufeinandergeprallt wie zwei feuerspeiende Vulkane. Bei Isabella und Amadeo war das ganz anders. Ihre Beziehung war zärtlich, sanft und stark. Ihre Seelen waren eins geworden. Wenn Isabella Amadeo in die Augen sah, dann konnte man erleben, wie sie darin versank, darin zu sich selbst fand und ihre Seele Flügel bekam. Amadeo und Isabella lebten in perfekter Harmonie miteinander. Dies war eine Tatsache, die auch Bernardo im Lauf der Zeit ohne Neid und Ärger zu akzeptieren gelernt hatte. Es war unmöglich, ein solches Paar nicht zu bewundern. Schon allein die äußerliche Erscheinung der beiden war faszinierend. Inzwischen hatte sich Bernardo also damit zufriedengegeben, ein leidenschaftliches >Arbeits<-Verhältnis mit einer Frau zu haben, die er aus der Ferne rein platonisch liebte und verehrte. Ansonsten lebte er sein eigenes Leben. Dennoch teilte er etwas Besonderes mit Amadeo und Isabella. Sie waren ein untrennbares Dreigespann. Daran würde sich nie etwas ändern, und das wussten sie auch.

Vor Amadeos Bürotür lächelte Isabella unwillkürlich. Sie konnte diese Tür nie ansehen, ohne an jenes erste Mal zu denken, als sie dieses wunderschöne Haus betreten hatte. Damals war vieles noch anders gewesen. Die Räume waren schon immer hübsch, aber nie so elegant eingerichtet gewesen wie jetzt. Sie hatte mehr aus diesem Haus gemacht... ebenso wie Amadeo mehr aus ihr gemacht hatte. Sie wuchs stetig in seiner Gegenwart, fühlte sich bedeutend und sicher; sicher genug, um das zu sein, was sie war, das zu tun, was sie wollte, etwas zu wagen und sich in einer Welt zu bewegen, die keine Schranken kannte. Amadeo hatte ihr das Gefühl gegeben, all das sein zu können, was sie sein wollte, und kraft seiner Liebe war das für sie auch möglich geworden.

Isabella klopfte leise an die Tür, von deren Existenz nur wenige wussten. Sie führte direkt in Amadeos Privatbüro. Nur Isabella und Bernardo benutzten diese Tür. Als Amadeos Stimme »herein« rief, drückte sie die Klinke hinunter und trat ein. Einen Augenblick lang sahen sie sich nur schweigend an und fühlten, wie jene Erregung von ihnen Besitz ergriff, die sie seit ihrer ersten Begegnung kannten. Amadeo lächelte wie in Erwidern ihrer Gefühle. In seinen Augen lag unverhohlene Freude und eine zärtliche Bewunderung, die Isabella meist magnetisch in seine Arme zog. Es waren seine Zärtlichkeit, die Sanftheit und Sensibilität, die sie am meisten liebte. Das Feuer, das in ihm brannte, unterschied sich von dem ihren... es war eine stolze Flamme, die für die Taurigen und Müden ein stetes Zeichen war und nie verlöschen würde. Isabellas Licht dagegen tanzte und flackerte so glitzernd und hell in jeder Nacht, dass man beinahe seine Nähe fürchten konnte. Amadeo allerdings fürchtete niemand. Er war allem und jedem gegenüber aufgeschlossen. Jeder wollte ihm nahe sein, doch eigentlich war dieser Platz nur Isabella vorbehalten. Mit Ausnahme von Bernardo... doch das war wieder etwas anderes.

»Allora, Isahellezza. Was führt dich her? Ich dachte, wir hätten gestern schon alles besprochen.« Er lehnte sich auf dem Stuhl zurück und streckte die Hand nach ihr aus. Sie nahm sie.

»Ja, mehr oder weniger schon. Aber inzwischen sind mir noch ein paar Ideen

gekommen.« Ein paar... Amadeo musste bei diesen Worten unwillkürlich lachen. »Ein paar< bedeutete bei Isabella meistens »eine ganze Menge<. Isabella hatte niemals nur ein »paar< von irgend etwas... weder was ihre Garderobe noch was ihren Schmuck betraf. Amadeo lächelte, als sie sich zu ihm herabbeugte und seine Wange küsste. Er legte die Hand auf ihren Arm.

»Du siehst heute wieder bezaubernd aus.« Das Leuchten in seinen Augen wärmte sie.

»Besser als heute morgen?« erkundigte sie sich, und sie lachten beide, als sie daran dachten, wie Isabella mit Creme auf dem Gesicht, aufgestecktem Haar und mit einem saloppen Morgenmantel bekleidet vor dem Spiegel ihres Toilettentisches gesessen hatte.

Amadeo schüttelte schließlich den Kopf. »Nein. Heute morgen hast du mir eigentlich noch besser gefallen. Aber... so mag ich dich auch. Ist das ein Kleid aus unserer Kollektion?«

»Natürlich. Ich würde nie etwas anderes tragen.« Für einen Moment traf Amadeo ein blitzender Blick aus Isabellas dunklen Augen.

»Es sieht fast so aus wie eines der Modelle deines Großvaters.« Amadeo musterte sie prüfend. Er sah und merkte meistens alles.

»Du hast's erraten. Die Idee dazu habe ich aus seiner Kollektion aus dem Jahr neunzehnhundertfünfunddreißig gestohlen.« Sie lächelte. »Aber ein bisschen ist es auch von mir.«

Er küsste sie amüsiert. »Es ist wunderschön.«

»Es ist ganz gut, dass wir nicht mehr den ganzen Tag über zusammenarbeiten. Wir würden vermutlich überhaupt nichts tun. Manchmal frage ich mich, wie wir das früher gemacht haben.« Sie lehnte sich in ihrem Sessel zurück und betrachtete ihn. Es war unmöglich, Amadeo nicht zu bewundern. Der große, elegante und schlanke Mann erinnerte an die römischen Statuen in den Uffizien von Florenz. Aber es waren nicht nur Äußerlichkeiten, die ihn so faszinierend erscheinen ließen. In seinen grünen Augen lag Wissen, Klugheit und Humor. Amadeo strahlte Stärke, Sicherheit und Machtbewusstsein aus. Er war der Chef des Hauses San Gregorio, der Erbe einer Machtposition, die Stellung kleidete ihn, und er wusste sie auszufüllen. Amadeo war für diese Position wie geschaffen. Der elegante Nadelstreifenanzug betonte seine schlanke, große Gestalt... und seine breiten Schultern mussten erst gar nicht betont werden. Alles an Amadeo war echt und unverfälscht: die Eleganz, das gutgeschnittene aristokratische Gesicht, sein herzliches Wesen, der scharfe Intellekt, die Fürsorglichkeit für die, die um ihn waren... die Liebe und Leidenschaft für seine Frau.

»Was machst du hier eigentlich heute in diesem eleganten Aufzug?« wollte Amadeo wissen. »Ich meine abgesehen davon, dass du mir »ein paar< Ideen mitteilen wolltest.« Er lächelte erneut, als sich ihre Blicke trafen, und Isabella musste ebenfalls lächeln.

»Ich bin mit einigen Damen zum Mittagessen verabredet.«

»Das klingt entsetzlich langweilig. Könnte ich dich statt dessen nicht zu einem Essen in eines der Nebenzimmer des »Excelsior< entführen?«

»Hm, du kannst es natürlich versuchen. Aber nach dem Mittagessen habe ich eine Verabredung mit einem Herrn«, erwiderte sie mit gespielter Arroganz, und ihre Augen glitzerten amüsiert.

»Ist es mein Rivale, BeWezza?« Amadeo lächelte. Er hatte keinen Grund zur Besorgnis und wusste das nur zu gut.

»Es ist dein Sohn.«

»In diesem Fall fällt das Rendezvous im >Excelsior< natürlich flach. *Peccato*.«
Schade.

»Vielleicht ein anderes Mal.«

»Ja, wirklich.« Er streckte seine langen Beine von sich und rekelte sich entspannt in seinem Sessel.

»Kommen wir endlich zur Sache. Wir müssen noch arbeiten.«

»*Ecco!* Das ist die Frau, die ich geheiratet habe: zärtlich, romantisch und liebevoll.«

Isabella schnitt wie Alessandro eine Grimasse. Sie lachten beide, als sie einen Notizblock aus der Handtasche zog. Im Sonnenlicht, das durch die großen Fenster von Amadeos Büro fiel, glitzerte der große Brillantring an Isabellas Hand, den Amadeo ihr in diesem Sommer zu ihrem zehnten Hochzeitstag geschenkt hatte. Natürlich besaß der Stein zehn Karat... zehn Karat für zehn Ehejahre.

»Der Ring sieht hübsch aus.«

Isabella nickte glücklich und betrachtete den Stein. Er machte sich an ihrer schlanken Hand mit den langen Fingern wirklich gut. Isabella stand einfach alles ausgezeichnet... und besonders natürlich zehnkarätige Brillanten. »Sicher, aber du siehst besser aus. Übrigens liebe ich dich.« Ihre Worte sollten scherzhaft klingen, doch beide wussten, wie ernst sie im Grund gemeint waren.

»Ich liebe dich auch.« Sie lächelten sich ein letztes Mal zu, bevor sie sich in die Arbeit vertieften. Es hatte sich vieles gebessert, seit sie nicht mehr den ganzen Tag über zusammen waren. Gegen Ende jeden Nachmittags sehnte er sich nach ihr und kam so schnell wie möglich nach Hause. Außerdem war es inzwischen immer etwas Besonderes, wenn sie sich trafen, die Abende miteinander verbrachten oder gemeinsam zu Mittag aßen. Isabella war wieder eine geheimnisvolle Frau für ihn geworden. Er ertappte sich manchmal dabei, dass er sich fragte, was sie wohl den ganzen Tag über machte, wo sie war, was sie anhatte, und glaubte plötzlich ihr Parfüm zu riechen.

»Findest du nicht, dass die Kollektion für Amerika zu schlicht und zu wenig spektakulär ist? Ich habe mir letzte Nacht den Kopf darüber zerbrochen.« Isabella sah Amadeo an, hatte jedoch in Wahrheit die Modelle im Sinn, die sie und Gabriela am Vortag besprochen hatten.

»Nein, das kann ich nicht sagen. Bernardo ist begeistert gewesen.«

»Da haben wir's!« Sie runzelte besorgt die Stirn. »Dann habe ich also doch recht.« Amadeo lachte, doch sie blieb ernst. »Ich möchte vier Stoffe austauschen und ein oder zwei von den Modellen für Frankreich einbringen. Dann bekommt die Kollektion ein Gesicht«, schloss sie selbstsicher. Isabella täuschte sich selten. Und ihre Sicherheit in Geschmacksfragen war der Grund, weshalb das Atelier seit Jahren die höchsten Auszeichnungen der Modebranche gewann. »Ich will die Purpur- und Rottöne und den weißen Mantel hinzufügen, dann ist die Kollektion perfekt.«

»Du besprichst das Ganze am besten mit Bernardo und sagst dann Gabriela Bescheid.«

»Gabriela ist schon im Bild. Bernardos neue Seife für die Herrenserie ist übrigens entsetzlich. Ich hatte den Geruch den ganzen Nachmittag in der Nase.«

»Was ist daran denn schlimm?«

»Schlimm? Es ist entsetzlich! Das Parfüm einer Frau soll natürlich haftenbleiben, aber den Duft, mit dem sich ein Mann umgibt, soll man nur riechen, solange man mit ihm zusammen ist. Später darf er nur noch in angenehmer Erinnerung bleiben... aber auf keinen Fall Kopfschmerzen hinterlassen.«

»Na, da wird Bernardo sich aber freuen.« Einen Augenblick lang sah Amadeo müde aus. Gelegentlich war er Bernardos und Isabellas ständiger Auseinandersetzungen überdrüssig; und das, obwohl er wusste, wie zuträglich

diese dem Geschäft waren. Ohne Isabellas Elan und Bernardos strenge Hand wäre das Haus San Gregorio längst nicht das geworden, was es war. Amadeo allerdings stand als ausgleichende Macht zwischen den beiden, und diese Aufgabe kostete ihn gelegentlich mehr Kraft, als ihm lieb war. Trotzdem waren Isabella und Bernardo das beste Team, das man sich denken konnte. Das wussten alle drei. Und Isabella und Bernardo gelang es trotz aller Querelen immer, Freunde zu bleiben. Amadeo verstand oft nicht, wie sich die beiden bis aufs Blut reizen und streiten und sich kurz darauf wieder einträchtig bei einer Flasche Champagner und Sandwiches versöhnen konnten, sie kamen ihm dann oft wie zwei Kinder vor, die sich erst wohl fühlten, wenn die erwachsenen Gäste ihrer Party gegangen waren. Obwohl Amadeo sie in diesem Punkt nie begreifen würde, war er froh, dass ihre Art der Zusammenarbeit so gut funktionierte. Mit einem Seufzer sah er auf die Uhr. »Soll ich Bernardo bitten zu kommen?«

Amadeo musste nie den Boten für Isabella spielen. Sie übernahm das immer selbst in ihrer geraden und aufrichtigen Art.

»Ja, bitte. Ich bin schließlich Punkt zwölf Uhr verabredet.« Sie warf einen Blick auf die Uhr, die ebenfalls ein Geschenk von Amadeo war.

»Du liebe Zeit, jetzt sind die Damenkränzchen schon wichtiger als wir.« Seine Augen blitzten schelmisch. Er wusste natürlich, dass das nicht stimmte. Nach ihm und Alessandro spielte das Haus San Gregorio die größte Rolle in Isabellas Leben. Das Geschäft gab ihr das Gefühl, wirklich hundertprozentig lebendig zu sein. Amadeo nahm den Telefonhörer ab und bat seine Sekretärin, Bernardo zu verständigen. Das musste diese auch umgehend getan haben, denn nur wenige Minuten später betrat Bernardo mit dynamischen Schritten den Raum, und Amadeo spürte instinktiv, wie Isabella unwillkürlich die Schultern straffte und sich auf einen Kampf vorbereitete.

»Ciao, Bernardo.« Isabella begrüßte ihn mit einem flüchtigen Lächeln, als er in einem der ungefähr hundert dunklen Anzüge, die er offenbar besaß, auf sie zukam. Zu diesen Anzügen trug er stets dieselbe goldene Taschenuhr, weiße Hemden und dezente, weißgetupfte Krawatten. In Extremfällen war die Krawatte sogar manchmal rotgetupft. »Dein Anzug ist wieder mal richtig aufregend«, fügte Isabella hinzu. Es war ihr Standardwitz gegenüber Bernardo. Sie fand seine Anzüge tödlich langweilig. Trotzdem passten sie in ihrer unauffälligen Schlichtheit gut zu ihm.

»Hört mal zu, ihr beiden«, begann Amadeo. »Fangt bitte jetzt nicht schon wieder Streit an. Ich bin heute nicht in Stimmung.« Er musterte sie düster. Das Lächeln in seinen Augen erreichte seine Lippen nicht. »Außerdem ist Isabella in vierzig Minuten zum Mittagessen verabredet. So furchtbar wichtig nimmt sie uns also gar nicht mehr.«

»Sieht ganz so aus.« Bernardo rang sich ein Lächeln ab und setzte sich. »Wie geht's meinem Patenkind?«

»Alessandro? Bestens. Was man von meinen Esszimmervorhängen allerdings nicht behaupten kann«, fügte Isabella hinzu.

Amadeo grinste, als Isabella die Geschichte von einem der Streiche seines Sohnes, der die Augen und die Phantasie der Mutter geerbt hatte, erzählte. »Während ich gestern hier gewesen bin und deine Arbeit gemacht habe...« Sie zog die Augenbrauen hoch und musterte Bernardo herausfordernd, doch dieser ging zu ihrer Enttäuschung gar nicht auf den leisen Vorwurf ein. »... hat er sich meine Nagelschere geschnappt und jeden Vorhang um mindestens einen Meter kürzer gemacht, weil sie ihm angeblich >im Weg< waren, wenn er mit seinem Spielzeugtraktor an den Fenstern vorbeigefahren ist. Außerdem haben sie ihm die freie Sicht in den Garten versperrt. Jetzt kann er ganz ungehindert in den Garten sehen.« Mittlerweile lachte jedoch auch Isabella... ebenso wie Bernardo. Trotz

seiner achtunddreißig Jahre wirkte sein Gesicht in solchen Augenblicken sehr jungenhaft. Es kam allerdings selten vor. Er arbeitete meistens zu lange und zu hart, und wenn ihn nicht gerade Geschichten von Alessandro aufheiterten, sah er oft zu ernst aus. Die große Verantwortung für das Haus San Gregorio lastete auf seinen Schultern. Und er trug die Bürde wie eine dunklen Anzüge. Denn sie gehörten fast ebenso zu ihm wie sein dunkles Haar und seine tiefblauen Augen. Er hatte nie geheiratet, war zuviel allein und suchte oft Zuflucht in der Arbeit. Bernardo war zwar ein Mann, auf den die Mannequins flogen, doch diese Frauen bedeuteten ihm nichts weiter als ein Amusement.

»Deine Seife ist nichts für uns«, erklärte Isabella, wie immer den Stier bei den Hörnern packend. Amadeo unterdrückte ein Stöhnen und wartete auf Bernardos Reaktion.

Bernardo saß einen Moment bewegungslos auf seinem Stuhl. »Und warum nicht?« erkundigte er sich schließlich.

»Ich habe davon Kopfschmerzen bekommen. Das Parfüm ist zu schwer.«

»Wenn jemand meine Esszimmervorhänge um die Hälfte kürzer machen würde, bekäme ich auch Kopfschmerzen.«

»Ich habe das vollkommen ernst gemeint.« Isabella musterte Bernardo düster.

»Ich ebenfalls. Unsere Tests sind glänzend verlaufen. Niemand hat das Parfüm als zu schwer befunden.«

»Vielleicht hatten die Herren alle eine Erkältung und konnten deshalb nichts riechen.«

Bernardo lehnte sich in seinem Sessel zurück und verdrehte die Augen. »Mein Gott, Isabella, ich habe die Produktion gerade anlaufen lassen. Was, zum Teufel, soll ich jetzt noch tun?«

»Stopp die Produktion. Die Seife ist nicht gut... genau wie damals das Eau de Cologne, und aus denselben Gründen.«

Amadeo schloss die Augen. Auch in Bezug auf das Eau de Cologne hatte Isabella recht behalten, doch Bernardo hatte die Niederlage nur schwer verkraftet. Er war so wütend gewesen, dass er fast einen Monat lang kaum noch mit Isabella gesprochen hatte.

Bernardos Mund wurde schmal. Er schob seine Hände tiefer in die Taschen seiner Weste. »Eine Seife muss stark riechen. Man benutzt sie schließlich mit Wasser... beim Baden... und sie wird dann wieder abgespült. Der Duft verflüchtigt sich größtenteils.«

»*Capisco*. Ich habe schließlich auch schon mal Seife benutzt, mein Lieber. Aber von meiner Seife kriege ich keine Kopfschmerzen. Bei deiner allerdings ist das anders. Und deshalb möchte ich, dass die Zusammensetzung geändert wird.«

»Verdammt noch mal, Isabella!« Bernardo schlug mit der Faust auf Amadeos Schreibtisch und starrte sie wütend an.

Doch sie blieb unbeeindruckt und lächelte nur triumphierend. »Sag den Leuten im Labor, sie sollen ein paar Überstunden machen, dann könnt ihr die Produktion in zwei oder drei Wochen wieder aufnehmen.«

»Mein Gott, es kann Monate dauern, bis wir wieder so weit sind. Und was ist mit der Werbung, die bereits angelaufen ist? Die haben wir dann für den Papierkorb produziert.«

»Wenn wir die falschen Produkte herausbringen, dann war sie sowieso für die Katz!«, konterte Isabella. »Verlass dich auf meinen Instinkt. Ich habe recht.« Sie lächelte, und Bernardo sah aus, als würde er jeden Augenblick explodieren.

»Hast du heute morgen sonst noch ein paar nette Überraschungen für mich?«

»Nein. Ich möchte nur die amerikanische Kollektion durch einige Modelle ergänzen. Mit Gabriela habe ich schon gesprochen. Da gibt's keine Probleme.«

»Was? Wirklich nicht? Soll das heißen, es ist alles ganz einfach? Isabella, das ist ja

was ganz Neues.« Plötzlich lächelte er wieder. Ebenso schnell wie Bernardo wütend werden konnte, war er auch wieder in versöhnlicher Stimmung.

»Lässt du mich wissen, wie sich die Sache mit der Seife entwickelt?« drängte Isabella unerbittlich.

»Ja, natürlich.«

»Gut. Damit wäre alles geregelt, und ich habe bis zu meiner Verabredung zum Mittagessen noch zwanzig Minuten Zeit.« Amadeo sah lächelnd zu ihr auf, als sich Isabella auf die Lehne seines Stuhles setzte und zärtlich seine Wange mit der Hand berührte. Dabei fing sich das Sonnenlicht in dem großen Brillanten an ihrem Ringfinger und ließ ihn aufblitzen. Isabella bemerkte Bernardos missbilligenden Blick und lächelte amüsiert. »Was ist los, Nardo? Macht dir eine deiner Freundinnen wieder mal Kummer?«

»Sehr witzig. Wie du weißt, bin ich vergangene Woche gar nicht mehr von meinem Schreibtisch weggekommen. Langsam fühle ich mich hier wie der Hauseunuch.« Bernardo seufzte, und Amadeo runzelte die Stirn. Er hatte Sorge, dass sie alle Bernardo überforderten, doch Isabella ahnte, dass Bernardos ernste Miene nichts mit Überarbeitung zu tun hatte. Und sie hatte recht. Schließlich arbeiteten sie alle drei sehr hart und fühlten sich ausgesprochen wohl dabei. Bernardo war lediglich noch ein bisschen pflichtbewusster als seine beiden Freunde. Mittlerweile schweifte Bernardos Blick von Isabellas großem Brillantring zu ihrer Perlenkette, und jetzt war ihm der Ärger deutlich anzumerken. »Du bist verrückt, Isabella. Weshalb trägst du den Schmuck?« Und mit einem bedeutungsvollen Blick auf Amadeo fügte er hinzu: »Ich habe dich doch schon vergangene Woche gewarnt.«

»Wovon redet ihr eigentlich?« Isabella sah verwirrt und belustigt von einem zum anderen. Schließlich wandte sie sich an ihren Mann: »Versucht er dich zu überreden, mir den Ring wieder abzunehmen?«

»So ungefähr.« Amadeo zuckte in typisch italienischer Manier mit den Schultern.

Bernardo dagegen war es bitter ernst. »Du weißt genau, dass es mir um etwas ganz anderes geht. Hast du vergessen, was den Belloggios vor einer Woche passiert ist? Isabella könnte die nächste sein.«

»Du meinst, ich könnte entführt werden?« Isabella starrte Bernardo entgeistert an. »Mach dich doch nicht lächerlich, Nardo. Die Brüder Belloggio sind die beiden prominentesten Politiker Roms. Sie kennt praktisch jeder, und sie haben enorm viel Macht und Einfluss. Die Terroristen betrachten die beiden als Symbolfiguren des Kapitalismus.«

»Und sie haben gewusst, dass die beiden ein Vermögen wert sind... Ihre Frauen schlendern schließlich ständig wie Christbäume mit Schmuck behängt durch die Hauptstadt. Glaubst du wirklich, das hätte bei der Entführung keine Rolle gespielt?«

»Ja«, entgegnete Isabella ungerührt. »Was ist nur plötzlich mit dir los?« Sie starrte Bernardo an. »Weshalb machst du dir deshalb Sorgen? Macht dir dein Magengeschwür wieder zu schaffen? Dann bist du nämlich immer so komisch.«

»Hör auf, Isabella! Sei nicht kindisch! Wir haben gerade den vierten großen Entführungsfall in diesem Jahr erlebt... und nicht jedes Kidnapping in Europa ist politisch motiviert. Manche Leute werden einfach entführt, weil sie reich sind und auch kein Hehl aus ihrem Reichtum machen.«

»Ach so... und du findest also, dass ich mit dem Schmuck der Welt zeigen will, was wir uns alles leisten können? Mein Gott, Bernardo, wie vulgär!«

»Hab* ich denn nicht recht?« Seine Augen blitzten wütend, als er nach der Zeitung auf Amadeos Schreibtisch griff. Er blätterte sie hastig durch. »Ja, schrecklich... wirklich schrecklich vulgär, Isabella. Ich bin froh, dass dir so was nie

in den Sinn kommen würde.« Damit schlug er die Gesellschaftsspalte auf. Es war ein großes Bild von Amadeo und Isabella zu sehen, das sie beim Betreten eines Palais' zeigten, in dem am Vorabend der große Opernball stattgefunden hatte. Isabella hatte zu diesem Anlass ein bezauberndes Abendkleid aus beigefarbenem Moire mit dazu passendem zobelgefütterten Mantel. Und an ihrem Hals und beiden Handgelenken funkelten im Einklang mit dem großen Stein an ihrem Ringfinger Brillanten. »Ich bin froh, dass du dich stets so schlicht und bescheiden gibst«, bemerkte Bernardo zynisch und wandte sich dann an Amadeo: »Dasselbe gilt natürlich auch für dich.«

Hinter den beiden war auf dem Foto der große Rolls-Royce deutlich sichtbar, den Amadeo nur zu besonderen Anlässen benutzte, und an Amadeos Manschettenknöpfen blitzten dieselben kleinen Brillanten wie an Isabellas Ohren. Er und Isabella starrten mit unbewegten Mienen auf das Foto. Bernardo beobachtete sie aufmerksam und vorwurfsvoll.

»Vielleicht erinnerst du dich, dass wir nicht die einzigen Gäste beim Opernball gewesen sind«, sagte Isabella schließlich leise. Bernardos Fürsorge rührte sie. Er hatte dieses Thema schon öfter angesprochen, aber seit der Entführung und Ermordung der Brüder Belloggio hatte es natürlich noch an Aktualität gewonnen. »Nardo, du brauchst dir unseretwegen wirklich keine Sorgen zu machen.«

»Weshalb eigentlich nicht? Wofür hältst du dich? Für eine Heilige, an der sich niemand zu vergreifen wagt? Wenn du in diesen Zeiten tatsächlich glaubst, dir könnte so was nicht passieren, musst du verrückt sein! Und nicht nur du! Dasselbe gilt auch für Amadeo!« Bernardo war plötzlich bleich geworden. Er hatte einen der Brüder Belloggio gut gekannt und war in der vergangenen Woche auf der Beerdigung gewesen. Die Entführer hatten die Freilassung von sechs politischen Häftlingen und die unglaubliche Lösegeldsumme von fünfzehn Millionen Dollar gefordert, die die Familie der Opfer nicht hatte bezahlen können und die Regierung nicht hatte bezahlen wollen. Eine Tragödie war die Folge gewesen. Trotz ihres Mitgefühls für die Familie Belloggio fühlten Amadeo und Isabella sich von diesem Vorfall nicht direkt betroffen. Ingeheim waren sie der Meinung, dass Bernardo anfang, Gespenster zu sehen.

Isabella stand langsam auf und ging zu Bernardo hinüber. Sie umarmte ihn lächelnd. »Nardo, du weißt, wie gern wir dich haben, aber du bist überängstlich.« Amadeo runzelte die Stirn. Er war um Bernardo und nicht um Isabella oder sich besorgt.

»Ihr beiden begreift also wieder mal gar nichts, was?« Bernardo sah resigniert von einem zum anderen.

Dieses Mal antwortete ihm Amadeo, nachdem Isabella sich mit einem hörbaren Seufzer wieder gesetzt hatte. »Natürlich verstehen wir, was du meinst. Trotzdem glauben wir, dass deine Sorgen unbegründet sind. Sieh uns doch an...« Er deutete auf Isabella und sich, »...wer sind wir denn schon? Schneider... Kleiderverkäufer... mehr nicht. Was sollte man von uns wollen?«

»Geld natürlich. Und habt ihr eigentlich schon mal an Alessandro gedacht? Was ist, wenn sie ihn entführen?« Amadeo erschauerte unwillkürlich. Bernardo hatte ihn ins Mark getroffen, doch es hielt nicht lange an.

»Das wäre natürlich etwas anderes. Aber Alessandro ist nie allein, Bernardo. Das weißt du. Und in die Villa kommt kein Unbefugter hinein. Keine Angst. Das Kind ist sicher... wir sind sicher.«

»Du irrst dich«, widersprach Bernardo. »Heutzutage ist niemand mehr sicher. Und solange ihr so herumlauft...«, er deutete auf das Zeitungsfoto, »...fordert ihr das Schicksal geradezu heraus. Als ich das Bild heute morgen gesehen habe, hätte ich euch beide am liebsten gehohlet.« Amadeo und Isabella wechselten einen

flüchtigen Blick, und Bernardo wandte sich ab. Ihm war endgültig klar geworden, dass sie nichts begriffen hatten, dass sie ihn für verrückt hielten. Sie waren naiv und von geradezu sträflicher Arglosigkeit. Bernardo hätte ihnen die Wahrheit am liebsten ins Gesicht geschrien, doch er sah ein, dass es keinen Sinn hatte. »Kleiderverkäufer«, hatte Amadeo gesagt; dabei besaß er das größte Modehaus Europas und gehörte zu den reichsten Männern von Rom. Zwei auffällig schöne und elegante Erwachsene, ein verwundbares Kind, eine Frau, die wertvollen Schmuck zur Schau trug... Bernardo sah von einem zum anderen, schüttelte den Kopf und ging zur Tür. »Ich kümmere mich jetzt um die Seife, Isabella. Aber tut mir bitte einen Gefallen... und zwar beide.« Er machte eine bedeutungs volle Pause. »Denkt mal über das nach, was ich euch gesagt habe.«

»Das tun wir«, versprach Amadeo leise, als Bernardo die Tür hinter sich schloss. Dann sah er seine Frau an. »Möglicherweise hat er recht, Isabella. Vielleicht solltet ihr, du und Alessandro, vorsichtiger sein.«

»Und was ist mit dir?«

»Für mich interessiert sich doch kaum jemand.« Amadeo sah Isabella lächelnd an. »Außerdem trage ich weder Pelze noch Brillanten.«

Isabella zog einen Schmollmund. »Aber den Ring darfst du mir nicht wegnehmen.«

»Ich habe auch nicht die Absicht«, erwiderte er und musterte sie zärtlich.

»Wirklich? Niemals?« fragte sie wie ein schmollendes Kind und setzte sich ihm auf den Schoß.

»Nie. Das verspreche ich. Er gehört genauso dir, wie ich dir gehöre ... auf immer und ewig.« Er küsste sie, und sie empfand das vertraute Verlangen, das sie seit ihrer ersten Begegnung mit Amadeo kannte. Sie schlang die Arme um seinen Hals und presste ihre Lippen > fest auf seinen Mund.

»Ich liebe dich... *carissimo*... mehr als alles auf der Welt...« Sie küssten sich erneut, und sie fühlte Tränen in den Augen, als sie sich von ihm löste. Es kam öfter vor, dass sie vor Glück am liebsten geweint hätte. Sie hatten so vieles gemeinsam... nicht nur den beruflichen Erfolg, sondern die zärtlichen Erinnerungen, die Geburt ihres Sohnes, die Tage, die sie vor fünf Jahren allein auf einer griechischen Insel verbracht hatten, um der Hektik des Alltags zu entfliehen; auf dieser Insel war Amadeo gezeugt worden. Gemeinsam erlebte Augenblicke durchzuckten Isabella und machten ihr Amadeo liebenswerter denn je.

»*habuezza*,...« Er sah aus seinen lächelnden smaragdgrünen Augen auf sie herab. »Du hast mein Leben einfach vollkommen gemacht. Habe ich dir das in letzter Zeit eigentlich gesagt?«

Isabella erwiderte sein Lächeln. »Das Kompliment kann ich zurückgeben. Weißt du, was ich gern täte?«

»Was?« Was es auch sein mochte, sie würden es tun. Es gab keinen Wunsch, den er ihr nicht erfüllen würde. Andere fanden vielleicht, sie sei verwöhnt, aber das stimmte nicht. Isabella verwöhnte ihn ebenfalls. Es war ein gegenseitiges Nehmen und Geben.

»Ich würde gern wieder in Griechenland Urlaub machen«, antwortete sie. Bernardos Warnung war bereits vergessen.

»Wann?« fragte er lächelnd. Auch er liebte Griechenland. Sie hatten dort unvergesslich schöne Tage verbracht.

»Vielleicht im Frühjahr?« Isabella sah zu ihm auf, und er empfand ihre sinnliche Anziehungskraft in diesem Moment besonders stark.

»Was hältst du von einem zweiten Kind?« Amadeo hatte schon einige Zeit darüber nachgedacht, und der Zeitpunkt, mit Isabella darüber zu sprechen, schien günstig. Sie hatten ursprünglich nur ein Kind gewollt, aber Alessandro war eine solche Freude für sie, dass er längst mit Isabella darüber hatte reden wollen.

»In Griechenland?« Ihre dunklen Augen wurden groß, und ihre Lippen schienen rot und voll, als er sich über sie beugte, um sie erneut zu küssen. Danach sah Isabella lächelnd zu ihm auf und bemerkte ein wenig außer Atem: »Weißt du, eigentlich müssen wir damit ja nicht unbedingt bis Griechenland warten. Die Leute in Rom zeugen dauernd Kinder.«

»Wirklich?« flüsterte er, den Mund an ihrem Nacken. »Du musst mir zeigen, wie man das macht.«

»*Ecco, tesoro!*« Sie lachte plötzlich laut auf und sah auf ihre Uhr. »Aber nicht vor dem Mittagessen. Ich bin spät dran.«

»Wie schrecklich. Vielleicht solltest du die Verabredung überhaupt absagen. Wir könnten nach Hause fahren und...«

»*Piu tardi...*« Später. Dann küsste sie ihn noch einmal und schlenderte zur Tür. Die Hand auf der Türklinke und den Kopf leicht zur Seite geneigt, drehte sie sich zu ihm um. »Hast du es ernst gemeint?«

»Dass du die Verabredung absagen sollst?« fragte er amüsiert.

Isabella schüttelte den Kopf und lachte. »Nein, du lüsterner Mensch. Das mit dem zweiten Kind natürlich.« Ihre Stimme war weich geworden. Die Angelegenheit schien auch ihr viel zu bedeuten.

Amadeo nickte, ohne den Blick von ihr zu wenden. »Ja, das habe ich. Was meinst du dazu, *Bellezza?*«

Isabella lächelte nur geheimnisvoll. »Ich finde, wir sollten die Sache im Auge behalten.« Dann warf sie ihm eine Kuschhand zu und ging. Amadeo starrte auf die Tür, die sich hinter ihr geschlossen hatte. Er hätte ihr am liebsten noch einmal gesagt, wie sehr er sie liebte, aber damit würde er bis zum Abend warten müssen. Er war selbst überrascht, dass er Isabella seinen Wunsch nach einem zweiten Kind gestanden hatte, und wusste plötzlich, wie ernst es ihm damit war. Isabella würde deswegen ihre Arbeit im -Haus San Gregorio nicht aufgeben müssen. Mit Alessandro ging es bereits ausgezeichnet, und sie beide gaben dem Jungen viel. Der Gedanke gefiel ihm zunehmend besser. Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und begann mit einem Lächeln die nächste Akte zu bearbeiten.

Es war kurz vor ein Uhr, als Amadeo schließlich aufstand und die Glieder streckte. Er war mit den Zahlenkolonnen zufrieden, über denen er gebrütet hatte. Die Geschäfte, die sie in diesem Herbst mit Amerika abgeschlossen hatten, würden eine Stange Geld einbringen. Er hatte gerade beschlossen, allein zum Mittagessen zu gehen, als es leise an der Tür klopfte.

»*Si?*« Er machte ein erstauntes Gesicht. Normalerweise meldete sich seine Sekretärin über die Sprechanlage bei ihm. Aber vermutlich war sie bereits zum Mittagessen gegangen. Er wandte sich zur Tür und sah, wie eine der Schreibdamen ängstlich durch die einen Spaltbreit geöffnete Tür sah.

»*Scusi, Signore, mi dispiace...*« Verzeihen Sie, aber... Sie lächelte und stockte. Amadeo, der gutaussehende Chef, machte sie stets verlegen. Sie wechselte normalerweise kaum ein Wort mit ihm.

»Ja, bitte?« Amadeo lächelte ermutigend. »Was gibt's?«

»Zwei Herren möchten mit Ihnen sprechen, Signore...« Sie verstummte und wurde rot.

»Jetzt?« Amadeo zog verwundert die Augenbrauen hoch und warf einen Blick auf seinen Terminkalender, der aufgeschlagen auf dem Schreibtisch lag. Die nächste Besprechung war erst für drei Uhr festgesetzt. »Wer ist es denn?«

»Sie... es ist wegen Ihres Wagens... dem Ferrari.«

»Wegen meines Wagens?« Amadeo sah sie überrascht und verwirrt an. »Was soll damit sein?«

»Die Herren behaupten, es... es sei ein Unfall passiert.« Das Mädchen erwartete einen Wutausbruch, doch Amadeo schien eher verwirrt als verärgert.

»Ist jemand verletzt worden?«

»Ich glaube nicht. Aber die Herren sind hier... in Signorina Alzinis Büro, Signore.« Amadeo nickte ihr freundlich zu und ging an ihr vorbei ins Vorzimmer, wo zwei Männer verlegen auf ihn warteten. Sie waren sauber und einfach gekleidet, hatten große, abgearbeitete Hände und gerötete Gesichter. Ob der Teint von der Sonne stammte oder ihre Verlegenheit die Ursache war, wusste Amadeo nicht. Allerdings war es nicht zu übersehen, dass sie sich in der eleganten Umgebung alles andere als heimisch fühlten. Der kleinere von beiden trat unruhig von einem Bein auf das andere, als habe er Angst, den Teppich zu beschmutzen, und sein Kollege wäre offensichtlich am liebsten in den Erdboden versunken. Amadeo hielt sie für einfache Arbeiter. Die Angst vor dem, was sie bei Amadeo erwartete, war ihnen deutlich anzumerken.

»Was ist passiert?« Amadeo betrachtete die Besucher verwundert. Seine Stimme klang freundlich. Falls er ärgerlich darüber war, dass mit seinem Wagen etwas passiert war, ließ er es sich nicht anmerken.

»Wir sind gefahren... Es war ziemlich viel Verkehr, glauben Sie«, begann der größere von beiden mit heiserer Stimme in respektvollem Ton. »Sie wissen ja, wie das mittags ist...« Amadeo nickte und hörte geduldig zu. »Eine Frau und ein kleines Mädchen sind plötzlich dicht vor uns über die Straße gerannt. Ich habe das Steuer instinktiv herum-, gerissen, um den beiden auszuweichen, und...« Der kleinere wurde noch röter im Gesicht. »... und dabei haben wir Ihren Wagen gestreift.

Der Schaden ist nicht allzu groß. Wir können ihn leicht beheben. Mein Bruder hat eine Autowerkstatt. Er versteht was vom Geschäft. Sie werden zufrieden sein. Selbstverständlich übernehmen wir sämtliche Kosten. Wir bezahlen alles.«

»Unsinn. Wir übergeben die Rechnung einfach der Versicherung. Wie groß ist der Schaden denn?« Amadeo versuchte nicht zu zeigen, wie unglücklich er war.

Der größere von beiden zuckte betreten mit den Schultern. »Es tut uns wirklich leid. Wir wollten einen so feinen vornehmen Wagen wie den Ihren wirklich nicht beschädigen. Bei einem kleinen Fiat wäre das alles ja nicht so schlimm.« Er rang die Hände, und Amadeo musste unwillkürlich lächeln. Die beiden wirkten im Büro seiner Sekretärin so völlig fehl am Platz. Ihre Angst war vermutlich größer als der Schaden an seinem Wagen. Er zwang sich, nicht nervös zu lachen, und war plötzlich froh, dass Isabella die Szene nicht miterlebte und ihn mit ihren gespielt amüsierten Blicken beobachtete.

»Schon gut«, wehrte Amadeo schließlich ab. »Kommen Sie, wir sehen uns die Sache mal an.« Amadeo ging zu seinem privaten Lift voraus, schloss die Tür mit seinem Schlüssel auf, und sie fuhren ins Parterre hinunter. Die beiden Männer hielten die Köpfe gesenkt, während Amadeo sie aufzuheitern versuchte.

Selbst Ciano war zum Essen gegangen, als Amadeo mit den beiden Männern auf die Straße trat und zu seinem Wagen hinübersah, neben dem jetzt eine große Limousine älteren Baujahres parkte. Amadeo war sofort klar, dass sein Auto bei einem Zusammenstoß mit dem schweren Wagen beträchtlichen Schaden genommen haben musste, und lief besorgt darauf zu. Die beiden Männer folgten ihm nervös und ängstlich. Als Amadeo dem Bürgersteig näher kam, sah er einen dritten Mann mit besorgter Miene neben dem alten Fiat stehen. Er nickte Amadeo kurz zu. Amadeo ging schnell um seinen Ferrari herum, um die linke, der Straße zugewandte Seite zu inspizieren. Sein Blick schweifte prüfend über die langgestreckte Karosserie des Sportwagens. Er bückte sich und trat verwirrt näher. Er konnte nicht einmal den kleinsten Lackkratzer an seinem geliebten Wagen entdecken. Aber für weitere Fragen war es zu spät. Als sich seine Augen vor Erstaunen weiteten, traf ihn ein schwerer Gegenstand brutal am Hinterkopf. Er ging sofort zu Boden und wurde dann unsanft in die wartende Limousine gezerrt

und geschoben. Das ganze Manöver dauerte kaum eine Minute und wurde von Amadeos harmlos aussehenden Besuchern mit großer Routine und viel Geschick durchgeführt. Anschließend stiegen sie ohne Hast zu ihrem Freund in den dunklen Fiat, der im nächsten Augenblick davonfuhr. Zwei Blocks weit vom Modehaus San Gregorio entfernt war Amadeo bereits geknebelt und gefesselt. Sie hatten ihm sogar die Augen verbunden. Als ihn seine Entführer aus der Stadt fuhren, lag er bewegungslos und kaum atmend auf dem Fußboden des Wagens.

Die Sonne war gerade als orangeroter Ball untergegangen, als Isabella in einem eleganten grünen Satinkleid im Wohnzimmer der Villa stand. Der Raum wurde durch zierliche Messing- und Kristallwandleuchten gedämpft erhellt. Isabella warf einen Blick auf die dunkelblaue Faberge-Uhr auf dem Kaminsims. Sie hatte sie vor Jahren zusammen mit Amadeo gekauft. Es war ein Sammlerstück von unschätzbarem Wert... ebenso kostbar wie das Kollier aus Smaragden und Brillanten, das Isabella an diesem Abend trug, ein Erbstück von ihrer Großmutter, das angeblich einst Josephine Bonaparte gehört hatte. Der Schmuck brachte ihren langen, schlanken Hals vorteilhaft zur Geltung. Isabella machte langsam auf dem Absatz kehrt und ging im Zimmer auf und ab. Es war bereits fünf Minuten vor acht, und sie würden zum Diner der Fürstin di Sant' Angelo zu spät kommen. Was dachte sich Amadeo nur? Warum konnte er ausgerechnet an diesem Abend nicht pünktlich sein? Die Prinzessin gehörte zu den wenigen Menschen, die Isabella aus der Fassung bringen konnten. Die Dame war dreiundachtzig Jahre alt, hatte ein Herz aus Carrara-Marmor, Augen aus Stahl und war eine Freundin von Isabellas verstorbener Großmutter. Isabella fürchtete die Fürstin, die auf Pünktlichkeit großes Wert legte. Ihre Cocktailpartys begannen stets strikt um acht Uhr und ihre Diners um neun. Und Amadeo und Isabella mussten noch quer durch Rom zu dem Schlösschen aufs Land hinausfahren, wo die Prinzessin in alten, erstaunlich schönen Abendroben hofhielt.

Isabella betrachtete sich nervös in dem kleinen Spiegel über einem bemalten Wandtisch und überlegte, ob sie sich anders hätte frisieren sollen. Sie gefiel sich mit dem streng aufgesteckten Haar nicht recht, hatte sich jedoch dazu entschlossen, um den Blick bewusst auf das Kollier und die Ohrringe zu lenken, die Amadeo ihr hatte anfertigen lassen. Die Smaragde waren makellos rein und hatten dieselbe tiefgrüne Farbe wie ihr Kleid. Letzteres stammte aus ihrer diesjährigen Kollektion und fiel einfach und gerade von ihren Schultern bis zum Fußboden. Dazu gehörte ein weißer schmaler Mantel mit kleinem Stehkragen und breiten Manschetten aus pinkfarbener Seide. Aber vielleicht war das Kleid zu auffallend und ihre Frisur zu simpel... oder... Wo, zum Teufel, blieb Amadeo? Warum kam er so spät? Sie warf erneut einen Blick auf die Uhr, als sie von der Tür her eine leise Stimme hörte. Erstaunt drehte sie sich um. Halb versteckt hinter der Wohnzimmertür stand in Hausschuhen Alessandro.

»Shhh... Mamma... *vieni qui*... Komm her. «

»*Ma cosafai?* Was machst du denn noch?« Isabella begann unwillkürlich ebenfalls zu flüstern.

»Ich bin ihr entwischt.« Seine braunen Augen leuchteten wie die seiner Mutter.

»Wem?«

»Mamma Teresa.« Teresa war das Kindermädchen.

»Warum schläfst du noch nicht?« Isabella ging auf ihren Schuhen mit den hohen Absätzen vorsichtig vor ihm in die Hocke. »Es ist schon sehr spät.«

»Ich weiß.« Der vierjährige Alessandro lachte glücklich. »Aber ich wollte dich unbedingt sehen. Schau, was ich von Luisa bekommen habe.« Er streckte ihr eine Hand voller Kekse entgegen. Die Krümel quollen bereits zwischen den kleinen Fingern hervor, und der Schokoladenguss war nur noch eine schmierige braune Masse. »Möchtest du auch einen?« Er schob sich hastig einen Keks in den Mund und hielt ihr die Hand entgegen.

»Du solltest längst im Bett sein.« Isabella gab sich Mühe, streng zu sein, obwohl sie ein Lächeln kaum unterdrücken konnte.

»Schon gut.« Er steckte sich schnell einen weiteren Keks in den Mund, bevor seine Mutter etwas dagegen unternehmen konnte. »Bringst du mich ins Bett?« Sein Blick erweichte ihr Herz. Sie nickte glücklich. Das war schließlich der Grund, weshalb sie nicht mehr elf Stunden täglich im Büro arbeitete; so sehr sie es auch manchmal bedauerte, nicht mehr ständig an Amadeos Seite sein zu können. Doch dieser Junge war den Verzicht wert. Das Kinderlächeln ersetzte alles.

»Wo ist Papa?«

»Auf dem Weg hierher... hoffe ich. Komm jetzt.« Alessandro ergriff ihre Hand, und gemeinsam gingen sie den langen Korridor entlang, in dem die Porträts von Alessandros Vorfahren und einige Bilder hingen, die Amadeo und Isabella in Frankreich gekauft hatten. Das Haus glich eher einem Palazzo als einer Villa, und wenn die San Gregorios große Feste gaben, diente der lange Spiegelkorridor als Ballsaal.

»Was machen wir, wenn uns Mamma Teresa hier erwischt?« Alessandro sah aus seinen dunklen unwiderstehlichen braunen Augen zu seiner Mutter auf.

»Keine Ahnung. Aber vielleicht hilft es uns, wenn -wir - weinen«, schlug Isabella vor. Der kleine Junge nickte mit einem spitzbübischen Grinsen. »Du bist schlau«, sagte er.

»Du auch. Wie bist du überhaupt aus deinem Zimmer gekommen?«

»Durch die Tür in den Garten. Luisa hat mir gesagt, dass sie heute abend Plätzchen bäckt.«

Alessandros Zimmer war ganz in Blau eingerichtet und voller Bücher und Spielsachen. Im Gegensatz zu den übrigen Räumen des Hauses waren die Möbel jedoch weder elegant noch kostbar. Es war ein ganz einfaches Kinderzimmer... sein Kinderzimmer. Isabella seufzte erleichtert, als sie an das Bett des Kindes trat. »Wir haben's geschafft«, sagte sie lächelnd.

Mehr konnte Alessandro nicht erwarten. Er sprang freudig in sein Bett und fischte den Rest der erbeuteten Kekse aus seiner Schlafanzugtasche... nur die, die nicht mehr hineingepasst hatten, hatte er in der Hand gehalten. Er kaute selig daran, während Isabella ihn sorgfältig zudeckte.

»Mach nicht alles voller Brösel«, ermahnte sie ihn halbherzig. Im Grunde war es ihr gleichgültig. Bei kleinen Buben gab es nun mal Brösel, kaputte Spielzeugautos, Zinnsoldaten ohne Köpfe und verschmierte Wände. Sie hätte es gar nicht anders gewollt. In anderen Lebensbereichen gab es für sie genug Glanz und Seide. »Versprichst du mir, sofort zu schlafen, sobald du alles aufgegessen hast?«

»Ich versprech's.« Er sah ernst und bewundernd zu ihr auf. »*Tu sei bella.*«

»Danke. Du auch. *Buona notte, tesoro.* Gute Nacht.« Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange. Er kicherte.

»Ich hab' dich lieb, Mamma.«

»Ich dich auch.«

Als sie wieder in den Korridor hinaustrat, fühlte sie, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten, und sie kam sich plötzlich sehr dumm vor. Zum Teufel mit der Fürstin di Sant' Angelo. Sie war plötzlich froh, dass Amadeo sich verspätet hatte. Aber wieviel Uhr war es inzwischen? Mit klappernden Absätzen lief sie ins Wohnzimmer zurück und warf einen Blick auf die Uhr. Es war bereits zwanzig nach acht. Wie konnte das sein? Was war passiert? Dabei wusste sie nur allzu gut, was geschehen sein konnte. Vermutlich hatte es wieder einmal in letzter Minute Schwierigkeiten mit einem Lieferanten aus Paris, Hongkong oder Amerika gegeben oder irgendwo streikte eine Textilfabrik... Sie selbst war aus diesen Gründen schon oft im Büro festgehalten worden. Wegen ähnlicher kritischer Situationen hatte sie Alessandro im vergangenen Jahr kaum gesehen. Isabella beschloss, Amadeo anzurufen und vorzuschlagen, dass sie seinen Smoking

einpackte und ihm ins Büro brachte.

Isabella ging in ihr kleines, mit rosaroter Seide ausgeschlagenes Boudoir und nahm den Telefonhörer ab. Sie wählte die vertraute Nummer des Hauses San Gregorio. Am anderen Ende hob eine müde klingende Sekretärin ab. »*Pronto*. San Gregorio«.

»*Buona sera*.« Isabella nannte unnötigerweise und hastig ihren Namen und bat darum, mit Amadeo verbunden zu werden. Am anderen Ende wurde es einen Moment still. Dann entschuldigte sich die Sekretärin hastig für die Verzögerung. Isabella klopfte ungeduldig mit der Fußspitze auf das Parkett, während die Frau am anderen Ende Amadeo zu erreichen versuchte. Vielleicht ist doch was passiert, dachte Isabella ängstlich. Vielleicht ist er mit diesem verdammten Wagen zu schnell gefahren und hat einen Unfall gehabt. Plötzlich war es ihr in ihrem schweren Satinkleid zu heiß, und ihr Herz hörte einen Augenblick auf zu schlagen, als am anderen Ende Bernardos Stimme ertönte.

»*Ciao. Cosa c'e?*« Was gibt's?

»Verdammt noch mal, wo bleibt Amadeo? Er sollte schon vor zwei Stunden zu Hause sein. Er hat mir versprochen, heute früher zu kommen. Wir sind bei diesem alten Scheusal eingeladen.«

»Du meinst die Sant' Angelo?« Bernardo kannte sie nur zu gut.

»Natürlich. Also wo steckt er?«

»Keine Ahnung. Ich dachte, er sei längst bei dir zu Hause.« Die Worte waren heraus, bevor er richtig darüber nachdenken konnte. Er runzelte besorgt die Stirn.

»Was? Er ist nicht im Büro?« Jetzt bekam Isabella es wirklich mit der Angst zu tun. Die Möglichkeit, dass er tatsächlich einen Autounfall gehabt hatte, wurde immer wahrscheinlicher.

Bernardo antwortete schnell und betont gelassen: »Mach dir keine Sorgen. Vermutlich ist er noch irgendwo hier im Haus. Ich habe die ganze Zeit über dieser verdammten Seife gebrütet, die du nicht riechen kannst, und bin seit heute mittag nicht mehr bei Amadeo gewesen.«

»Dann such ihn bitte und sag ihm, dass er mich anrufen soll. Ich muss wissen, ob er sich hier umziehen möchte oder ob ich ihm den Smoking ins Büro bringen soll. Die alte Hexe wird uns umbringen. Wir schaffen es auf keinen Fall mehr, pünktlich zum Essen zu kommen.«

»Ist gut. Ich sehe nach.«

»Danke, Bernardo. Und... du glaubst doch nicht, dass was passiert ist, oder?«

»Nein, natürlich nicht. Ich werde ihn sicher gleich finden.« Damit legte Bernardo auf. Isabella starrte nervös auf den Telefonapparat.

Isabellas Worte gingen Bernardo nicht aus dem Kopf. »Du glaubst doch nicht, dass was passiert ist?« Aber inzwischen glaubte er es tatsächlich. Er hatte nämlich schon den ganzen Nachmittag über erfolglos nach Amadeo gesucht, weil er noch einmal wegen dieser verdammten Seife mit ihm hatte sprechen wollen. Für eine neue Testserie brauchten sie Geld... eine Menge Geld. Um die Mittel bereitzustellen, war Amadeos Zustimmung nötig. Aber Amadeo war seit Mittag außer Haus. Bernardo hatte sich damit getröstet, dass Amadeo und Isabella sich vermutlich für den Nachmittag irgendwo verabredet hatten. Wie er als einziger wusste, kam das häufig vor. Da Amadeo jedoch offenbar nicht bei Isabella war, wo konnte er sein? Bei einer anderen Frau? Bernardo verdrängte den Gedanken sofort. Amadeo hatte Isabella noch nie betrogen und würde es auch nie tun. Aber wo war er dann?

Bernardo ging durch sämtliche drei Stockwerke und sah in jedes Büro, fand jedoch nur eine nervöse Schreibkraft, die Überstunden machte und ihm erzählte,

dass gegen ein Uhr zwei Männer zu Amadeo gekommen waren, die angeblich mit ihrem Wagen Amadeos geparkten Ferrari beschädigt hatten. Ihrer Aussage nach war Signore San Gregorio daraufhin mit den beiden fortgegangen. Bernardo fühlte, wie er blass wurde. Er verließ hastig das Modehaus, setzte sich in seinen Fiat und startete, als er plötzlich Amadeos Ferrari auf seinem üblichen Parkplatz am Straßenrand entdeckte. Er bremste und fuhr langsam daran vorbei. Der Wagen war nirgends beschädigt. Sein Herz klopfte wie rasend, als er das Gaspedal durchtrat und zu Isabellas und Amadeos Villa fuhr.

Isabella lächelte unwillkürlich, als sie durch das Wohnzimmer in ihr Boudoir lief, um das klingelnde Telefon abzuheben. Bernardo hatte also wie versprochen Amadeo nun doch gefunden. »So ein Schussel«, dachte sie. Vermutlich hatte er die Einladung bei der Fürstin völlig vergessen. Sie würde ihm eine Szene machen, beschloss sie halbherzig. Sie war genausowenig in der Lage, mit Amadeo zu streiten, wie sie Alessandro seine Schokoladenkekse verbieten konnte. Sie sah sein lächelndes, schokoladeverschmiertes Kindergesicht wieder vor sich, als sie den Telefonhörer von der Gabel riss.

»Also Liebling, heute kommst du wirklich ein bisschen spät nach Hause«, plauderte sie munter drauflos. »Was machen wir jetzt mit der Fürstin und ihrer Einladung zum Diner?« Sicher, dass nur Amadeo der Anrufer sein konnte, wartete sie lächelnd auf seine Antwort.

Doch am Telefon war nicht Amadeo, sondern ein fremder Mann.

»Pronto, Signora. Ich habe keine Ahnung, was Sie mit der Fürstin machen wollen. Fragen Sie sich lieber, was wir mit Ihrem Mann tun sollen.«

»Wie bitte?« Isabella glaubte im ersten Augenblick an den Anruf eines Verrückten. »Das fehlt mir gerade noch«, dachte sie. Obwohl sie eine Geheimnummer hatten, riefen gelegentlich Fremde an. »Tut mir leid, Sie haben offenbar die falsche Nummer gewählt.« Sie wollte schon wieder auflegen, als die Stimme erneut ertönte.

»Augenblick noch, Signora di San Gregorio«, sagte der Unbekannte scharf. »Sie suchen doch Ihren Mann... oder täusche ich mich?«

»Sie irren sich.« Ihr Herz schlug zum Zerspringen. Wer war dieser Mann?

»Er ist doch nicht zur verabredeten Zeit zu Hause erschienen, stimmt's?«

»Mit wem spreche ich überhaupt?«

»Das tut nichts zur Sache. Wir haben Ihren Mann... hier bei uns.« Isabella hörte ein Geräusch, als sei jemand gestoßen oder geschlagen worden, dann meldete sich Amadeo am anderen Ende.

»Liebling, bitte bleib ganz ruhig.« Seine Stimme klang brüchig und müde.

»Was ist eigentlich los? Soll das ein schlechter Witz sein?«

»Es ist leider bitterer Ernst.«

»Wo bist du?« Panik erfasste sie, und das Sprechen fiel ihr plötzlich schwer. Bernardo hatte also doch recht gehabt.

»Das weiß ich nicht. Es ist auch nicht wichtig. Du musst nur einen kühlen Kopf behalten. Und ich möchte dir sagen...« Es entstand eine endlose, quälende Pause. Isabella begann am ganzen Körper zu zittern, und sie umklammerte den Telefonhörer fester. »... sagen, dass ich dich liebe.«

In diesem Moment wurde Amadeo der Hörer offensichtlich aus der Hand genommen, denn am anderen Ende ertönte erneut die fremde Stimme: »Zufrieden? Wir haben ihn also. Möchten Sie ihn zurückhaben?«

»Wer sind Sie? Ein Verrückter?«

»Nein, ich bin nicht verrückt... aber habgierig.« Am anderen Ende erscholl lautes Gelächter. »Wir wollen zehn Millionen Dollar. Ist er Ihnen das wert?«

»Sie sind ja übergeschnappt. So viel Geld haben wir überhaupt nicht. Niemand

könnte diese horrende Summe...«

»Oh, doch. Solche Leute gibt's durchaus... und Sie gehören dazu. Ihre Firma ist sicher so viel wert. Beschaffen Sie das Geld. Sie haben das ganze Wochenende dazu Zeit, während wir hier auf Ihren Mann aufpassen.«

»Das ist unmöglich... Um Gottes willen... Seien Sie doch vernünftig... Bitte!«

Doch der anonyme Anrufer hatte bereits aufgelegt. Isabella brach verzweifelt in Tränen aus. Amadeo! Mein Gott, sie hatten Amadeo!

Sie hörte weder das Klingeln an der Haustür noch das Hausmädchen, das öffnete, noch Bernardos schnelle Schritte im Korridor.

»Was ist passiert?« fragte Bernardo im Türrahmen und starrte sie entsetzt an.

»Isabella, sag doch, was ist los ? Ist er verletzt... oder tot?«

Einen Moment lang brachte sie kein Wort heraus, sondern sah ihn nur stumm an, während Tränen über ihr Gesicht rannen. »Er ist entführt worden«, stammelte sie schließlich heiser.

»Oh, mein Gott!«

Eine Stunde später saß Isabella noch immer in ihrem Boudoir. Sie war leichenblass und hielt Bernardos Hand. Dann kam der zweite Anruf der Entführer.

»Wir haben vorhin vergessen, Ihnen zu sagen, dass Sie lieber die Polizei aus dem Spiel lassen sollen, Signora. Falls Sie sich nicht an unsere Anweisung halten, töten wir Ihren Mann. Dasselbe passiert, wenn Sie das Geld nicht rausrücken.«

»Aber das dürfen Sie doch nicht tun. Es ist unmöglich...«

»Lassen Sie die Polizei aus dem Spiel. Alles andere interessiert jetzt nicht. Die Bullen lassen Ihre sämtlichen Konten sperren, sobald sie davon erfahren, und dann ist sein Leben keinen Pfifferling mehr wert.« Damit hängte der Fremde wieder ein. Aber diesmal hatte Bernardo das Gespräch mitangehört.

Isabella brach erneut in Tränen aus.

»Isabella, wir hätten die Polizei schon vor einer Stunde verständigen sollen.«

»Nein! Ich will das nicht. Der Mann hat recht. Die Polizei würde uns das ganze Wochenende über beschatten und am Montag unsere Konten sperren lassen, damit wir das Lösegeld nicht bezahlen können.«

»Diese Summe kannst du doch sowieso nicht aufbringen«, entgegnete Bernardo. »Es würde Jahre dauern, bis du soviel Geld flüssig gemacht hättest. Und der einzige, der dazu in der Lage wäre, ist Amadeo. Das weißt du doch so gut wie ich.«

»Das ist mir alles gleichgültig. Ich werde das Geld irgendwie beschaffen. Es bleibt uns schließlich gar nichts anderes übrig.«

»Isabella, das ist illusorisch. Wir müssen die Polizei verständigen. Es ist unsere einzige Chance. Wir dürfen kein Risiko eingehen. Da du die Lösegeldsumme nicht bezahlen kannst, müssen wir die Entführer finden... bevor sie noch mehr Unheil anrichten können.« Bernardo war beinahe so blass wie Isabella, als er sich mit einer verzweifelten Geste durchs Haar fuhr.

»Aber was passiert, wenn sie dahinterkommen? Der Mann am Telefon hat gesagt...«

»Sie werden nichts erfahren. Wir müssen uns jetzt jemandem anvertrauen, Isabella. Herrgott, auf die Entführer ist doch kein Verlass!«

»Vielleicht lassen sie uns länger Zeit, das Geld zu beschaffen. Freunde werden uns helfen. Wir könnten mit unseren Geschäftspartnern in Amerika sprechen...«

»Unsinn! So viel Zeit geben sie uns nie. Und überleg mal, was mit Amadeo passiert, wenn wir Zeit schinden? Was werden sie mit ihm machen?«

»O Gott, Bernardo! Ich darf gar nicht daran denken...« Ihre Stimme versagte, und Bernardo nahm die zitternde Isabella in seine Arme.

»Bitte, lass mich die Polizei anrufen«, sagte er leise. Isabella nickte nur stumm. Eine Viertelstunde später war die Polizei da. Die Beamten trugen Zivil, alte Anzüge und schäbige Hüte, und waren durch den Lieferanteneingang hereingekommen, so dass man sie für Freunde des Personals halten konnte. Isabella war einigermaßen beruhigt. Vielleicht hatte Bernardo doch recht gehabt.

»Signora di San Gregorio?« Der leitende Kriminalbeamte hatte sie sofort erkannt. Bleich und unbeweglich stand Isabella noch immer in ihrem smaragdgrünen Abendkleid im Wohnzimmer. Sie hatte nicht einmal Zeit gefunden, sich umzuziehen.

»Ja«, murmelte sie kaum hörbar und war erneut den Tränen nahe. Bernardo nahm fest ihre Hand.

»Es tut uns leid, dass wir Sie in dieser schrecklichen Situation noch mehr quälen müssen, Signora«, begann der Beamte. »Aber wir müssen jetzt alles wissen. Wann

wurde Ihr Mann zum letzten Mal gesehen und von wem? Hat es schon früher mal einen Entführungsversuch gegeben, und haben Sie Grund zu der Annahme, dass ein Mitglied Ihres Personals etwas mit der Sache zu tun hat? Schonen Sie niemanden... Zurückhaltung, Höflichkeit oder Loyalität gegenüber alten Freunden sind jetzt nicht am Platz. Das Leben Ihres Mannes steht auf dem Spiel. Sie müssen uns helfen.« Die Beamten musterten Bernardo misstrauisch, doch letzterer hielt ihren Blicken gelassen stand. Isabella erklärte dem Inspektor schließlich, dass es Bernardo gewesen war, der darauf bestanden hatte, die Polizei zu verständigen.

»Aber sie haben gedroht... Wenn wir uns an die Polizei wenden, dann...« Sie verstummte.

»Ja, das kennen wir.«

Zwei Stunden lang wurden Isabella und Bernardo verhört. Sie sagten alles, was sie wussten, und gegen Mitternacht war es endlich vorüber. Danach war die Polizei über Einzelheiten des Konkurrenzkampfes in der Modebranche, über Intrigen und Rivalitäten, über vergessene Feinde und falsche Freunde informiert.

»Und die Entführer haben bisher noch nichts über den Zeitpunkt oder den Ort der Lösegeldübergabe gesagt?« erkundigte sich der Inspektor. Isabella schüttelte unglücklich den Kopf. »Ich habe den Verdacht, dass wir es mit Amateuren zu tun haben. Das zeigt der zweite Anruf, bei dem Ihnen verboten worden ist, mit uns Kontakt aufzunehmen. Profis hätten Ihnen das schon gleich am Anfang gesagt.«

»Ich habe das als selbstverständlich angenommen«, murmelte Isabella. »Deshalb wollte ich auch nicht, dass Signore Franco Sie anruft.«

»Sie haben gut daran getan, Ihre Meinung zu ändern«, bemerkte der Inspektor mitfühlend. Er war der bei der römischen Polizei für Entführungen zuständige Spezialist. Bedauerlicherweise hatte er in den vergangenen Jahren sehr viel Erfahrungen auf diesem Gebiet sammeln können.

»Ist es für uns denn besser, wenn die Entführer Amateure sind?« fragte Isabella und sah den Inspektor hoffnungsvoll an.

»Vielleicht. Eine Entführung ist immer eine sehr delikate Angelegenheit. Dementsprechend vorsichtig werden wir vorgehen. Sie können uns vertrauen, Signora.« Plötzlich schien dem Inspektor etwas einzufallen, das er bisher offenbar vergessen hatte. »Wollten Sie heute Abend eigentlich ausgehen?« Sein Blick schweifte über ihr Abendkleid und den Schmuck.

Isabella nickte benommen. »Wir... wir sind zu einem Diner eingeladen... Aber das ist doch jetzt nicht mehr wichtig.«

»Alles ist wichtig. Bei wem sollte dieses Diner stattfinden?«

Isabella war einen Augenblick sogar versucht zu lächeln. »Bei der Fürstin di Sant' Angelo. Wollen Sie denn auch über sie Nachforschungen anstellen?« Isabella hatte beinahe Mitleid mit dem armen alten Scheusal, wie sie die Fürstin nannte.

»Nur wenn es nötig werden sollte.« Der Inspektor wusste über die gefürchtetste Witwe Roms Bescheid. »Im Augenblick ist es das beste, wenn Sie niemandem etwas von dem Vorfall erzählen. Bleiben Sie vorerst zu Hause, und sprechen Sie auch mit Freunden nicht über den Vorfall. Sagen Sie allen, Sie seien krank. Telefongespräche sollten Sie allerdings persönlich entgegennehmen. Die Entführer wollen vermutlich nur mit Ihnen verhandeln. Wir müssen so schnell wie möglich erfahren, wie ihre weiteren Forderungen lauten. Sie haben einen kleinen Sohn?« Als Isabella nickte, fuhr der Inspektor fort: »Er sollte ebenfalls zu Hause bleiben. Wir lassen die Villa genau, aber unauffällig bewachen.«

»Dürfen meine Hausangestellten das Haus ebenfalls nicht verlassen?«

»Doch, sie können tun und lassen, was sie wollen«, wehrte der Inspektor ab. »Sagen Sie dem Personal nichts. Möglicherweise verrät sich einer von ihnen. Wir beschatten sie jedenfalls.«

»Glauben Sie denn, dass einer meiner Angestellten etwas mit der Sache zu tun

hat?« Ein Hoffnungsschimmer trat in Isabellas Augen. Es war ihr gleichgültig, wer die Entführer waren, Hauptsache, man fand sie, bevor diese Wahnsinnigen Amadeo etwas antun konnten. Sie wagte den Gedanken nicht weiter zu spinnen. Es durfte nicht geschehen ... nicht mit Amadeo. Tränen traten erneut in ihre Augen, und der Inspektor wandte sich ab.

»Wir müssen jetzt erst mal abwarten«, murmelte er. »Tut mir leid, aber es steht Ihnen noch einiges bevor, Signora.«

»Und was ist mit der geforderten Geldsumme?« Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, bereute sie es. Die Züge des Inspektors wurden hart. »Was soll damit sein?«

»Nun, sollten wir... können wir...?«

»Montag morgen werden Ihre sämtlichen Privat- und Geschäftskonten gesperrt werden. Wir setzen die Bank davon kurz vor Beginn der Schalterstunden in Kenntnis.«

»Oh, mein Gott!« Isabella warf Bernardo einen entsetzten Blick zu. Dann blitzte sie den Inspektor wütend an. »Und wie sollen wir auf diese Weise Ihrer Ansicht nach unsere Geschäfte weiterführen?«

»Mit Krediten«, erwiderte der Polizeibeamte ungerührt. »Ich bin sicher, das Haus San Gregorio ist kreditwürdig.«

»Ich habe den Eindruck, wir wollen nicht dasselbe, Inspektor.« Isabella war wütend aufgesprungen und musterte den Polizeibeamten wütend. Wie die Firma zu Geld kam, war ihr völlig gleichgültig. Sie brauchte die Gewissheit, das Geld für die Entführer beschaffen zu können, falls die Polizei mit ihren Aktionen keinen Erfolg hatte. Amadeos Leben stand auf dem Spiel. Zum Teufel mit der Polizei, zum Teufel mit Bernardo!

»Sie sollten jetzt versuchen zu schlafen.« Isabella hätte die Beamten am liebsten laut und böse beschimpft, doch sie biss die Zähne fest aufeinander und ballte nur die Fäuste. Kurz darauf waren die Beamten gegangen, und sie blieb mit Bernardo allein.

»Jetzt haben wir's! Merkst du endlich, was du angerichtet hast?« fuhr Isabella Bernardo an. »Ich habe dir doch gesagt, dass sie genau das tun würden. Was, zum Teufel, sollen wir jetzt machen?«

»Wir können vorerst nur warten, beten und hoffen, dass die Polizei Erfolg hat«, entgegnete Bernardo.

»Begreifst du denn nicht? Sie haben Amadeo! Wenn wir diese zehn Millionen Dollar nicht beschaffen können, werden sie ihn umbringen! Kriegst du das eigentlich nicht in deinen Kopf?« Einen Augenblick lang war Isabella nahe daran, die Hand gegen Bernardo zu erheben, doch ein Blick in sein Gesicht sagte ihr, dass ihn ihre Worte bereits wie eine Ohrfeige getroffen hatten.

Isabella schrie, tobte und weinte. Bernardo schlief in jener Nacht im Gästezimmer. Doch keiner von beiden konnte etwas tun; schon gar nicht am Wochenende und mit gesperrten Bankkonten. Und es war zweifelhaft, ob sie selbst bei geöffneten Banken und flüssigen Konten hätten etwas unternehmen können.

Isabella verbrachte die ganze Nacht auf einem Stuhl in ihrem Boudoir und wartete, weinte und träumte. Einmal hätte sie am liebsten sämtliche Einrichtungsgegenstände kurz und klein geschlagen, dann hatte sie den Wunsch, alles einzupacken und es den Entführern zu schicken... nur um Amadeo wiederzubekommen.

Auf den dritten Anruf der Entführer mussten sie weitere vierundzwanzig Stunden warten. Der Fremde am Telefon wiederholte dann auch nur im Großen und Ganzen seine früheren Forderungen. Sie wollten zehn Millionen Dollar. Es war Samstagabend, und am darauf folgenden Dienstag sollte die Lösegeldsumme übergeben werden. Isabella versuchte ihm klarzumachen, dass sie übers

Wochenende, da sämtliche Banken und Firmen geschlossen hatten, nichts tun konnte, doch der Fremde ließ sich nicht erweichen. Er blieb bei Dienstag. Er fand, das sei eine angemessene Frist. Den Ort der Übergabe sollte sie später erfahren. Und bei diesem dritten Gespräch durfte sie nicht mit Amadeo sprechen.

»Woher soll ich wissen, dass er überhaupt noch lebt?« fragte Isabella.

»Sie werden mir einfach glauben müssen. Er lebt. Und er bleibt am Leben, wenn Sie die Lösegeldsumme zahlen und die Polizei aus dem Spiel lassen. Solange Sie gehorchen, ist alles in bester Ordnung. Wir melden uns wieder. *Ciao, Signora.*«

Isabella war verzweifelt. Am Sonntagmorgen sah sie mit den dunklen Ringen unter den Augen wie ein Gespenst aus. Jede Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Bernardo kam und ging, versuchte nach außen hin so zu tun, als sei nichts geschehen, verbreitete die Geschichte, Amadeo sei verreist, und Isabella sei krank. Und so wie Isabella aussah, glaubte das jeder. Vom Hauspersonal schien niemand die Wahrheit zu ahnen, und keiner verhielt sich verdächtig. Die Polizei tappte völlig im dunkeln. Am Sonntagabend glaubte Isabella endgültig, verrückt werden zu müssen.

»Ich kann diese Tatenlosigkeit nicht länger ertragen, Bernardo. Sie unternehmen überhaupt nichts mehr. Es muss doch einen anderen Weg geben, Amadeo zu helfen.«

»Aber wie? Offensichtlich sollen auch meine Privatkonten gesperrt werden. Ich muss mir morgen Geld von meiner Mutter leihen. Die Polizei hat mir eröffnet, dass ich bei meiner Bank nicht mal mehr einen Scheck einlösen kann.«

»Sie sperren deine Konten?« Bernardo nickte stumm. »Verdammt.«

Doch es gab etwas, worüber die Polizei auch am Montag nicht verfügen, etwas, das sie nicht anrühren konnte. Isabella lag die ganze Nacht von Sonntag auf Montag in ihrem Schlafzimmer wach, zählte, rechnete und schätzte. Und am Montagmorgen öffnete sie dann den Safe. Die Stücke waren zwar keine zehn Millionen Dollar, aber sicher eine... vielleicht sogar zwei Millionen Dollar wert. Sie nahm die länglichen, mit Samt überzogenen Etais aus dem Tresor, in denen sie ihren Schmuck aufbewahrte, trug sie in ihr Zimmer, schloss die Tür hinter sich ab und breitete das Smaragdkollier, den Brillantring von Amadeo, die Rubinkette, die sie wegen der grellen Leuchtkraft der Steine nicht mochte, ihre Perlen, den Saphirring, den Amadeo ihr Jahre zuvor zur Verlobung geschenkt hatte, das Brillantarmband ihrer Mutter und die Perlen ihrer Großmutter auf dem Bett aus. Sie schrieb sämtliche Schmuckstücke auf eine Liste und faltete diese sorgfältig zusammen. Anschließend legte sie den Schmuck in ein großes Seidentuch von Gucci und steckte das schwere Bündel in eine alte, braune Lederhandtasche. Sie würde mit der Tasche über der Schulter kaum gerade gehen können, doch das war ihr gleichgültig. Zum Teufel mit der Polizei und ihrer Hinhaltenetaktik. Isabella konnte nicht länger darauf warten, dass ihre Ermittlungen endlich Erfolg hatten. Der einzige, dem sie jetzt noch vertrauen wollte, war Alfredo Paccioli. Isabellas und Amadeos Familien machten schon seit vielen Jahren Geschäfte mit ihm. Alfredo Paccioli kaufte und verkaufte Schmuck für Prinzen und Könige, Staatsoberhäupter, reiche Witwen und die oberen Zehntausend von Rom. Für Isabella war er immer ein Freund gewesen.

Isabella zog eine braune Hose und einen alten passenden Kaschmirpullover an, griff nach ihrer Nerzjacke, legte diese jedoch kurzentschlossen wieder beiseite und schlüpfte statt dessen in eine unauffällige Lederjacke. Dazu band sie ein Kopftuch um. Ein Blick in den Spiegel sagte ihr, dass Isabella San Gregorio auf diese Weise kaum noch zu erkennen war. Dann setzte sie sich ein paar Minuten in einen Sessel und überlegte, wie sie ihre Bewacher am besten abschütteln konnte. Schließlich wurde ihr klar, dass das gar nicht nötig war. Sie brauchte sich vor der Polizei nicht zu verstecken. Es kam lediglich darauf an, das Geld zu beschaffen. Sie musste nur dafür

sorgen, dass man sie bei Paccioli nicht gleich erkannte. Isabella rief Enzo, den Chauffeur, an und bat ihn, in zehn Minuten vor dem Hintereingang mit dem Wagen zu warten.

Als es soweit war, schlich sich Isabella heimlich aus dem Haus. Sie wollte vor allem eine Begegnung mit Alessandro vermeiden, seinen Fragen und dem treuen Blick aus seinen Augen aus dem Weg gehen. Isabella hatte sich die vergangenen vier Tage verleugnen und dem Jungen ausrichten lassen, sie sei krank, und er dürfe sie wegen Ansteckungsgefahr nicht besuchen. Auf diese Weise fügte er sich leichter in sein Schicksal, ein paar Tage lang nur mit Mamma Teresa im Kinderzimmer spielen zu können. Außerdem glaubte er, sein Vater sei verweist. Zum Glück war Alessandro erst vier Jahre alt. Isabella war froh, dass Alessandro dank Mamma Teresa einen geregelten Tagesablauf hatte. Sie selbst wäre sicher nicht in der Lage gewesen, sich dem Kind gegenüber normal und ungezwungen zu geben. Sie erreichte den Hinterausgang.

»*Va meglio*, Signora?« Enzo musterte sie nachdenklich im Rückspiegel, als der Wagen anfuhr. Isabella nickte nur schweigend und angespannt und registrierte flüchtig, dass die zu ihrer Bewachung abgestellten Kriminalbeamten in Zivil unauffällig der Limousine in ihrem Wagen folgten.

»*Si*«, antwortete sie knapp und nannte Enzo die Adresse von Pacciolis Geschäft, das ganz in der Nähe des Modehauses San Gregorio lag. Es war ihr gleichgültig, was Enzo über diesen Besuch bei Paccioli denken mochte. Falls er zu den Entführern gehörte, sollte er ruhig wissen, dass sie alles tat, um ihre Forderungen zu erfüllen. Die gemeinen Kerle! Mittlerweile konnte sie niemandem mehr trauen. Und Bernardo? Wie hatte er das alles nur so genau voraussehen können? Sie kämpfte erneut mit den Tränen. Es dauerte nur knapp eine Viertelstunde, bis sie ihr Ziel erreicht hatten. Isabella kaufte kurz ein paar Kleinigkeiten in zwei verschiedenen Boutiquen, um vom wahren Zweck ihrer Stadtfahrt abzulenken, und verschwand dann eilig in Pacciolis Juweliergeschäft. Hinter der schlichten Fassade verbarg sich eines der luxuriösesten Geschäfte Roms, lediglich ein unauffälliges Messingschild verriet den Firmennamen. Isabella betrat den ganz in Beige gehaltenen Vorraum und sagte zu einer jungen Frau hinter dem großen Louis-XV-Schreibtisch: »Ich möchte zu Signore Paccioli.«

Isabellas Befehlston schien die Empfangsdame allerdings kaum zu beeindrucken. Ein Blick auf Isabellas schlichte Kleidung genügte, und sie antwortete: »Tut mir schrecklich leid, aber Signore Paccioli hat gerade eine Besprechung. Es sind Kunden aus New York hier.« Sie machte eine um Verständnis werbende Geste. Doch Isabella ließ sich nicht so leicht abspeisen. Das Gewicht der braunen Ledertasche über ihrer Schulter drückte.

»Das ist mir gleichgültig. Sagen Sie ihm... Isabella ist da.«

Die Empfangsdame zögerte noch immer. »Also gut«, erwiderte sie schließlich unwillig. Der Blick der jungen Frau, die ungeduldig ihre Schultertasche hin und her schob, jagte ihr ein wenig Angst ein. Sie konnte nur hoffen, dass die aufgeregte Fremde keine Waffe bei sich trug. Aber auch in diesem Fall war es das beste, Signore Paccioli so schnell wie möglich zu verständigen. Sie ließ Isabella mit den beiden uniformierten Wächtern allein und verschwand in einem langen Korridor. Es dauerte nicht einmal zwei Minuten, bis sie mit Alfredo Paccioli zurückkehrte. Alfredo Paccioli war ein kahlköpfiger Mann Anfang Sechzig mit einem Schnurrbart und schönen, freundlichen blauen Augen.

»Isabella, *cara*, *come stai*? Suchst du Schmuckstücke für deine Modenschauen?«

Isabella schüttelte stumm den Kopf. »Kann ich dich einen Augenblick sprechen?«

»Natürlich.« Er musterte sie eingehend und war beunruhigt. Irgend etwas schien nicht zu stimmen. Als sie in seinem Büro allein waren, nahm Isabella die alte

Ledertasche von der Schulter, zog das schwere Bündel heraus und breitete die Schmuckstücke auf dem Schreibtisch des Juweliers aus.

»Ich möchte die Stücke verkaufen. Und zwar alle, ohne Ausnahme«, erklärte sie dem fassungslosen Paccioli, dessen Befürchtungen schließlich konkreter wurden. Er fragte sich, ob sie Streit mit Amadeo gehabt hatte. War er ihr untreu geworden? Was, um Himmels willen, konnte sie nur zu einem solchen Schritt veranlasst haben?

»Isabella... meine Liebe... das meinst du doch nicht im Ernst. Dieses ... dieses Schmuckstück ist seit vielen Jahren im Besitz deiner Familie.« Er starrte entsetzt auf das Smaragdkollier, die Brillanten, die Rubinkette und den Ring, den er Amadeo erst vor wenigen Monaten verkauft hatte.

»Ich muss es aber tun. Frag mich bitte nicht, warum. Bitte, Alfredo, ich brauche deine Hilfe. Nimm den Schmuck und verkaufe ihn.«

»Bist du wirklich dazu entschlossen?« Alfredo Paccioli überlegte angestrengt, ob die Firma San Gregorio in Schwierigkeiten geraten sein könnte.

»Ja.« Irgend etwas scheint nicht zu stimmen, dachte Paccioli.

»Dazu brauche ich Zeit.« Paccioli betrachtete liebevoll jedes einzelne Schmuckstück. Der Gedanke, die Stücke verkaufen zu müssen, gefiel ihm allerdings gar nicht. Sie gehörten einfach zu Isabella. »Gibt es denn gar keine andere Möglichkeit?«

»Nein, keine.. Und ich habe vor allem keine Zeit. Gib mir dafür, was du kannst, aber ich brauche das Geld sofort. Und sprich mit niemandem darüber, hörst du? Es ist eine sehr... eine sehr... Oh, Gott, Alfredo ... Bitte! Du musst mir helfen!« Tränen traten in ihre Augen. Alfredo Paccioli ergriff ihre Hand und sah sie fragend an.

»Ich habe beinahe Angst, nach dem Grund zu fragen.«

Etwas Ähnliches war Paccioli bisher bereits zweimal passiert. Zum ersten Mal war er ein Jahr zuvor und das zweite Mal erst vor einer Woche mit einer ähnlichen Situation konfrontiert worden. Es war schrecklich gewesen... und hatte nichts genützt.

»Frag lieber nicht. Ich kann nichts sagen. Hilf mir, bitte.«

»Also gut. Wieviel brauchst du?« Als Paccioli die Summe hörte, erschrak er zutiefst. Zehn Millionen Dollar, o Gott!

»Ich weiß, dass du mir das nicht geben kannst... aber ich nehme, was ich jetzt bekommen kann... und zwar in bar.«

Paccioli nickte und überlegte, wieviel Bargeld er in seinem Tresor hatte. »Du kannst vielleicht zweihunderttausend sofort und noch mal soviel in... sagen wir einer Woche haben.«

»Kannst du mir die Summe nicht heute schon aushändigen?« Isabella sah ihn flehentlich und verzweifelt an. Paccioli hatte Angst, sie könne jeden Augenblick ohnmächtig werden.

»Das ist unmöglich, Isabella. Wir haben gerade für eine hohe Summe im Mittleren Osten eingekauft. Im Augenblick liegt ein Großteil unseres Kapitals in Schmucksteinen fest.« Pacciolis Blick wanderte von den Smaragden, Brillanten, Rubinen und Perlen zu Isabella, und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Ihm war nicht mehr wohl in seiner Haut. Isabellas Angst und Verzweiflung waren ansteckend. »Kannst du noch einen Moment warten? Ich möchte nur kurz telefonieren.«

»Mit wem?« Sie starrte ihn an, und ihre Hände begannen zu zittern.

»Du kannst mir vertrauen. Ich möchte nur mit einigen Freunden und Kollegen sprechen. Vielleicht können wir gemeinsam etwas mehr Geld aufbringen. Und... Isabella...« Er zögerte, weil er plötzlich zu verstehen glaubte. »Du brauchst nur Bargeld, oder?«

»Ja.«

Dann hatte er also recht. Seine Hände begannen ebenfalls zu zittern. »Ich tue, was ich kann.« Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch, nahm den Telefonhörer ab und rief nacheinander sechs Freunde an. Es waren Juweliere, Kürschner, ein etwas zwielichtiger Bankier und ein berufsmäßiger Spieler, der ein Kunde gewesen und ein Freund geworden war. Alle zusammen konnten sie noch einmal dreihunderttausend Dollar aufbringen. Paccioli nannte Isabella die Summe, und sie war einverstanden. Damit verfügte sie insgesamt über fünfhunderttausend Dollar. Es war nur der zwanzigste Teil der Summe, die die Entführer gefordert hatten... ganze fünf Prozent. Paccioli musterte Isabella traurig. »Hilft dir das nicht weiter?« fragte er.

»Es muss vorerst genügen. Wie bekomme ich das Geld?«

»Ich schicke sofort einen Boten los, um es zu holen. Ich nehme einige deiner Schmuckstücke, um die Anleihe bei den anderen Juwelieren abzusichern.« Alfredo Paccioli wählte sorgfältig ein paar Schmuckstücke aus. Isabella beobachtete ihn gleichgültig. Als er nach Amadeos Ring griff, wandte sich Isabella jedoch plötzlich ab und kämpfte mit den Tränen. Aber in diesem Augenblick war nur noch Amadeo wichtig.

»Das dürfte genügen. In einer Stunde hast du das Geld. Kannst du solange warten?«

Sie nickte nervös. »Dein Bote sollte das Geschäft durch die Hintertür verlassen.«

»Wird mein Geschäft beobachtet?«

»Nein, aber man beschattet mich. Mein Wagen wartet vor dem Haupteingang, und möglicherweise passen sie auf, wer das Geschäft verlässt.«

Paccioli stellte keine weiteren Fragen mehr. Das erübrigte sich.

»Darf ich dir eine Tasse Kaffee bringen lassen?« erkundigte er sich. Als sie nur den Kopf schüttelte, tätschelte er ihr den Arm und ließ sie allein. Isabella wartete eine Stunde und versuchte dabei tapfer die Erinnerung an die vielen zärtlichen Stunden mit Amadeo zu verdrängen, doch immer wieder kehrten ihre Gedanken zurück zu den ersten und letzten Augenblicken, den lustigen Augenblicken, der Szene, als er den kleinen Alessandro zum ersten Mal in seinen Armen gehalten hatte, an ihre erste Kollektion, die sie mit viel Mut und Freude präsentiert hatte, an ihre Flitterwochen, ihren ersten gemeinsamen Urlaub, ihr erstes Haus, daran, als sie sich zum ersten Mal geliebt hatten... und an das letzte Mal, das erst vier Tage zurücklag. All diese Erinnerungen taten ihr in beinahe unerträglicher Art und Weise weh. Stimmen und Gesichter drohten sie zu erdrücken, und in panischer Angst versuchte sie sich von diesen Vorstellungen zu befreien. Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, bis Alfredo Paccioli wiederkehrte. Er überreichte ihr genau fünfhunderttausend Dollar in bar, in einem länglichen braunen Paket.

»Danke, Alfredo. Das werde ich dir nie vergessen.« Und Amadeo bestimmt auch nicht, dachte Isabella. Es waren keine zehn Millionen Dollar, aber sie hatte immerhin einen Anfang gemacht. Falls die Polizei mit ihrer Annahme, die Entführer seien Amateure, recht hatte, dann waren sie möglicherweise vorerst auch mit einer halben Million zufrieden. Es musste genügen. Jetzt, da ihre Bankkonten gesperrt waren, konnte sie einfach nicht mehr aufbringen.

»Isabella... kann ich... kann ich noch irgendwas für dich tun?«

Isabella schüttelte nur schweigend den Kopf, öffnete die Tür und lief an der jungen Frau am Empfangstisch vorbei zum Ausgang. Im Vorübergehen hatte die Empfangsdame sie begrüßt, doch Isabella schien sich erst an der Tür ihrer Worte bewusst zu werden. Sie drehte sich abrupt zu ihr um.

»Was haben Sie eben gesagt?«

»Ich sagte auf Wiedersehen, Signora di San Gregorio. Ich habe Sie erst erkannt, als Signor Paccioli etwas von Kollektionen erwähnt hat. Bitte entschuldigen Sie,

wenn ich anfangs...«

»Sie haben mich nicht erkannt!« unterbrach Isabella sie schroff. »Sie konnten mich gar nicht erkennen, weil ich nie hier gewesen bin! Verstanden?«

»Ja... oh, ja... selbstverständlich... verzeihen Sie!« Die Frau muss verrückt geworden sein, dachte die Empfangsdame. Ihr wilder Blick flößte ihr Angst ein. Und die große Schultertasche schien längst nicht mehr so schwer zu sein. Was mochte der Inhalt gewesen sein?

»Haben Sie mich verstanden?« wiederholte Isabella scharf. »Falls Sie jemandem erzählen sollten, dass ich hier gewesen bin, Sorge ich dafür, dass Sie Ihren Job verlieren... und keinen anderen mehr bekommen. Ist das klar?«

»Ja.« Sie hat also ihren Schmuck verkauft, dachte die junge Empfangsdame. Diese Hexe. Sie nickte höflich, als Isabella das Juweliergeschäft verließ.

Isabella bat Enzo, sie unverzüglich nach Hause zu fahren. Dort wartete sie stundenlang und bewegungslos hinter verschlossener Tür in ihrem Schlafzimmer am Telefon. Als Louise ihr das Mittagessen servieren wollte, wehrte sie schroff ab. Sie wartete weiter. Irgendwann mussten die Entführer anrufen. Sie hatten die Geldübergabe für Dienstag geplant, und es war Montag. Immerhin musste Isabella ja wissen, wo und wann sie das Geld deponieren sollte.

Doch gegen sieben Uhr abends hatten sie sich noch immer nicht gemeldet. Isabella hörte Alessandros Stimme im Korridor. Mamma Teresa ermahnte das Kind jedoch sofort, leise zu sein, da seine Mutter Grippe habe. Dann war alles wieder still, bis endlich jemand heftig gegen die Tür pochte.

»Lass mich rein!« Es war Bernardo.

»Ich will allein sein«, entgegnete Isabella. Sie hatte nicht vor, in Bernardos Gegenwart mit den Entführern zu telefonieren. Er sollte nicht einmal etwas vom verkauften Schmuck erfahren. Bernardo würde möglicherweise die Polizei verständigen. Sie hatte genug von den guten Ratschlägen der anderen. Von jetzt an wollte sie die Sache selbst in die Hand nehmen. Sie würde den Entführern eine Million Dollar bieten ... die Hälfte der Summe sollten sie sofort, den Rest in einer Woche bekommen.

»Isabella, bitte! Ich muss mit dir reden!«

»Ich habe zu tun.«

»Das ist mir egal. Bitte! Es ist dringend. Ich... ich muss dir etwas zeigen.« Isabella horchte auf. Seine Stimme klang so merkwürdig.

»Schieb es unter der Tür durch«, forderte sie ihn schließlich auf.

Es war die Seite fünf der Abendzeitung. Unter der Schlagzeile >Isabella di San Gregorio wurde heute bei Paccioli gesehen< stand, was sie angehabt, wie sie ausgesehen und welche Schmuckstücke sie verkauft hatte. Wie ist das möglich, fragte sich Isabella erregt. Wer hatte sie verraten? Alfredo? Dann fiel ihr die junge ehrgeizige Frau im Vorzimmer ein. Das kleine Miststück! Mit zitternden Händen öffnete Isabella die Tür.

Bernardo stand dort auf der Schwelle und starrte zu Boden, um seine Tränen nicht zu zeigen.

»Warum hast du das getan?«

»Weil es keinen anderen Ausweg gab.« Aber Isabella klang nicht sehr überzeugt. Ihr war klar, dass die Entführer inzwischen aus der Zeitung ebenfalls von ihrem Besuch bei Paccioli erfahren haben mussten. Und damit wussten sie automatisch, dass die Bankkonten der Familie San Gregorio gesperrt waren. Warum hätte sie sonst ihren Schmuck verkaufen sollen? Und das wiederum konnte nur bedeuten, dass die Polizei eingeschaltet war. »Oh, nein!«

Ohne ein weiteres Wort betrat Bernardo das Zimmer und setzte sich neben das Tischchen, auf dem der Telefonapparat stand.

Der Anruf kam um neun. Es war dieselbe Stimme, derselbe Mann.

»*Capito*, Signora. Sie haben falsch gespielt.«

»Nein, bestimmt nicht.« Es war deutlich herauszuhören, dass sie log. »Schließlich musste ich irgendwie Geld beschaffen. Wir haben nicht genug auftreiben können.«

»Sie werden nie mehr genug auftreiben. Selbst wenn Sie die Polizei nicht schon früher verständigt haben... jetzt weiß sie Bescheid. Die Bullen werden eine Fahndung einleiten. Und wenn Sie ihnen keinen Tipp geben, tut es ein anderer.«

»Aber es weiß doch sonst niemand Bescheid.«

»Unsinn! Für wie dumm halten Sie uns eigentlich? Möchten Sie sich von Ihrem Mann verabschieden?«

»Nein, bitte... warten Sie... Ich habe Geld für Sie. Eine Million...« Aber der Mann hörte bereits nicht mehr zu. Statt dessen war Amadeo am Telefon.

»*habellezza*,... Liebling... es ist alles in Ordnung.«

Alles in Ordnung, dachte sie. Ist er verrückt geworden? Trotzdem tat es gut, seine Stimme zu hören. All ihre Liebe flog ihm entgegen. Er lebte noch. Sie hatten ihm nichts getan. Vielleicht wurde doch noch alles gut. Solange Amadeo noch lebte... wo sie ihn auch festhielten... solange konnte sie hoffen.

»Du hast dich prima verhalten, Liebling. Wie geht es Alessandro? Weiß er Bescheid?«

»Nein, natürlich nicht. Es geht ihm gut.«

»Schön. Gib ihm einen Kuss von mir.« Sie glaubte, ein Zittern in seiner Stimme zu hören, und machte fest die Augen zu. Sie durfte jetzt nicht weinen. Jetzt nicht. Sie musste so tapfer sein wie Amadeo. Ihm zuliebe. »Ich möchte... dass du nie vergisst, dass ich dich liebe«, fuhr Amadeo fort. »Du bist eine wunderbare Frau. Ich habe mit dir nur glückliche Tage erlebt, Liebste... nur glückliche Tage.« Isabella konnte die Tränen nicht länger zurückhalten. Sie weinte stumm und versuchte ein Schluchzen zu unterdrücken.

»Amadeo, Liebster, ich liebe dich... so sehr. Bitte... komm nach Hause.«

»Das werde ich, Liebling. Ich verspreche es dir. Auch jetzt bin ich bei dir. Du musst nur noch ein wenig länger tapfer sein.«

»Und du auch, Geliebter. Du auch.« Dann war die Verbindung plötzlich unterbrochen.

Die Polizei fand Amadeo di San Gregorio am folgenden Morgen in der Nähe eines Lagerhauses in einem Vorort von Rom. Man hatte ihn erdrosselt.

Von Streifenwagen der Polizei eskortiert, lenkte Enzo die schwere Limousine in die Innenstadt von Rom. Isabella hatte für die Totenmesse eine Kirche in der Nähe des Stammhauses San Gregorio an der Spanischen Treppe ausgewählt. Amadeo und Isabella waren während der ersten Zeit ihrer Liebe oft dort gewesen, wenn sie nach ihren langen Spaziergängen in der Mittagszeit ein ruhiges Plätzchen gesucht hatten. Es war eine alte, schlichte Kirche, und sie erschien Isabella passender als die berühmteren und überladenen Kirchen Roms.

Bernardo saß neben ihr auf dem Rücksitz. Isabella starrte unbeweglich auf Enzos Rücken. War er es gewesen? Oder trugen andere die Schuld? Wer waren die gemeinen Verräter? Aber kam es darauf jetzt überhaupt noch an? Amadeo war tot, und mit sich in den Tod hatte er die Geborgenheit, das Lachen, die Liebe und alle Träume genommen. Tot... er war unwiderbringlich aus ihrem Leben verschwunden. Isabella befand sich noch immer in einem schockartigen Zustand.

Seit ihrem Besuch bei Paccioli, als sie all ihren Schmuck verkauft hatte, waren erst zwei Tage vergangen. Zwei Tage... Sie fühlte eine bleierne Schwere in den Gliedern, als sei sie bereits ebenfalls tot.

»Isabella... *bella mia*.« Bernardo berührte liebevoll ihren Arm. Schweigend nahm er ihre Hand. Er fühlte sich so hilflos. Über eine Stunde hatte er geweint, nachdem die Polizei ihm die Schreckensnachricht überbracht hatte. Und als sich Alessandro dann verzweifelt und völlig durcheinander in seine Arme geflüchtet hatte, war es erneut um seine Fassung geschehen gewesen.

»Mein Pappi ist tot... tot...«, hatte das Kind schluchzend gestammelt.

Isabella hatte nur stumm dagestanden und zugesehen, wie Alessandro bei einem Mann Trost gesucht hatte. Er brauchte Bernardo jetzt mehr denn je... jetzt, da er keinen Vater... keinen Amadeo mehr hatte. »Holen Sie dich auch noch?« hatte Alessandro mit ängstlichem Blick gefragt. Nein, hatte sie geantwortet und ihn fest an sich gedrückt. Und dich können sie mir auch nie wegnehmen, >tesoro<, hatte sie gedacht. Du gehörst mir.

Allein diese Szene war mehr gewesen, als Bernardo ertragen konnte, und jetzt das: Isabella, die leblos und wie erstarrt ganz in Schwarz mit einem dunklen Schleier über dem bleichen Gesicht neben ihm saß. Sie sah schöner aus denn je. Bernardo hatte ihr wortlos den Schmuck zurückgebracht. An diesem Tag trug sie jedoch nur ihren Ehering und den Ring mit dem großen Solitärbrillanten, den sie erst wenige Monate zuvor von Amadeo bekommen hatte. Sollte das wirklich alles gewesen sein? Waren wirklich erst fünf Tage vergangen, seit sie Amadeo zum letzten Mal lebend gesehen hatten? Bernardo würde den friedlichen Ausdruck im Gesicht des toten Amadeo di San Gregorio nie vergessen. Selbst dann noch hatte er ihn an die Gemälde von schönen römischen Jünglingen der Antike erinnert. Er hatte einen Freund verloren.

Bernardo half Isabella aus dem Wagen, nahm sie fest am Arm und führte sie in die Kirche. Die Kirche war bis auf den letzten Platz mit Trauergästen gefüllt. An sämtlichen Ausgängen waren Polizisten postiert.

Den Trauergottesdienst überstand Isabella nur mit äußerster Anstrengung. Tränen rollten unaufhörlich über ihr Gesicht, das hinter dem dichten, schwarzen Schleier nur schemenhaft zu erkennen war. Die Angestellten des Hauses San Gregorio, Freunde und Verwandte schämten sich ihrer Tränen nicht. Selbst die Fürstin, von Isabella stets >das Scheusal< genannt, war, mühsam auf ihren silberverzierten Ebenholzstock gestützt, erschienen.

Isabella kam es wie eine Ewigkeit vor, bis sie endlich nach Hause zurückkehren konnten. Sie hatte gegen jede Tradition die Trauergäste gebeten, bei ihr zu Hause keine Kondolenzbesuche zu machen. Sie wollte niemanden sehen. Sie hatte nur noch das Bedürfnis, allein zu sein. Woher konnte sie wissen, ob nicht einer von ihnen der Verräter gewesen war? Bernardo hielt es inzwischen allerdings für unwahrscheinlich, dass die Täter in ihrem Bekanntenkreis zu suchen waren. Die Polizei tappte noch im dunkeln. Sie war bei der ersten Vermutung geblieben, dass es sich um geldgierige Amateure handelte, die geglaubt hatten, sich ein großes Stück vom Reichtum der Familie San Gregorio abschneiden zu können. Es existierten keine Fingerabdrücke oder andere Indizien, es gab weder Zeugen noch weitere Anrufe der Entführer. Und nach Meinung der Polizei würde es die auch in Zukunft nicht geben. Dagegen musste Isabella damit rechnen, dass sie in Zukunft Zielpunkt für die makabren Telefonspielchen von Hunderten... vielleicht von Tausenden von Psychopathen werden würde. Darüber hatten die Beamten Isabella nicht im unklaren gelassen und veranlasst, dass ihr Telefon überwacht wurde. Leider musste man eben damit rechnen, dass es genug Verrückte gab, die Befriedigung darin fanden, Isabella mit Drohungen, Geständnissen und Obszönitäten zu quälen. Allein der Gedanke daran, was Isabella in dieser Beziehung bevorstand, machte Bernardo wütend. Sie hatte schließlich schon genug gelitten.

»Wo ist Alessandro?« fragte Bernardo, der nach dem Begräbnis bei Isabella eine Tasse Kaffee trank. Die Villa kam ihm plötzlich bedrückend leer und still vor. Trotzdem war er insgeheim froh, dass es, wenn es schon jemand von der Familie di San Gregorio hatte sein müssen, Amadeo und nicht das Kind getroffen hatte. Im nächsten Augenblick schämte er sich dieses Gedankens. Bernardo wusste zwar, dass Isabella zu einem solchen Schluss nicht fähig gewesen wäre, doch er war sicher, dass sich Amadeo jederzeit liebend gern für sein Kind geopfert hätte.

»Er ist mit dem Kindermädchen in seinem Zimmer. Möchtest du zu ihm?« Isabella sah ihn über den Rand ihrer Kaffeetasse hinweg ausdruckslos an.

»Das hat Zeit. Zuerst möchte ich etwas mit dir besprechen.«

»Und das wäre?« Isabella war seit der Entführung Amadeos eine schwierige Gesprächspartnerin. Sie hatte sich bisher eisern geweigert, sich vom Arzt Beruhigungsmittel verschreiben zu lassen, und Bernardo vermutete zu Recht, dass sie seit einer Woche nicht mehr richtig geschlafen hatte.

»Ich finde, du solltest von hier weggehen.«

»Das ist ja lächerlich.« Isabella stellte ihre Kaffeetasse energisch auf den Tisch und starrte Bernardo ärgerlich an. »Mir geht's hier ausgezeichnet.«

»So siehst du auch aus«, entgegnete er prompt, und sie musste unwillkürlich ein wenig lächeln. Es war das erste Mal seit einer Woche, dass der alte Kampfgeist in ihr erwachte. Bernardo atmete erleichtert auf.

»Na gut, ich bin vielleicht müde... aber sonst fehlt mir nichts.«

»Wenn du hier bleibst, kann sich das bald ändern.«

»Du irrst dich. Mein Platz ist hier.« Hier bin ich bei ihm... in seiner Nähe, dachte sie.

»Weshalb machst du nicht mal eine Amerikareise?«

»Weshalb kümmerst du dich nicht um deine Angelegenheiten?« konterte sie und lehnte sich mit einem Seufzer im Sessel zurück. »Ich fahre nirgendwohin, Bernardo. Bitte, dränge mich jetzt nicht.«

»Du hast doch gehört, was die Polizei gesagt hat, oder? Verrückte werden dich mit Anrufen belästigen. Die Presse lässt dich jetzt schon nicht mehr in Ruhe. Willst du wirklich so leben? Ist das das Leben, das du dir für Alessandro wünschst? Du kannst ihn noch nicht mal in den Kindergarten schicken.«

»Irgendwann kann er wieder hingehen.«

»Dann verreise wenigstens so lange, bis sich der ganze Trubel gelegt hat. Fahre

für einen oder mehrere Monate weg. Was hält dich denn hier?«

»Alles.« Sie nahm betont langsam ihren Hut und den Schleier ab, und in ihrem Blick lag eine Entschlossenheit, die Bernardo beinahe Angst machte.

»Was soll das heißen?«

»Es heißt vor allem, dass ich am Montag wieder zu arbeiten anfangen. Nur halbtags, aber dafür regelmäßig... von neun bis eins oder von neun bis zwei. So lange wie nötig.«

»Machst du Witze?«

»Im Gegenteil. Es ist mein voller Ernst.«

»Isabella, das ist Unsinn.« Er starrte sie entsetzt an.

»Ich kann und werde aber genau das tun. Wer, glaubst du, soll denn sonst die Firma leiten... jetzt, nachdem ...er nicht mehr da ist?« Sie war ins Stocken geraten, hatte sich jedoch wieder gefangen.

»Ich dachte, ich könnte diese Aufgabe übernehmen«, entgegnete Bernardo mit gekränkter Miene. Isabella brauchte einige Minuten, bis sie ihn wieder ansehen konnte.

»Selbstverständlich könntest du das. Aber ich kann hier nicht tatenlos herumsitzen und aufgeben, was Amadeo und ich gemeinsam aufgebaut haben, was wir liebten und was uns verband. Amadeo lebt nicht mehr, Bernardo. Ich bin es ihm und Alessandro schuldig, so zu handeln. Die Firma wird eines Tages Alessandro gehören. Wir beide müssen ihn darauf vorbereiten, ihm das nötige Wissen vermitteln. Wir beide, Bernardo. Und deshalb darf ich mich nicht aufs Altenteil setzen. Wenn ich das tue und nicht auf dem laufenden bleibe, dann kann ich ihn nur das lehren, was einmal... vor Jahren, zu Lebzeiten seines Vaters... richtig gewesen ist. Das wäre ihm, Amadeo, dir und mir gegenüber unfair. Am Montag fange ich wieder mit der Arbeit an.«

»Ich sage ja gar nicht, dass du nicht mehr arbeiten sollst«, erklärte Bernardo. »Ich finde nur, es ist dafür noch zu früh.« Er versuchte sanft, aber bestimmt zu klingen, doch er war nicht Amadeo. Sein hitziges Temperament brach immer wieder durch. Er verstand es nicht, Isabella zu führen, wie sein ermordeter Freund das getan hatte.

Diesmal jedoch ließ Isabella sich nicht provozieren. Sie schüttelte nur den Kopf. Tränen traten in ihre Augen. »Es... es ist überhaupt nicht zu früh, Bernardo. Es ist schon... zu... spät.« Er legte die Hand auf ihren Arm, bis sie die Sprache wiedergefunden hatte. Sie konnte ein Schluchzen nicht unterdrücken, als sie mit stolz erhobenem Kopf fortfuhr: »Was soll ich denn hier den ganzen Tag tun? Im Garten sitzen? Spaziergehen? In meinem Boudoir warten... und auf wen? Auf einen Mann...«, ihre Stimme brach, »... einen Mann, den ich geliebt habe... und... der nie wieder nach Hause kommen wird? Ich muss wieder arbeiten. Diese Arbeit war ein Teil von ihm, und sie ist auch ein Teil von mir. Dort werde ich ihn wiederfinden... Tag für Tag... und in tausenderlei Beziehung. Vielleicht in den Dingen, die uns am meisten bedeutet haben. Ich... muss es einfach. Das ist alles. Selbst Alessandro versteht das. Ich habe es ihm heute morgen gesagt.« Sie sah einen Moment stolz aus. Trotz seiner vier Jahre hatte der Junge begriffen, worum es ihr ging.

»Dann sorgst du dafür, dass er genauso verrückt wird, wie du es bist.« Doch Bernardo meinte es nicht böse, und Isabella lächelte.

»Soll er doch genauso besessen werden, wie ich es bin, Bernardo. Und ebenso lieb und wunderbar wie sein Vater. Wenn mir das gelänge ...« Damit stand sie auf, und zum ersten Mal seit Tagen trat ein Schimmer ihres sonst so strahlenden Lächelns in ihre Augen. »Ich möchte jetzt ein wenig allein sein.«

»Wann sehe ich dich wieder?« Bernardo erhob sich ebenfalls. Die alte, lebensfrohe Isabella war unterschwellig noch immer da... dessen war er jetzt sicher.

Und eines Tages würde sie wiederkehren. Denn sie hatte einen starken lebensbejahenden Charakter.

»Natürlich am Montagmorgen in meinem Büro.«

Er sah sie eine Weile schweigend an und verließ dann das Haus. Es gingen ihm vielerlei Gedanken durch den Kopf.

Von jenem Montag an erschien Isabella di San Gregorio regelmäßig in ihrem Büro. Von neun bis zwei Uhr leitete sie von dort aus ihre Firma, in der man sie bewunderte, respektierte und gelegentlich auch fürchtete. Sie verkörperte ganz die Frau, die Amadeo so sehr geliebt hatte. In ihr vereinigten sich Temperament und Härte, Herz und Mut. Sie erledigte sowohl Amadeos Aufgaben als auch ihre Arbeit, und vieles andere dazu. Und nachts, lange nachdem sie Alessandro zu Bett gebracht hatte, arbeitete sie in ihrem Zimmer weiter. Zwei Dinge bildeten jetzt ausschließlich ihren Lebensinhalt: die Arbeit und ihr Kind. Darüber hinaus kümmerte sie sich um kaum etwas. Sie wirkte nervös, übermüdet und angestrengt, aber sie tat das, was sie sich vorgenommen hatte. Und sie hatte auch Alessandro wieder in den Kindergarten geschickt ... Er wurde zwar von einem Leibwächter begleitet, doch nichts hatte sie von ihrem Entschluss, das Leben für das Kind so normal wie möglich zu gestalten, abbringen können. Sie lehrte Alessandro, stolz und nicht ängstlich zu sein, mutig, aber nicht böse. Sie lehrte ihn all das, was ihre Persönlichkeit ausmachte, und war sogar noch imstande, ihm mehr zu geben: Geduld, Liebe und Lachen... und gemeinsame Tränen. Beide vermissten Amadeo sehr. Sein Tod hatte sie noch enger zusammengebracht. Nur die Freundschaft mit Bernardo hatte gelitten. Er war es nämlich, an dem Isabella ihre Ängste, ihre Verzweiflung und ihre Sorgen abreagierte. Anstatt ihm mehr Verantwortung zu übertragen, schien sie ihm ständig etwas aus den Händen zu nehmen. Obwohl Bernardo länger und härter denn je arbeitete, versuchte sie mit aller Macht, der Dreh- und Angelpunkt der Firma zu sein. Das machte Bernardo wütend und verbittert, was mittlerweile bei jeder Begegnung zwischen den beiden zutage trat. Es gab eine Auseinandersetzung nach der anderen, und jetzt fehlte der schlichtende Amadeo, der sie früher immer wieder miteinander versöhnt hatte. Isabella versuchte, Amadeo hundertprozentig zu ersetzen, und teilte mit Bernardo nicht, wie sie mit dem Verstorbenen geteilt hatte. Ihr Machtanspruch steigerte die Spannungen zwischen ihnen ins Unerträgliche. Die Firma allerdings hatte durch den Tod Amadeos nicht gelitten. Die Bilanzen waren ausgezeichnet, und bereits zwei Monate nach Amadeos Tod war klar, dass sich eine Umsatzerhöhung gegenüber dem Vorjahr deutlich abzeichnete. Alles hatte sich gebessert... mit Ausnahme des Verhältnisses zwischen Bernardo und Isabella... und Isabellas körperliche und seelische Verfassung. Ihr Telefon klingelte im Büro und zu Hause zu jeder Tages- und Nachtzeit. Wie vorgesehen hatten die anonymen Anrufe eingesetzt. Man drohte ihr, erhob Beschuldigungen, bekundete Mitleid, beleidigte sie mit Obszönitäten und unsittlichen Anträgen. Isabella nahm die Anrufe längst nicht mehr selbst entgegen. Dafür sorgten rund um die Uhr drei Männer in der Villa und weitere drei Männer im Büro. Noch immer gab es keinen Hinweis auf die Identität der Entführer, und mittlerweile nahm niemand mehr an, dass die Polizei sie je finden würde. Damit musste sich Isabella abfinden. Sie wusste auch, dass irgendwann das Interesse an ihr schwinden und dass die Psychopathen, Voyeure und Exhibitionisten sie eines Tages in Ruhe lassen würden. Sie konnte warten. Doch Bernardo war anderer Meinung.

»Du bist verrückt. So kannst du nicht ewig weitermachen. Inzwischen hast du mindestens fünf Kilo abgenommen. Du bist völlig abgemagert.« Natürlich meinte Bernardo das nicht ganz ernst. Für ihn war sie noch immer die schönste Frau der Welt. Objektiv sah Isabella jedoch wirklich mitgenommen aus.

»Mein Gewicht hat nichts mit den anonymen Anrufen zu tun, sondern mit meinem Appetit... oder vielmehr damit, dass ich keinen Appetit habe.« Isabella

versuchte zu lächeln. Sie war zu müde, um noch weiter mit Bernardo zu streiten. Den ganzen Morgen über hatten sie praktisch nichts anderes getan.

»Du gefährdest das Kind.«

»Herrgott, Bernardo... das ist jetzt wirklich Unsinn.« Sie blitzte ihn wütend an. »Das Haus wird ständig von sieben Beamten bewacht. Ein Leibwächter begleitet zusammen mit Enzo Alessandro auf Schritt und Tritt, und ein anderer passt während des Unterrichts auf ihn auf. Mach dich doch nicht lächerlich.«

»Deine Naivität ist geradezu kriminell. Habe ich euch damals nicht wegen eurer spektakulären gesellschaftlichen Auftritte gewarnt? Hast du vergessen, dass ich recht behalten habe?«

»Raus!« schrie Isabella. »Scher dich aus meinem Büro.«

»Ach, lass mich endlich in Frieden! *Va cagere!*«

Bernardo schlug die Tür krachend hinter sich zu. Einen Augenblick war sie viel zu erschrocken und erschöpft, um ihm nachzulaufen und sich zu entschuldigen. Sie hatte die ewigen Streitereien mit Bernardo gründlich satt. Sie versuchte sich zu erinnern, ob es immer so gewesen war. Hatte es früher nicht auch oft Spaß gemacht? Hatten sie nicht auch miteinander gelacht? Oder hatten sie sich nur dann wieder vertragen, wenn Amadeo sie auf seine humorvolle Art abgelenkt hatte? Isabella wusste es einfach nicht mehr. Dazu war sie viel zu sehr mit den Aktenbergen auf ihrem Schreibtisch beschäftigt. Nur nachts kamen die Erinnerungen wieder... und das viel zu deutlich und intensiv. Dann glaubte sie die leisen Atemzüge des schlafenden Amadeo neben sich zu hören und seine zärtlichen Hände auf ihren Hüften zu spüren. Sie erinnerte sich, wie er sich morgens gestreckt und wie er gegähnt hatte, erinnerte sich an den Ausdruck seiner Augen, wenn er sie über den Rand der Morgenzeitung beim Frühstück angelächelt hatte, daran, wie er nach dem Rasieren gerochen und wie er gelacht hatte, wenn er mit Alessandro um die Wette gelaufen war, daran wie... Jede Nacht bedrängten diese Erinnerungen sie. Täglich nahm sie sich Arbeit mit nach Hause, um die gefährlichen Gedanken so lange wie möglich in Schach zu halten, und in der Hoffnung, in Stoffbestellungen, Modellentwürfen, Verkaufsstatistiken, Zahlen und Investitionen Vergessen zu finden. Wenn Alessandro erst einmal im Bett war, waren die Nächte unendlich lang.

Sie schloss die Augen, lehnte sich mit einem Seufzer in ihrem Schreibtischsessel zurück und versuchte vergeblich, sich wieder auf die Arbeit zu konzentrieren. In diesem Moment ertönte ein leises Klopfen an der Tür. Unwillkürlich fuhr sie erschrocken zusammen. Jemand war hinter der Verbindungstür zu Amadeos Büro, der Tür, die er immer benutzt hatte. Sie begann zu zittern. Noch immer wurde sie das seltsame Gefühl nicht los, dass alles nur ein böser Traum, eine Lüge war, dass eines abends der Ferrari mit knirschenden Reifen in der Kieseinfahrt stand, die Tür zuschlagen und Amadeo rufen würde: »*Isabellezza*, ich bin's.«

»Ja, bitte!« rief sie unsicher, als es erneut klopfte und starre gebannt auf die Tür.

»Darf ich?« Es war Bernardo, der noch immer müde und abgekämpft aussah.

»Natürlich. Was machst du dort drüben?« Er war in Amadeos Büro gewesen, und das ärgerte sie. Sie wollte nicht, dass er... oder irgendein anderer diesen Raum betrat, in dem sie manchmal mittags oder am Ende eines anstrengenden Tages Zuflucht suchte. Trotzdem wusste sie, dass sie Bernardo den Zutritt zu diesem Zimmer nicht verwehren konnte. Er hatte ein Recht darauf, Amadeos Unterlagen und seine Bücher einzusehen, die sich im Regal hinter dem Schreibtisch befanden.

»Ich habe Akten gesucht. Warum?«

»Ach, nichts.« Die Qual in ihren Augen war deutlich erkennbar. Für einen Moment glaubte Bernardo ihr Unglück beinahe körperlich zu spüren. So unmöglich sie sich manchmal auch benahm, und so unterschiedlicher Meinung sie oft waren, er verstand, wie sehr sie unter Amadeos Tod litt.

»Ärgert es dich denn so sehr, wenn ich in Amadeos Büro bin?« Seine Stimme war sanft geworden. Nichts an ihm erinnerte an den vorausgegangenen heftigen Streit.

Sie nickte und vermied es dabei, ihn anzusehen. »Dumm, was? Ich weiß schließlich genau, dass du gelegentlich Unterlagen aus seinem Büro brauchst. Mir geht es ja ähnlich.«

»Aber, Isabella, du kannst doch aus diesem Zimmer kein Heiligtum machen«, entgegnete er sanft, aber bestimmt. Es war schon genug, dass sie sich so benahm, als sei das Haus San Gregorio so etwas wie ein Heiligtum für sie. Er fragte sich insgeheim, wie lange sie das noch durchhalten würde.

»Ja, ich weiß.«

Bernardo blieb unsicher auf der Schwelle stehen. War das der richtige Zeitpunkt? Aber wann sonst konnte er sie fragen? Wann durfte er ihr seine Gedanken anvertrauen? »Könnten wir uns mal ein paar Minuten in aller Ruhe unterhalten? Oder bist du gerade sehr beschäftigt?«

»Nein, ich habe Zeit.« Ihr Ton war nicht gerade einladend, aber sie zwang sich zur Höflichkeit. Vermutlich wollte er sich für die harten Worte vorhin beim Streit entschuldigen. »Gibt's was Besonderes?«

»Ich glaube schon.« Bernardo seufzte und setzte sich. »Es gibt da etwas, das ich schon lange mit mir herumtrage. Ich wollte dich in letzter Zeit nicht damit belästigen, aber jetzt muss ich mit dir darüber sprechen.«

»Ach, du liebe Zeit, was ist es denn?« Sie stöhnte innerlich. Wer wollte kündigen, was war abgesagt worden und welche Lieferung traf nicht ein? »Wieder diese verdamnte Seife?« Isabella hatte genug von diesem Thema, das sie so schmerzlich an den Tag erinnerte, an dem Amadeo... an jenem letzten Vormittag... Sie wandte den Blick ab.

»Sieh mich nicht so an. Es ist nichts Unangenehmes. Eigentlich...«, er lachte selbstbewusst, »... eigentlich könnte es sogar sehr angenehm sein.«

»Ich weiß nicht, ob ich den Schock, etwas >Angenehmes< zu erleben, überstehen werde.« Sie lehnte sich in ihrem Sessel zurück. Sie war erschöpft, ihr Nacken schmerzte. Die Nerven, die Anspannung, das alles war seit... »Also gut, raus mit der Sprache. Was ist los?«

»Ecco, Signora.« Und plötzlich bereute er, sie nicht zum Essen eingeladen zu haben. An einem anderen Ort und bei einer guten Flasche Wein wäre vielleicht alles einfacher gewesen. Aber wem gelang es in letzter Zeit schon, Isabella zum Ausgehen zu bewegen? Davon abgesehen wurde sie ständig von einer ganzen Armee von Leibwächtern begleitet. Nein, vermutlich war es doch besser, in der Firma mit ihr darüber zu sprechen. »Wir haben einen Anruf aus Amerika bekommen.«

»Aha... lass mich raten. Jemand hat zehntausend Modelle bei uns bestellt, die First Lady lässt sich von uns einkleiden, und ich habe einen international begehrten Preis gewonnen. Habe ich recht?«

»Tja, also...« Sie mussten beide unwillkürlich lächeln. Zum Glück schien Isabella in versöhnlicherer Stimmung zu sein als am Vormittag. Über den Grund für diesen Umschwung war sich Bernardo allerdings nicht im klaren. Vielleicht brauchte sie ihn zu nötig, oder sie war einfach zu müde, um sich weiter mit ihm zu streiten. »Nicht ganz«, erwiderte er schließlich. »Der Anruf kam von Farnham-Barnes.«

»Du meinst dieses allesfressende Kaufhaus-Monster? Was haben die denn jetzt schon wieder vor?« In den vergangenen zehn Jahren hatte die Firma F-B, wie sie genannt wurde, fast jedes bedeutendere exklusive Bekleidungshaus in den Staaten aufgekauft. F-B war mittlerweile ein Kaufhausimperium, mit dem jeder in der Modebranche rechnen musste. »Haben sie vielleicht an unserer letzten Lieferung was

auszusetzen? Nein, natürlich nicht. Jetzt weiß ich Bescheid. Sie möchten mehr, was? Du wirst ihnen leider sagen müssen, dass das nicht möglich ist. Das ist dir doch klar.« Da unzählige Geschäfte zum F-B-Imperium gehörten, achtete Isabella sorgfältig darauf, dass die Sache nicht außer Kontrolle geriet. F-B konnte nur ein bestimmtes Kontingent ihrer Konfektionsmode und nur eine sehr geringe Anzahl der Haute-Couture-Modelle bekommen. Isabella wollte unbedingt vermeiden, dass Hunderte von Frauen in Des Moines, Boston und Miami ihre Modelle trugen. Selbst bei der Konfektion schob Isabella der Gefahr einer Massenproduktion strikt einen Riegel vor. »Ist das das Problem?« Sie sah Bernardo herausfordernd an, und erfüllte, wie sein Lächeln erstarrte.

»Nicht unbedingt«, entgegnete Bernardo mühsam beherrscht. »Unsere amerikanischen Freunde haben andere Pläne. Das Stammhaus von F-B, ein Konzern namens IHI, International Holdings and Industries, der zufällig Farrington Mills, Inter/Am/Airlines und Harcourt Foods gehört, hat seit Amadeos... also in den letzten beiden Monaten diskret Erkundigungen über uns eingezo-gen.«

»Erkundigungen? Was für Erkundigungen? Und wozu?« Ihre Augen starrten ihn kalt, hart und glanzlos an.

Jetzt hatte es keinen Sinn mehr, noch lange um den heißen Brei herumzureden. »Sie möchten wissen, ob du bereit bist, zu verkaufen.«

»Sind sie verrückt?«

»Ganz und gar nicht. Für sie wäre es eine erstklassige Neuerwerbung. F-B umfasst mittlerweile jedes gute Kaufhaus in den Staaten, wobei die Konzernleitung allerdings streng darauf achtet, dass jeder einzelne Betrieb seinen eigenen Charakter behält. Sie besitzen mittlerweile eine Kette von individuell verschiedenen, nicht gleichgeschalteten Einzelgeschäften. Jeder Betrieb hat seine Exklusivität bewahren können, genießt jedoch alle Vorteile einer großen Organisation mit guten Kapitalreserven. Vom rein kaufmännischen Standpunkt aus ist das System phantastisch.«

»Dann richte ihnen in meinem Namen die herzlichsten Glückwünsche aus. Ansonsten können sie sich zum Teufel scheren. Was bilden die sich eigentlich ein? Glauben sie, das Haus San Gregorio sei ein kleines italienisches Bekleidungs-geschäft, das sie so einfach ihrem Konzern einverleiben können? Mach dich nicht lächerlich, Bernardo. F-B und das Haus San Gregorio haben überhaupt keine Gemeinsamkeiten.«

»Im Gegenteil... ganz im Gegenteil. Dieser Konzern könnte viel für uns bedeuten. Er bietet uns ein hervorragendes internationales Vertriebssystem für unsere sämtlichen Produkte, neue Produktionsmöglichkeiten, und wenn wir nur wollen, einen riesigen Markt für unsere Parfüms und Seifen. F-B ist ein renommiertes, ausgezeichnet organisiertes Unternehmen... wie geschaffen für unsere Produkte.«

»Du bist ja verrückt geworden.« Isabella lachte nervös. »Willst du mir wirklich vorschlagen, das Haus San Gregorio an F-B zu verkaufen? Geht es darum?«

Obwohl er mit dem Schlimmsten rechnete, zögerte Bernardo nur den Bruchteil einer Sekunde, bevor er nickte. Und die befürchtete Reaktion ließ nicht lange auf sich warten.

»Hast du völlig den Verstand verloren?« schrie Isabella ihn an und sprang auf. »Hast du mir deshalb heute morgen das Theater vom besorgten Freund vorgespielt? Musste ich mir deswegen anhören, wie müde und mager ich aussehe? Was steckt dahinter, Bernardo? Bieten sie dir eine fette Provision dafür, dass du mich zum Verkauf überredest? Diese verdammte Geldgier... überall nur Geldgier... wie bei diesen... diesen...« Beim Gedanken an Amadeos Entführer versagte ihr die Stimme, und sie wandte sich ab, um ihre Tränen nicht zu zeigen.

»Ich möchte über dieses Thema nicht mehr sprechen.« Sie stand mit dem Rücken zu ihm am Fenster und suchte unbewusst mit den Blicken Amadeos roten Sportwagen am Straßenrand. Doch er war längst verkauft worden.

Dann ertönte hinter ihr Bernardos erstaunlich ruhige Stimme. »Niemand hat mir eine Provision versprochen. Mein Geld verdiene ich ausschließlich hier bei dir, Isabella. Ich weiß, es ist noch früh, an solche Dinge zu denken. Trotzdem solltest du die Angelegenheit im Auge behalten. Ein Verkauf an F-B wäre der nächste sinnvolle Schritt in der gegenwärtigen Situation.«

»Was soll das heißen?« Sie wirbelte herum, und es tat ihm weh, ihre Tränen zu sehen. »Meinst du, Amadeo hätte so gehandelt? Glaubst du, er hätte das Haus San Gregorio an irgendeinen amerikanischen Mammut-Konzern, eine Firma IHI oder weiß der Himmel was sonst noch verhökert? An einen anonymen Giganten? Das hier ist das Haus San Gregorio, Bernardo. Ein altes, angesehenes Familienunternehmen... eine Dynastie.«

»Es ist ein Imperium mit einem leeren Thron. Wie lange, glaubst du, kannst du noch so weitermachen? Wenn du mit deinen Kräften weiter so umgehst, trifft dich der Schlag, bevor Alessandro großjährig wird. Aber das ist nicht alles. Du setzt dich der Gefahr aus, dasselbe Schicksal wie Amadeo zu erleiden. Und was ist mit Alessandro? Du weißt, was täglich in Italien passiert. Was ist, wenn dir etwas zustößt? Du kannst dich doch nicht ein ganzes Leben lang mit Leibwächtern umgeben!«

»Nur solange es nötig ist... Die Lage wird sich auch wieder entspannen. Aber glaubst du denn wirklich, ich könne durch einen Verkauf alle meine Probleme lösen? Wie kannst du nur so denken, nachdem du mit mir und Amadeo so viel in diese Firma investiert hast... nachdem...« Erneut traten Tränen in ihre Augen.

»Ich will dir nicht in den Rücken fallen, Isabella«, entgegnete Bernardo gezwungen ruhig. »Ich möchte dir helfen. Für dich gibt es keinen anderen Ausweg, als zu verkaufen. F-B bietet dir eine ungeheure Summe. Alessandro wäre ein sehr reicher Mann.« Kaum hatte er das gesagt, war ihm schon klar, dass er dadurch Isabella nicht überzeugen konnte.

»Alessandro wird einmal das sein, was sein Vater gewesen ist: der Chef des Hauses San Gregorio! Und zwar hier. In Rom!«

»Falls er noch so lange lebt«, sagte Bernardo mit vor Wut heiserer Stimme.

»Hör auf damit! Hör auf!« Sie musterte ihn böse. Ihre Hände zitterten, und ihre Gesichtsmuskeln zuckten. »Ich will davon nichts mehr hören. So etwas wird nie wieder geschehen. Und ich verkaufe nicht. Niemals! Sage diesen Leuten, es interessiert mich nicht. Das ist mein letztes Wort. Ich will das Angebot erst gar nicht hören... nicht mit ihnen reden. Im übrigen verbiete ich dir, überhaupt mit diesen Leuten noch mal zu verhandeln.«

»Mein Gott, Isabella, sei doch nicht so unklug!« Bernardo begann ebenfalls zu schreien. »Wir machen mit diesen Leuten Geschäfte. Trotz deiner dämlichen Restriktionen der Warenmengen ist die Firma IHI-einer unserer besten Kunden.«

»Dann erteilen wir eben unserem besten Kunden eine Absage.«

»Das werde ich nicht tun.«

»Es ist mir egal, was du tust oder nicht tust. Lass mich gefälligst in Ruhe.«

Diesmal war es Isabella, die aus dem Zimmer stürmte, die Tür hinter sich zuschlug und in Amadeos Arbeitszimmer Zuflucht suchte. Bernardo blieb noch einen Moment vor Isabellas Schreibtisch sitzen, dann zog er sich in sein Büro am Ende des Korridors zurück. Isabella war sehr unklug. Er hatte gewusst, dass sie niemals damit einverstanden sein würde, aber das Angebot von F-B war das beste, das sie je bekommen würde. Irgend etwas stimmte nicht mehr mit ihr. Früher hatte die Arbeit ihrem Leben Sinn gegeben, ihr Freude gemacht und sie zu immer neuen Leistungen angespornt. Jetzt musste Bernardo mit ansehen, wie diese Aufgaben

für Isabella zu einer selbstzerstörerischen Bürde wurden. Und mit jedem Tag, den sie in den Räumen des Hauses San Gregorio verbrachte, zog sie sich mehr und mehr von allen Beratern und Freunden zurück und wurde immer verbitterter. Die ständige Anwesenheit von Leibwächtern schien sie nur noch ängstlicher zu machen, auch wenn sie das standhaft leugnete. Mit jedem weiteren Tagtraum von Amadeo gab sie wieder ein Stück mehr von sich auf. Trotzdem war sie die Herrin im Haus San Gregorio. Und Isabella di San Gregorio hatte zweifellos die Zügel fest in der Hand.

Am folgenden Morgen rief Bernardo den Präsidenten von IHI an und teilte ihm Isabellas Absage mit. Er hatte gerade wieder aufgelegt und dachte bedauernd an die ungeheure Chance, die Isabella sich hatte entgehen lassen, als seine Sekretärin über die Sprechanlage anrief.

»Ja, bitte?«

»Da ist ein Herr, der Sie sprechen möchte.«

»Worum geht es denn?«

»Um ein Fahrrad. Er hat angeblich von Ihnen den Auftrag, es hier abzuliefern.« Bernardo lächelte müde und seufzte hörbar. Das Fahrrad, dachte er. Nach diesem schwierigen Tagesbeginn erschien ihm die Sache mit dem Fahrrad das einzige, was er noch schaffen konnte.

»Ich komme sofort.«

Das Fahrrad war rot, hatte einen blau-weiß gemusterten Sattel, eine Klingel, einen Tachometer und ein Nummernschild, in das Alessandros Name gestanzt war. Von den Griffen der Lenkstange flatterten blaue Papierbänder. Es war ein wunderschönes kleines Fahrrad, und Bernardo wusste, dass Alessandro sich darüber freuen würde, denn der Junge wünschte sich schon seit dem vergangenen Sommer sehnlichst ein eigenes Rad. Amadeo hatte vorgehabt, ihm zu Weihnachten eines zu schenken, und hatte dieses Fahrrad zusammen mit einem Astronautenanzug für Kinder und mehreren Spielen bestellt. Es versprach ein problematisches Weihnachten zu werden. Ein Blick auf seinen Terminkalender sagte Bernardo, dass bis dahin nur noch *zwei* Wochen Zeit waren.

»Mamma, Mamma... es ist Bernardo!« Alessandro presste die Nase dicht an die Fensterscheibe. Hinter ihm brannte bereits der Christbaum. Isabella legte den Arm um den Jungen und sah ebenfalls hinaus. Sie lächelte. Sie und Bernardo hatten ein paar Tage zuvor das Kriegsbeil begraben. Isabella brauchte Bernardo in dieser Zeit mehr denn je, und auch für Alessandro war der väterliche Freund wichtig. Isabellas und Amadeos Eltern waren seit Jahren tot, und da beide Einzelkinder gewesen waren, konnte Isabella dem Kind keine große Familie bieten. Schon deshalb hatte Bernardo auch schon vor Amadeos Tod das Weihnachtsfest stets bei den San Gregorios verbracht. »Schau doch, Mamma, was für ein riesiges Paket... und... und noch mehr!« rief Alessandro aufgeregt. Bernardo tat draußen so, als schwanke er unter der Last des großen Leinensackes, den er über der Schulter trug. Zu einem seiner üblichen dunklen Anzüge hatte er sich eine Weihnachtsmannmütze aufgesetzt.

Auch Isabella lächelte, als einer der Leibwächter die Tür öffnete. »Ciao, Nardo, comeva?« begrüßte sie ihn. Er küsste sie flüchtig auf die Wange und wandte sich sofort an den kleinen Jungen. Bernardo hatte anstrengende Wochen hinter sich. Die Sache mit IHI war endgültig beigelegt. Isabella hatte dem Konzern eine wütende und böse schriftliche Absage erteilt, die Bernardo tief getroffen und verbittert hatte. Danach hatte er noch andere Probleme bewältigen müssen. Isabella und Bernardo waren beide bis an den Rand ihrer physischen Kräfte gefordert worden. Allerdings war es ihnen dann angesichts des drohend deprimierenden Weihnachtsfestes gelungen, ihre Fehde erst einmal zu vergessen. Isabella reichte Bernardo ein Glas Kognak, als sie sich an den Kamin setzten.

»Wann darf ich die Geschenke aufmachen? Jetzt?... Jetzt?« Alessandro hüpfte vor Aufregung von einem Bein auf das andere, während Mamma Teresa unauffällig in der Nähe der Tür stehenblieb. Die übrigen Hausangestellten feierten in der Küche. Isabella hatte sie bereits am Vorabend beschert. Nur die Leibwächter nahmen an der Feier nicht teil. Sie blieben im Dienst, um die Sicherheit der Villa und ihrer Insassen zu gewährleisten. Die Männer, die das Telefon überwachten, saßen wie immer in Amadeos ehemaligem Arbeitszimmer. Die anonymen Anrufe wollten kein Ende nehmen, im Gegenteil. Während der Feiertage schienen sie aus unerfindlichen Gründen sogar wieder zuzunehmen. Als hätten sie nicht schon genug durchgemacht! Bernardo wusste, wie sehr Isabella unter alledem litt. Sie hatte ein feines Gespür für diese Anrufe und ahnte immer, wann es wieder soweit war. Mittlerweile traute sie niemandem mehr. Von der einst so sanften und liebevollen Isabella war nicht mehr viel übrig.

»Wann darf ich sie aufmachen? Wann denn?« Alessandro zupfte Bernardo ungeduldig am Ärmel. Bernardo tat so, als würde er ihn nicht hören.

»Was willst du eigentlich aufmachen? In dem Sack dort drüben steckt nur meine schmutzige Wäsche.«

»Nein... Das stimmt nicht! Mamma... bitte...«

»Ich glaube kaum, dass er es bis Mitternacht, geschweige denn bis morgen aushält.« Selbst Isabella lächelte, während ihr Blick zärtlich auf dem Jungen ruhte.

»Willst du nicht zuerst Mamma Teresa dein Geschenk geben?«

»Oooch, Mamma!«

»Komm, sei ein Kavalier.«

Damit drückte Isabella ihm ein großes Paket in die Hände. Alessandro lieferte artig einen schönen rosafarbenen Morgenmantel aus Satin bei Mamma Teresa ab, der aus Isabellas Kollektion stammte. Von Isabella selbst hatte das Kindermädchen bereits eine Handtasche und eine elegante goldene Armbanduhr bekommen. Isabella wollte sich in diesem Jahr all denen gegenüber besonders erkenntlich zeigen, die sich

so aufopfernd um sie und das Kind gekümmert hatten. Wenigstens verdächtigte sie die Mitglieder ihres Haushalts jetzt nicht mehr, an der Entführung beteiligt gewesen zu sein. Und sie war endlich überzeugt, dass das Verbrechen von Fremden geplant und ausgeführt worden war. Enzo hatte von ihr einen neuen schwarzen Mantel aus reiner Kaschmirwolle und ein Radio für sein Zimmer bekommen, mit dem er auch die Stationen Paris und London empfangen konnte, worauf er sehr stolz war. Sämtliche Hausangestellte und alle Mitarbeiter aus dem Haus San Gregorio waren reich beschenkt worden. Doch für Alessandro hatte sich Isabella etwas ganz Besonderes ausgedacht. Er hatte es noch nicht gesehen, doch Enzo hatte schon alles aufgebaut und vorbereitet.

»Teresa findet den Morgenmantel prima«, erklärte Alessandro, als er wieder ins Zimmer stürzte. »Sie sagt, dass sie ihn ein Leben lang tragen und an mich denken will.« Die Wirkung seines Geschenks schien ihn sehr zufrieden zu machen. Dann sah er Isabella an. »Und jetzt komme ich dran.«

Isabella und Bernardo lachten, als sie in Alessandros glänzende, weit aufgerissene Augen sahen. Einen Moment lang hatten sie all das Furchtbare der vergangenen Monate vergessen.

»Also gut, Alessandro«, begann Bernardo. »Mach ihn auf.« Bernardo deutete großzügig auf den großen Segeltuchsack, den er unter den Christbaum gelegt hatte. Der Junge öffnete ihn hastig. Unter lautem Freudengeheul flogen Geschenkpapier und Bändchen zu Boden, und im nächsten Augenblick hatte Alessandro den silbrig glänzenden Astronautenanzug angezogen. Nur noch seine roten Hausschuhe waren unter den Hosenbeinen sichtbar. Lachend lief der Junge auf Bernardo zu, um sich mit einem Kuss zu bedanken, bevor er sich erneut auf den Sack stürzte. Nacheinander zog er die Spiele, die Malkreiden und einen Teddybären hervor, bis er zuunterst im riesigen Sack das Fahrrad entdeckte.

»Oh, es ist einfach toll! Es ist ein Rad von Rolls-Royce?« Bernardo und Isabella lachten, als Alessandro sich sofort breitbeinig hinter das Lenkrad stellte.

»Selbstverständlich ist es von Rolls-Royce. Was anderes käme für dich doch gar nicht in Frage.« Im Nu hatte sich Alessandro auf den Sattel geschwungen und radelte durch das Zimmer. Als erstes wäre er beinahe mit einem Louis-XV.-Tischchen und dann mit der Wand kollidiert. Und die beiden Menschen, die ihn liebten, lachten, bis ihnen die Tränen kamen. Dann tauchte Enzo in der Tür auf und beobachtete die Szene schüchtern lächelnd. Sein Blick war fragend auf Isabella gerichtet. Isabella nickte unmerklich und flüsterte Bernardo etwas zu. Bernardo zog erstaunt die Augenbrauen hoch und lachte.

»Du hast mich vermutlich übertrumpft.«

»Nein, ganz und gar nicht. Wahrscheinlich kommt Alessandro morgen auf deinem Fahrrad zum Frühstück. Aber das... Ich wollte ihm einfach etwas schenken, was es ihm leichter macht, fast immer zu Hause bleiben zu müssen. Er kann doch seitdem... nicht mehr...« Isabella seufzte resigniert. »Er kann eben nicht mehr mit Teresa zum Spielplatz gehen.«

Bernardo nickte schweigend, stellte sein Glas Kognak auf den Tisch und stand auf. Im nächsten Augenblick jedoch war der traurige Ausdruck aus Isabellas Gesicht verschwunden, und sie drehte sich lächelnd zu Alessandro um. »Hol Mamma Teresa und deinen Mantel.«

»Gehen wir fort?« fragte der Junge erstaunt.

»Nein, nur kurz in den Garten.«

»Kann ich den Astronautenanzug nicht anbehalten?« Alessandro sah unglücklich an sich herab.

Bernardo gab ihm einen zärtlichen Klaps. »Los, beeil dich. Zieh den Mantel einfach drüber.«

»Okay«, antwortete Alessandro mit deutlich italienischem Akzent und fuhr mit

dem Fahrrad schwungvoll aus dem Zimmer.

Bernardo stöhnte unterdrückt. »Wahrscheinlich muss ich bald sämtliche Spiegel im Korridor ersetzen.«

»Ganz zu schweigen vom Esstisch, den Kommoden, die ihm zwischen dem Salon und seinem Zimmer im Weg sind und den Glastüren«, ergänzte Isabella belustigt. Beide lächelten, als draußen im Gang die Fahrradglocke ertönte. »Es war genau das richtige Geschenk für ihn.« Auch Isabella wusste natürlich, dass es Amadeos Idee gewesen war, und beide schwiegen nachdenklich. Dann sah Isabella Bernardo prüfend an und seufzte. »Ich bin froh, dass du gerade dieses Jahr hier bei Alessandro... und bei mir sein kannst, Nardo.«

Er berührte zärtlich ihre Hand. Im Kamin knackten die Holzscheite im Feuer. »Es wäre für mich undenkbar gewesen, heute nicht mit euch zusammen zu sein.« Er sah sie lächelnd an. »Trotz der Magengeschwüre, die du mir im Büro verursachst.« In diesem Augenblick war tatsächlich alles anders. Eine knisternde Spannung ganz neuer Art lag zwischen ihnen.

»Es... es tut mir leid. Auf mir lastet jetzt so viel. Ich denke immer, du würdest das schon verstehen.« Sie hob den Kopf zu ihm auf. Ihr schmales, bleiches und feingeschnittenes Gesicht mit den tiefliegenden Augen erschien ihm schöner denn je.

»Natürlich verstehe ich es. Ich könnte dir noch viel mehr helfen, wenn du mich nur lassen würdest.«

»Ich weiß. Aber ich spüre diesen verrückten Drang in mir, alles allein schaffen zu wollen. Es ist schwer zu erklären. Abgesehen von Alessandro ist die Arbeit alles, was mir noch geblieben ist.«

»Eines Tages gibt es auch wieder mehr für dich.« Eines Tages... doch sie schüttelte nur den Kopf.

»Nein, nie mehr. Niemand kann je Amadeos Platz bei mir einnehmen. Er ist eben ein ganz besonderer Mensch gewesen.« Tränen rollten über ihre Wangen, als sie ihm die Hand entzog und stumm ins Kaminfeuer starrte. Bernardo wandte den Blick ab und trank einen Schluck Kognak. Dann ertönte erneut die Fahrradglocke im Korridor, und im nächsten Augenblick fuhr Alessandro, gefolgt von Mamma Teresa, ins Zimmer. »Bist du fertig?« Isabellas Augen glitzerten noch verdächtig, aber sonst ließ sie sich dem Kind gegenüber ihren tiefen Schmerz nicht anmerken.

»Si« Alessandros kleines Gesicht strahlte unter dem großen Astronautenhelm.

»Allora, andiamo.« Isabella stand auf und führte die anderen durch die breite Glastür in den Garten. Ein Leibwächter hielt sich unauffällig im Hintergrund, und alle merkten, dass ein Teil des Gartens hell erleuchtet war. Isabella sah auf Alessandro herab, der fasziniert den Atem anhielt.

»Mamma... Mamma!« Mehr brachte er nicht heraus, als er das kleine, wunderschöne Kinderkarussell entdeckte, das auf dem Rasen stand. Es hatte Isabella ein Vermögen gekostet, aber es war das Leuchten in Alessandros Augen wert gewesen. Unter dem rot-weiß gestrichenen hölzernen Baldachin drehten sich vier Pferde im Kreis. An deren Halftern waren Bänder und Glöckchen befestigt. Bernardo hatte den Jungen noch nie so glücklich erlebt. Enzo half ihm vorsichtig in den Sattel eines blauen Pferdes mit einem goldenen Halfter, an dem grüne Bänder wehten und silberne Glöckchen hingen. Jemand bediente einen Schalter, und das Karussell begann sich zu drehen. Alessandro jauchzte vor Begeisterung. Als dann Musik die Nacht erfüllte, erschienen die übrigen Hausangestellten hinter den Fenstern. Alle sahen lächelnd zu.

»Buon Natale!« Frohe Weihnachten, rief Isabella Alessandro zu, lief zum Karussell und schwang sich in den roten Sattel des gelbgestrichenen Pferdchens. Sie lachten sich fröhlich zu, während sich das Karussell zur Musik drehte. Bernardo beobachtete die beiden gerührt, Mamma Teresa wandte sich ab und wischte sich

Tränen aus den Augen. Enzo und der Leibwächter sahen sich lächelnd an.

Alessandro fuhr fast eine halbe Stunde lang Karussell, bis es Isabella endlich gelang, ihn wieder ins Haus zu locken.

»Das Karussell ist doch morgen auch noch da.«

»Aber ich möchte heute abend damit fahren.«

»Wenn du den ganzen Abend im Garten bleibst, kommt der Weihnachtsmann nicht.«

Der Weihnachtsmann! Bernardo lächelte versonnen. Es gab nichts, was das Kind nicht hatte. Sein Lächeln verschwand schlagartig. Alessandro hatte keinen Vater mehr. Das war es, was ihm fehlte. Er hob den Jungen vom Karussell und nahm ihn fest bei der Hand. Gemeinsam gingen sie ins Haus. Alessandro verschwand dort schnell in der Küche, während sich Bernardo und Isabella wieder an den Kamin setzten.

»Es ist wirklich ein phantastisches Geschenk, Isabella.« Bernardo glaubte noch immer die hellen Glöckchen der Pferde zu hören. Isabella schien so glücklich zu sein wie schon lange nicht mehr.

»Schon als Kind habe ich mir ein solches Karussell gewünscht. Es ist einfach vollkommen, findest du nicht?« Ihre Augen leuchteten so hell wie das Kaminfeuer. Genau wie du, hätte Bernardo in diesem Moment am liebsten geantwortet. Isabella war wirklich eine ungewöhnliche Frau. Er liebte und hasste sie, und hatte in ihr seine treueste Freundin gefunden.

»Meinst du, er lässt uns ab und zu damit fahren... vorausgesetzt natürlich, wir sind ganz brav?« Sie lachte und goss sich ein Glas Rotwein ein. Plötzlich sprang sie auf, als habe sie etwas vergessen, und rannte zum Christbaum.

»Daran hätte ich ja beinahe nicht mehr gedacht.« Sie hob zwei in Goldpapier gewickelte Päckchen auf und gab sie Bernardo. »Hier, das ist für dich.«

»Wenn es kein Karussell ist, verzichte ich dankend«, erklärte Bernardo augenzwinkernd. Sie brachen erneut in Gelächter aus. Doch als Bernardo das erste Schächtelchen geöffnet hatte, verstummte er. Darin lag ein flacher, handlicher Taschencomputer, mit dem man die kompliziertesten Aufgaben lösen konnte und der selbst in die Westentasche passte, in einem Silbergehäuse.

»Ich habe mir den Computer aus Amerika schicken lassen. Ich kann damit nicht umgehen, aber für dich ist er sicher das Richtige.«

»Isabella, du bist verrückt.«

»Unsinn. Vielleicht hätte ich dir lieber eine Wärmflasche für dein Magengeschwür schenken sollen, aber ich dachte, das macht dir sicher mehr Spaß.« Sie gab ihm einen zärtlichen Kuss auf die Wange und reichte ihm das zweite Päckchen. Diesmal jedoch wandte sie sich ab und starrte ins Feuer, während er es öffnete. Nachdem Bernardo den Deckel des Etuis aufgeklappt hatte, fand auch er zuerst keine Worte. Auf dunkelblauem Samt lag die Taschenuhr, die Amadeo so in Ehren gehalten und aus Angst, es könnte etwas damit passieren, nur selten getragen hatte. Die Uhr hatte schon Amadeos Vater gehört, und auf der Rückseite waren die Namen von Amadeo, seinem Vater und Großvater eingraviert, und Bernardo entdeckte darunter jetzt seinen Namen.

»Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.«

»Niente, caro. Das ist auch gar nicht nötig.«

»Alessandro sollte diese Uhr eigentlich bekommen.« Doch Isabella schüttelte nur den Kopf.

»Nein, Nardo. Sie ist für dich.« Und sie sah ihm lange in die Augen. Isabella wollte Bernardo mit diesem Geschenk ausdrücken, wieviel er ihr -trotz aller beruflichen Differenzen bedeutete. Er und Alessandro waren alles, was ihr noch geblieben war. Bernardo war ihr Freund, wie er auch Amadeos Freund gewesen war. Er würde immer ein besonderer Mensch für sie bleiben. Und die Taschenuhr

sollte ihn daran erinnern, dass er mehr war als nur der Direktor des Hauses San Gregorio oder der Mann, den Isabella täglich von neun bis zwei Uhr quälte und beschimpfte. Außerhalb des Büros gehörte er zur Familie, war Teil ihres Lebens. Und all das sagte ihm in diesem Moment der Ausdruck in ihren Augen. Bernardo schien ihren Blick eine halbe Ewigkeit zu halten, und er fühlte, wie ihn etwas überkam, gegen das er sich nicht mehr wehren konnte.

»Isabella...« Seine Stimme klang plötzlich seltsam förmlich. Sie wartete, denn sie wusste, dass er tief gerührt war. »Ich... ich muss dir etwas sagen. Ich trage es schon lange mit mir herum. Vielleicht ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt... Ich bin nicht sicher... Aber ich muss endlich sprechen. Es ist für mich sehr wichtig.« Er machte lange Pausen zwischen den Worten, und der Ausdruck seiner Augen sagte ihr, wie schwer ihm das Sprechen fiel.

»Ist etwas passiert?« Sie betrachtete ihn voller Mitgefühl. Er machte einen so gequälten Eindruck, und sie hatte ihm ausgerechnet in letzter Zeit so hart zugesetzt. Was, um Himmels willen, wollte er ihr nur sagen? Sie wartete schweigend. »Nardo... du siehst plötzlich so ängstlich aus, *caro*. Das ist doch nicht nötig. Du kannst mir doch alles sagen. Wir haben doch all die Jahre hindurch nie ein Blatt vor den Mund genommen.« Sie hatte geglaubt, ihm damit wenigstens ein Lächeln zu entlocken, aber er blieb ernst. Und zum ersten Mal, seit Bernardo Isabella kannte, kam sie ihm gefühllos vor. Mein Gott, wie konnte sie nur nicht ahnen, was ihn bewegte? Vielleicht war es jedoch weniger Gefühllosigkeit als vielmehr Blindheit, dachte er, als er sie beobachtete. Dann nickte Bernardo und stellte sein Glas auf den Tisch.

»Ja, ich habe Angst. Das, was ich dir zu sagen habe, hat mich schon früher oft erschreckt. Und jetzt fürchte ich, dass es dir Angst einjagen könnte. Das möchte ich nicht. Es wäre wirklich das letzte, was ich wollte.« Sie saß in ihrem Sessel und musterte ihn abwartend.

»Nardo...« Sie verstummte und streckte ihre schmale, weiße Hand nach ihm aus. Er hielt sie ganz einfach fest und sah Isabella unverwandt an.

»Es ist ganz einfach, *Bellezza*. Ich liebe dich.« Und leise flüsterte er hinzu. »Und das tue ich schon seit Jahren.«

Bei seinen Worten war Isabella erschrocken zusammengezuckt. »Wie bitte?«

»Ich liebe dich«, wiederholte Bernardo schon mutiger.

»Aber Nardo... all diese Jahre?«

»Ja, all die Jahre.« Er sagte das jetzt stolz und fühlte sich schon wesentlich besser. Wenigstens war es endlich heraus.

»Wie konntest du nur?«

»Oh, das ist ganz leicht gewesen. Du bist zwar meistens ein schrecklicher Quälgeist, aber das scheint dich um so liebenswerter zu machen.« Er lächelte, und Isabella musste plötzlich lachen. Die Spannung schien gebrochen.

»Aber warum nur?« Sie stand auf, ging zum Feuer und starrte nachdenklich in die Flammen.

»Warum ich es dir nie gesagt habe oder warum ich dich liebe?«

»Beides. Und warum gestehst du es jetzt... ausgerechnet jetzt, Nardo?« Ihre Stimme klang plötzlich tränenerstickt, als sie sich gegen den Kaminsims lehnte. Bernardo trat zu ihr und drehte ihr Gesicht zu sich herum, damit er ihr in die Augen sehen konnte.

»Ich habe all die Jahre geschwiegen, weil ich euch beide geliebt habe. Ich habe auch Amadeo sehr gern gehabt, das weißt du. Er ist ein außergewöhnlicher Mensch gewesen. Ich hätte weder ihn noch dich in irgendeiner Weise verletzen können. Deshalb habe ich meine Gefühle verdrängt... mich in die Arbeit vergraben... mich vielleicht auch...«, er lächelte, »...vielleicht auch in diese Streitereien mit dir geflüchtet. Aber jetzt... jetzt ist alles anders. Amadeo lebt nicht mehr. Und ich

habe zugesehen, wie du dich Tag für Tag quälst, dich in geradezu selbstzerstörerischer Weise zur Arbeit zwingst und immer einsamer wirst. Ich kann das nicht länger ertragen. Ich bin für dich da... bin es immer gewesen. Es ist Zeit, dass du es weißt. Es ist Zeit, dass du zu mir kommst, Isabella. Und...« Er zögerte, starrte sie unbeweglich an und sagte dann: »Und es ist Zeit für mich, Isabella, mir meinen Teil des Glücks zu holen... dir zu sagen, wie sehr ich dich liebe, wie sehr ich mir wünsche, dich in meinen Armen zu halten und Alessandros Stiefvater zu werden, und nicht nur sein väterlicher Freund zu bleiben... wenn du es so willst. Vielleicht ist es verrückt, dir das alles anzuvertrauen ... aber ich konnte nicht länger schweigen. Ich... ich liebe dich schon zu lange.« Seine Stimme klang heiser vor unterdrückter Leidenschaft, und während sie ihn beobachtete, rannen unaufhörlich Tränen über ihr Gesicht und tropften auf ihr Kleid. Bernardo sah sie an, hob langsam die Hand und versuchte ihr die Tränen wegzuwischen. Es war das erste Mal, dass er sie so berührte, und er fühlte, dass er seine Leidenschaft für sie nicht länger unterdrücken konnte. Impulsiv riss er sie in seine Arme und presste seinen Mund hart auf ihre Lippen. Sie wehrte sich nicht, und einen Augenblick lang glaubte er, sie würde seinen Kuss erwidern. Sie hungerte nach Liebe, war einsam, traurig und verängstigt, aber das, was jetzt geschah, war zuviel für sie. Und deshalb stieß sie ihn plötzlich energisch weg. Atemlos starrten sie sich an. Isabellas Augen blitzten. »Nein, Nardo... Nein!«

Bernardo schien in diesem Moment noch erschrockener zu sein als sie. Er schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid... Das gilt allerdings nicht für das, was ich gesagt habe, aber ich wollte dich nicht so überfallen. Ich... mein Gott, verzeih mir. Es ist dafür noch viel zu früh. Es war ein Fehler.«

Isabella hatte plötzlich Mitleid mit ihm. Sie erkannte in diesem Augenblick, wie er die ganzen vergangenen Jahre über gelitten haben musste. Und dabei war sie völlig ahnungslos gewesen. Ebenso ahnungslos wie Amadeo, dessen war sie sicher. Wie hatte sie nur so blind sein können? Sie betrachtete ihn mitfühlend und zärtlich und streckte beide Hände nach ihm aus. »Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Nardo. Es ist alles in Ordnung.« Doch als seine Augen hoffnungsvoll zu leuchten begannen, schüttelte sie hastig den Kopf. »Nein, so habe ich es nicht gemeint. Ich weiß nur noch nicht, wie ich dazu stehe. Es ist zu früh. Aber es war richtig, mir das alles zu sagen. Eigentlich hättest du es schon vor Jahren tun sollen.«

»Und was wäre dann geschehen?« entgegnete er plötzlich mit Bitterkeit in der Stimme. Er war auf einmal auf seinen alten Freund eifersüchtig.

»Ich weiß nicht. Aber ich muss dir sehr dumm und gefühllos vorgekommen sein.« Sie sah ihn liebevoll an, und er lächelte.

»Nein, du bist nur blind gewesen. Aber vielleicht war es gut so. Es hätte die Dinge nur unnötig kompliziert. Und das tut es vielleicht jetzt noch.«

»Das muss nicht unbedingt so sein.«

»Nein? Möchtest du, dass ich meine Stelle im Haus San Gregorio kündige, Isabella?« Er meinte es ernst und aufrichtig, und seine Stimme klang müde. Der Abend war für ihn sehr anstrengend und aufregend gewesen.

Isabella sah ihn entsetzt an. »Bist du verrückt? Warum denn? Weil du mich geküsst und mir gesagt hast, dass du mich liebst? Deshalb willst du gehen? Tu mir das nicht an, Nardo. Ich brauche dich viel zu sehr. Ich bin mir im Augenblick über meine Gefühle nicht im klaren. Offengestanden fühle ich noch gar nichts... Ich sehne mich nur Tag und Nacht nach Amadeo... In meinem Herzen hat jetzt außer Alessandro niemand Platz. Ich kann dir nichts versprechen. Eigentlich verstehe ich das alles noch nicht. Vielleicht werde ich eines Tages soweit sein. Und solange liebe ich dich als Freund und als Bruder, wie ich das immer getan habe. Falls das ein Grund für dich ist, San Gregorio zu verlassen, dann tu's, aber verstehen werde ich das nie. Wir können zusammen weiterarbeiten wie bisher.«

»Allerdings nicht für immer, *cara*. Verstehst du das?«

Sie zögerte, als sich ihre Blicke trafen. »Wie meinst du das?«

»So wie ich es gesagt habe. Ich kann so nicht ewig weitermachen. Ich habe dir alles gestanden, weil ich mit dem Geheimnis meiner Liebe zu dir nicht mehr leben konnte... und ich hatte zu Heimlichkeiten auch keinen Grund mehr. Amadeo ist tot, Isabella. Dessen solltest du dir bewusst werden. Er ist tot, und ich liebe dich. Das sind Tatsachen. Aber wenn du meine Gefühle nicht erwidert, ist es mir unmöglich, so weiterzumachen wie bisher, denn in Wirklichkeit arbeite ich nicht mit dir, sondern für dich... besonders jetzt. Und ich kann nicht nur die zweite Geige spielen, Isabella. Eines Tages möchte ich mein Leben mit dir teilen und nicht nur als Randfigur existieren. Ich will dir alles geben, dich besser und glücklicher machen, dich wieder zum Lachen bringen, deinen Erfolg in der Modewelt mit dir teilen und an deiner Seite sein, wenn Alessandro aufwächst.«

»Aber das bist du doch in jedem Fall.«

»Ja«, antwortete er schlicht. »Als dein Freund oder dein Ehemann. Aber nicht als dein Angestellter.«

»Ich verstehe. Das heißt also, dass du kündigst, wenn ich dich nicht heirate?«

»So ungefähr. Aber falls es Hoffnung für mich gibt, bin ich bereit zu warten... Auch wenn es lange dauern wird.« Und nach einer bedrückenden Pause fragte er: »Habe ich denn eine Chance?«

Isabella zögerte lange mit der Antwort. »Ich weiß nicht«, gestand sie schließlich. »Ich habe dich immer sehr gern gehabt. Aber eben auf andere Art und Weise. Ich hatte ja Amadeo.«

»Ich verstehe. Ich habe das immer verstanden.« Sie saßen eine Weile schweigend am Kamin und starrten, jeder in seine Gedanken vertieft, ins Feuer. Dann nahm er sanft ihre Hand und küsste zärtlich die Innenfläche. Sie beobachtete ihn dabei traurig, ohne ihm jedoch die Hand zu entziehen. Er bedeutete ihr viel, sie hatte ihn sehr gern, aber er war nicht Amadeo. Und er würde es nie sein... niemals. Und während sie so nebeneinander saßen, war dies ihnen beiden bewusst. Bernardo sah Isabella lange und prüfend an, als sie ihm schließlich die Hand entzog. »Ich habe das vorher durchaus ernst gemeint. Möchtest du, dass ich kündige?«

»Wegen heute abend?« Ihre Stimme klang müde und traurig. Für sie bedeutete Bernardos Geständnis keinen Verrat, aber einen Verlust. Irgendwie hatte sie das Gefühl, ihn als Freund verloren zu haben. Er wollte ihr Geliebter sein, aber für einen Geliebten gab es in ihrem Leben noch keinen Platz.

»Ja, wegen heute abend«, antwortete Bernardo. »Falls es von jetzt an unmöglich für dich ist, weiter mit mir zusammen zu arbeiten, gehe ich... und zwar sofort.«

»Nein, das möchte ich nicht. Es ist doch absurd. Ohne dich würde ich innerhalb einer Woche Schiffbruch erleiden.«

»Oh, du wärest überrascht, wie gut es auch ohne mich ginge. Aber wäre dir diese Lösung lieber?«

Isabella schüttelte den Kopf. Sie meinte es ehrlich. »Ich weiß nur nicht, was ich zu dem allen sagen soll.«

»Dann sag jetzt nichts. Und eines Tages, falls je der richtige Zeitpunkt dafür kommen sollte, werde ich dir wieder meine Liebe gestehen. Aber bitte quäl dich deshalb nicht und fühle dich nicht von mir unter Druck gesetzt. Ich lasse dich in Ruhe. Wir sind seit vielen Jahren Freunde. Und auch ich möchte deine Freundschaft nicht verlieren.« Isabella war plötzlich unendlich erleichtert. Vielleicht war alles halb so schlimm.

»Danke, Nardo. In diesem Augenblick fühle ich mich einem Ent-weder-oder-Ultimatum nicht gewachsen. Ich bin für solche Entscheidungen noch nicht bereit... und werde es möglicherweise nie sein.«

»Selbstverständlich... auch dieser Tag wird kommen. Aber eben vielleicht nie

für mich. Das ist mir durchaus klar.«

Sie beugte sich lächelnd zu ihm hinüber und küsste ihn liebevoll auf die Wange.
»Und seit wann sind Sie so klug, Signore Franco?«

»Oh, das bin ich seit jeher. Du hast es nur nie gemerkt.«

»Wirklich?« Sie lachten beide. Die Spannung im Zimmer hatte sich schlagartig gelöst. Ihr Gesicht war dem seinen plötzlich sehr nah, er fühlte ihren Atem an seiner Wange und hatte nur noch den Wunsch, sie erneut zu küssen, und er sah, dass ihr Mund darauf wartete. Doch diesmal beherrschte er sich, und der Augenblick war vorüber. Isabella lachte verlegen und stand auf. Jetzt war beiden klar, dass auch ihre Zusammenarbeit in der Firma in Zukunft nicht problemlos sein würde.

»Schaut mal, was Luisa für den Weihnachtsmann gebacken hat.« Alessandro war in seinen Hausschuhen unbemerkt ins Zimmer gekommen. In beiden Händen balancierte er je einen Teller mit Plätzchen, die er vorsichtig auf den Tisch stellte. Er sah die Erwachsenen mit großen Augen an, griff dann nach einem noch ofenwarmen Keks und aß ihn hastig. Danach lief er wieder zu Luisa in die Küche. Die peinliche Situation war gerettet.

»Isabella...« Bernardo sah sie lächelnd an. »Mach dir keine Sorgen.« Sie tätschelte nur seinen Arm und erwiderte das Lächeln, als Alessandro mit zwei Bechern Milch zurückkehrte.

»Soll das hier eine Party werden, oder versorgst du den Weihnachtsmann?« erkundigte sich Bernardo grinsend.

»Nein, das ist nicht für mich.«

»Dann ist das alles für den Weihnachtsmann?« Während Bernardo den Jungen aufmerksam ansah, wurde dessen Gesicht ernst. Er schüttelte den Kopf. »Dann ist es für mich?« Alessandro schüttelte erneut den Kopf.

»Es ist für Papa. Falls... falls die Engel ihn heimkommen lassen... nur für diese Nacht.« Er warf einen Blick auf den Tisch am Kamin, den er für zwei Personen gedeckt hatte und gab dann seiner Mutter und Bernardo einen Gutenachtkuss. Fünf Minuten später verabschiedete sich auch Bernardo, und Isabella ging schnell in ihr Schlafzimmer. Es war ein sehr langer Abend gewesen.

»Was macht das Karussell?« erkundigte sich Bernardo und streckte entspannt die Beine aus. Bernardo und Isabellawaren gerade am Ende einer Besprechung. Seit Weihnachten waren drei Wochen vergangen, und sie hatten inzwischen hart gearbeitet. Wenigstens hatte sich der altgewohnte Trott wieder eingespielt. Zehn Tage zuvor hatten sie ihre letzte heftige Auseinandersetzung gehabt. Bernardo erwähnte sein Geständnis vom Heiligen Abend nicht mehr, was Isabella sehr erleichterte.

»Ich glaube, er mag es fast so gern wie dein Fahrrad.« »Hat er noch kein Möbelstück damit beschädigt?« »Nein, aber er gibt sich redlich Mühe. Gestern hat er sich einen Rennkurs im Wohnzimmer ausgesteckt und nur fünf Stühle umgestoßen.« Sie lachten beide, und Isabella stand auf und reckte sich. Sie war froh, dass die Feiertage vorüber waren. Die geleistete Arbeit befriedigte sie. Beide hatten sich Mühe gegeben, so zu tun, als sei nichts geschehen, und selbst Bernardo merkte, dass Isabella in friedlicher Stimmung war. Als jedoch das Telefon in Amadeos Büro klingelte, zuckte sie unwillkürlich zusammen. »Was ist los? Wer könnte diese Nummer anrufen?«

»Keine Ahnung. Vielleicht war deine Nummer besetzt.« Bernardo versuchte, die Sache zu verharmlosen, obwohl er ebenso verwirrt und erstaunt war wie Isabella. Aber sie wussten beide, dass die Herrn, die die Anrufe für Isabella überwachten, gelegentlich alle Leitungen belegten. »Soll ich abheben?«

»Nein, das mache ich schon.« Isabella lief in Amadeos Büro hinüber. Zwei Minuten später hörte Bernardo einen schrecklichen Schrei. Er rannte zu ihr. Isabella stand leichenblass vor Amadeos Schreibtisch, hatte die Hände vor den Mund geschlagen und starrte auf das Telefon.

»Was ist los, Isabella?« Zuerst antwortete sie nicht. Als sie es schließlich versuchte, brachte sie nur ein Stöhnen heraus. »Isabella, los rede!« Bernardo packte sie bei den Schultern, rüttelte sie und zwang sie, ihn anzusehen. »Isabella, was hast du erfahren? Hatte der Anruf etwas mit Amadeo zu tun? War es derselbe Mann wie damals? Isabella.. .« Er wollte ihr schon eine Ohrfeige geben, um sie zur Besinnung zu bringen, als der Leibwächter, der ihr Büro bewachte, hereinstürmte. »Isabella!« drängte Bernardo erneut.

»Alessandro... Sie haben Alessandro«, stöhnte sie schließlich und sank schluchzend in Bernardos Arme. Der Leibwächter rannte zum Telefon, wählte die Nummer der Villa, doch es ertönte nur das Besetztzeichen.

»Rufen Sie die Polizei an!« befahl Bernardo dem Mann, während er Isabellas Mantel und Handtasche packte und sie zur Tür hinaus schob. »Wir fahren sofort nach Hause.« Im Türrahmen blieb Bernardo noch einmal stehen, sah Isabella durchdringend an und nahm sie bei den Schultern. »Vermutlich war das wieder irgendein Irrer. Du kennst das doch inzwischen. Wahrscheinlich ist Alessandro gar nichts passiert.« Aber Isabella schüttelte stumm vor Entsetzen heftig den Kopf.

»Ist es derselbe Mann... dieselbe Stimme gewesen wie damals?« bohrte Bernardo weiter.

Isabella schüttelte den Kopf. Bernardo machte dem Leibwächter ein Zeichen zu folgen, und zu dritt rannten sie die drei Stockwerke hinunter ins Freie. Unterwegs gesellte sich noch ein zweiter Leibwächter zu ihnen. Isabellas Wagen wartete bereits wie jeden Tag um diese Uhrzeit vor dem Eingang. Einer der Leibwächter schob den verblüfften Enzo auf den Beifahrersitz und übernahm selbst das Steuer.

»Ma, ehe...«, begann Enzo, aber ein Blick auf Isabella genügte, und er ahnte das

Schreckliche. »Cosa c'e? Was ist los? // bamhino?«

Niemand antwortete ihm. Isabella hielt nur Bernardos Arm verzweifelt umklammert, während die Limousine in Richtung Via Appia Antica davonraste.

Der Mann am Steuer wartete kaum, bis sich das elektronisch gesteuerte Tor ganz geöffnet hatte. Der andere Leibwächter sprang aus dem Auto, kaum dass dieser vor dem Portal der Villa gehalten hatte und lief ins Haus. Isabella, Bernardo, Enzo und der dritte Leibwächter folgten ihm. Die erste Person, die ihnen entgegenkam, war Luisa.

»Wo ist Alessandro?« fragte Isabella heiser vor Erregung und packte die verschüchterte Köchin bei den Händen.

»Ich... Signora... er...«

»Raus mit der Sprache.«

Die alte Köchin begann vor Verwirrung zu weinen. »Ich weiß es nicht. Mamma Teresa ist vor einer Stunde mit ihm ausgegangen. Ich dachte... Was ist denn los? Stimmt was nicht?« Dann, als sie Isabellas Gesichtsausdruck sah, begriff sie. »Oh, mein Gott! Nein, das darf nicht sein!« Sie stieß einen spitzen Schrei aus. Dieser Laut durchzuckte Isabella wie ein scharfes Messer. Sie hatte nur noch den Wunsch, dem Schreien ein Ende zu setzen. Impulsiv gab sie Luisa eine Ohrfeige, bevor Enzo die Köchin wegführen konnte. Bernardo legte den Arm um Isabellas Taille und schob sie energisch durch die Halle zum Korridor, der zu ihrem Zimmer führte. In diesem Augenblick hörten sie Schritte und eine aufgeregte Unterhaltung am Eingang. Dann waren Alessandros und Mamma Teresas Stimmen deutlich herauszuhören. Isabella und Bernardo klangen sie wie Musik in den Ohren. Isabella blieb einen Moment wie erstarrt vor ihrer Zimmertür stehen, wirbelte plötzlich herum und rannte in die Halle.

»Mamma!« begann Alessandro und verstummte abrupt. So hatte seine Mutter vor Monaten ausgesehen, als sie ihm gesagt hatte, sie habe die Grippe, und das war gewesen, als... Alessandro bekam es plötzlich mit der Angst zu tun und rannte weinend in ihre Arme.

Isabella presste den Jungen fest an sich und begann hemmungslos zu schluchzen. Dann sah sie Mamma Teresa an. »Wo seid ihr gewesen?«

»An der frischen Luft... mit Alessandros neuem Fahrrad.« Langsam schien dem Kindermädchen zu dämmern, was passiert war. Ihr Blick schweifte von Isabella zu den vielen Leibwächtern, die sich in der Eingangshalle versammelt hatten. »Ich dachte, die kleine Abwechslung würde dem Kind guttun.«

»Und es ist nichts geschehen?« Als Mamma Teresa den Kopf schüttelte, sah Isabella Bernardo an. »Dann... ist es also nur einer von diesen Verrückten gewesen«, murmelte sie. Aber sie hatte dem Anrufer geglaubt. Die Situation hatte eben zu sehr jener anderen schrecklichen geglichen. Die Frage war allerdings, wie der Anrufer überhaupt durchgekommen war. Ihr wurde plötzlich schwindelig. Sie merkte kaum noch, dass man ihr das Kind sanft abnahm.

Fünf Minuten später kam sie wieder zu Bewusstsein. Sie lag auf ihrem Bett. Bernardo und eines der Hausmädchen sahen ängstlich auf sie herab.

»Grazie.« Bernardo entließ das Mädchen mit einem Nicken. Dann setzte er sich auf den Bettrand und reichte Isabella ein Glas Wasser. Er war ebenso bleich wie Isabella, die mit zitternder Hand das Glas nahm und schweigend einen Schluck daraus trank.

»Soll ich den Arzt rufen?« fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. Eine Weile sagten sie kein Wort. Beide waren erschrocken.

»Wie konnte dieser Anruf durchkommen?« fragte Isabella schließlich laut.

»Einer der Leibwächter hat mir erzählt, dass heute mit den Telefonleitungen was nicht stimmte. Das Überwachungssystem hat offensichtlich kurze Zeit nicht

funktioniert. Und dass der Anruf ausgerechnet über Amadeos Apparat kam, kann tausend Gründe haben.«

»Aber warum tut man mir das an? O Gott, Bernardo...« Isabella schloss die Augen. »Arme Luisa.«

»Mach dir wegen Luisa keine Sorgen.«

»Ich gehe gleich zu ihr. Schließlich habe ich gedacht...«

»Mir ist es genauso ergangen. Ich habe ebenfalls geglaubt, dass was passiert war, Isabella. Und was ist, wenn es eines Tages tatsächlich geschieht, und man ihn ebenfalls entführt?« Er musterte sie erbarmungslos, und sie schloss erneut die Augen. Sie schüttelte den Kopf.

»Sprich nicht so.«

»Was willst du denn jetzt tun? Noch ein zweites Dutzend Leibwächter engagieren? Die Villa zu einer Festung für dich und den Jungen ausbauen lassen? Beim nächsten derartigen Anruf einen Herzanfall bekommen?«

»Für einen Herzinfarkt bin ich noch zu jung«, entgegnete Isabella und versuchte zu lächeln. Bernardo blieb ernst.

»So kannst du nicht weiterleben, Isabella. Und halte mir jetzt bitte keine Vorträge darüber, was du alles für Amadeos Andenken tust, indem du seinen Platz in der Firma übernommen hast. Wenn Amadeo wüsste, was du tust, wie du lebst... dass du dich im Büro und das Kind hier im Haus einschließt, und was ihr beide riskiert, indem ihr weiterhin in Rom bleibt, dann würde er dich prügeln, Isabella. Das weißt du ebenso gut wie ich. Versuche dich ja nie mit der Ausrede zu rechtfertigen, du tätest das alles nur für Amadeo. Amadeo würde dir das nie verzeihen. Und eines Tages verzeiht auch Alessandro dir das vielleicht nicht. Du bereitest ihm eine Kindheit, in der Angst und Schrecken allgegenwärtig sind. Ganz zu schweigen von dem, was du dir selbst antust. Wie kannst du nur so verblendet sein?« Bernardo war immer heftiger geworden. Er ging aufgebracht gestikulierend im Zimmer auf und ab. Schließlich fuhr er sich mit der Hand durchs Haar, setzte sich, bedauerte plötzlich seinen Wutausbruch und wartete auf Isabellas heftige Entgegnung. Verwundert registrierte er, dass Isabella ihn diesmal nicht attackierte, ihn nicht mit Amadeos Andenken zum Schweigen zu bringen versuchte.

»Und was soll ich deiner Ansicht nach tun? Einfach fortlaufen? Rom verlassen? Mich für den Rest meines Lebens irgendwo verstecken?« Isabella sagte das ohne Sarkasmus. Der Schock saß ihr noch zu tief in den Gliedern.

»Du brauchst dich nicht für den Rest deines Lebens zu verstecken... Es genügt, wenn du eine Weile von hier fortgehst.«

»Und dann? Bernardo, wie soll das funktionieren?« fragte sie wie, ein verängstigtes Kind. Bernardo griff nach ihrer Hand.

»Du musst es tun, Isabella. Du hast keine andere Wahl. Wenn du hierbleibst, bringen diese Anrufe dich noch um den Verstand. Geh für sechs Monate oder ein Jahr ins Ausland. Irgendwie werden wir das schon zu Wege bringen. Wir können per Fernschreiben und Telefon die geschäftlichen Angelegenheiten regeln. Du kannst mir Befehle geben, mir Magenschmerzen bereiten... alles, nur nicht hierbleiben. Um Himmels willen, bleib ja nicht hier. Ich könnte es nicht ertragen, wenn...«, zu Isabellas Erstaunen schlug er die Hände vors Gesicht, »wenn dir oder Alessandro etwas zustoßen würde.« Tränen rannen über sein Gesicht, als er schließlich aufsaß. »Du bist wie eine Schwester. Amadeo war mein bester Freund. Bitte, geh fort von hier!«

»Aber wohin?«

»Vielleicht nach Paris?«

»Dort habe ich niemanden mehr. Mein Großvater, die Eltern sind längst tot. Und wenn diese Leute mir das alles hier antun konnten, dann bin ich in Frankreich

auch nicht viel sicherer. Weshalb kann ich mich nicht irgendwo aufs Land... vielleicht in der Nähe von Rom... zurückziehen? Wenn niemand weiß, wo ich mich aufhalte, ist es doch ebenso, als befände ich mich im Ausland.«

Aber Bernardo schüttelte ärgerlich den Kopf. »Lass diese Spielchen, Isabella! Verlasse Italien! Fahr so weit wie möglich weg! Die Umgebung von Rom, Mailand oder Florenz... das genügt nicht. Du musst raus aus Europa.«

»Aber wohin? Nach New York vielleicht?« Isabellas Frage war sarkastisch gemeint gewesen, doch kaum hatte sie sie ausgesprochen, wussten beide, dass es die einzige Möglichkeit war. Isabella dachte nach. Bernardo beobachtete sie und hoffte inständig, sie würde zur Vernunft kommen. Schließlich nickte sie schweigend, stand langsam auf und ging zum Telefon.

»Was hast du vor?«

Der Ausdruck in ihren Augen sagte ihm, dass sie sich noch nicht geschlagen gab, dass sie noch Hoffnung hatte. Sie würde nicht ein Jahr lang fortbleiben, sie würde sich auch nicht von zu Hause, von ihrer Arbeit, von dem Platz, an den sie gehörte, vertreiben lassen. Aber sie wollte für eine Weile aus Rom fortgehen, falls alles andere zu ihrer Zufriedenheit geregelt werden konnte. Ihre Augen blitzten entschlossen und selbstsicher, als sie den Telefonhörer abnahm.

Eine große, schlanke Blondine, deren Haar wie ein Vorhang über ein Auge und auf die Schultern fiel, saß in einem ganz in Gelbtönen eingerichteten Zimmer und tippte eifrig auf der Schreibmaschine. Zu ihren Füßen lag schlafend ein brauner Cockerspaniel, und auf dem Fußboden waren Bücher und Akten, dazwischen Blumentöpfe, verstreut. Sieben oder acht leere Kaffeetassen standen herum, und vor dem Fenster hing ein Poster von San Francisco. Sie nannte dieses Plakat >ihre Aussicht^ Es handelte sich ganz offensichtlich um das Arbeitszimmer einer Schriftstellerin. An einer Zimmerwand hingen schief die gerahmten Schutzumschläge ihrer letzten fünf Bücher zwischen anderen Fotos an der Wand, die eine Jacht im Hafen von Monte Carlo, zwei Kinder am Strand von Honolulu, einen Staatspräsidenten, einen Prinzen und ein Baby zeigten. Alle Personen auf den Bildern hatten entweder etwas mit dem Verlagsgeschäft zu tun oder waren ihre Liebhaber und Freunde... mit Ausnahme des Babys, denn das war ihres. Das Foto war fünf Jahre alt.

Der Spaniel streckte sich träge in der Wärme des Apartments im winterlichen New York. Die blonde Frau beugte sich zu ihm hinunter und streichelte gedankenverloren sein Fell.

»Geduld, Ashley, ich hab's gleich geschafft.« Sie griff nach einem Filzstift und brachte mit ihrer schlanken, ringlosen Hand ein paar Korrekturen an. Sie hatte mit deutlichem Südstaatenakzent zu dem Tier gesprochen. Beim Klang ihrer Stimme fühlte man sich an Plantagen, Partys und die eleganten Salons des tiefen Südens erinnert. Sie war eine >Lady<. »Verdammt!« Sie griff erneut nach dem Stift, strich eine halbe Seite aus und begann hastig auf dem Fußboden nach zwei Blättern zu suchen, die sie bereits seit einer Stunde nicht mehr gesehen hatte und die natürlich äußerst wichtig waren. Sie war eben dabei, das Manuskript für ihr neuestes Buch zu überarbeiten.

Mit dreißig besaß sie noch immer dieselbe Figur wie mit neunzehn, als sie trotz der heftigen Proteste ihrer Familie nach New York gezogen war, um als Fotomodell Karriere zu machen. Sie hatte ein Jahr durchgehalten, obwohl sie den Job hasste, was sie jedoch niemandem eingestanden hatte... mit Ausnahme des Mädchens aus Rom, mit dem sie sich eine Wohnung teilte und das nach New York gekommen war, um sich als Designerin ausbilden zu lassen. Wie Natasha war Isabella nur für ein Jahr nach New York gezogen. Natasha allerdings hatte ihr Collegestudium für ein Jahr unterbrochen, um in New York zu versuchen, auf eigenen Beinen zu stehen. Ihre Eltern hatten ursprünglich andere Pläne mit ihr gehabt. Die Familie war von vornehmer Abstammung, aber verarmt und wünschte natürlich, dass Natasha ihre Ausbildung abschloss und dann einen netten Jungen aus dem Süden heiratete, was ganz und gar nicht in Natashas Sinn gewesen war.

Mit neunzehn wollte sie nur raus aus dem Süden und nach New York, Geld verdienen und frei sein. Sie hatte schließlich als Fotomodell und später als Schriftstellerin Karriere gemacht und war sogar eine Zeitlang auch frei gewesen. Dann allerdings hatte sie John Walker, einen Theaterkritiker geheiratet, ein Jahr später ein Kind von ihm bekommen und sich bald darauf von ihm scheiden lassen. Alles, was ihr danach geblieben war, waren eine ausgezeichnete Figur, ein schönes Gesicht, Talent zum Schreiben und ein fünfzehn Monate altes Baby. Fünf Jahre später hatte sie fünf Romane und zwei Drehbücher geschrieben und war ein Star in der Literaturszene geworden.

Natasha hatte inzwischen eine große Wohnung an der Park Avenue bezogen, schickte ihren Jungen in eine Privatschule und legte ihr Geld gut an. Natasha Walker genoss das Leben. Sie war schön und erfolgreich. Sie hatte einfach alles.

»Mrs. Walker?« Es klopfte leise an ihrer Tür.

»Bitte stören Sie mich jetzt nicht, Hattie. Ich arbeite.« Natasha strich sich das blonde Haar aus der Stirn und blätterte weiter in ihrem Manuskript.

»Sie werden am Telefon verlangt. Ich glaube, es ist wichtig.«

»Hattie, Sie können wetten, dass es das nicht ist.«

»Aber es ruft jemand aus Rom an.«

Ehe Hattie wusste, wie ihr geschah, wurde die Tür aufgerissen, und Natasha marschierte barfuss, in hautengen Jeans und einem weiten Männerhemd durch die Küche.

»Warum hast du mir nicht gleich gesagt, dass der Anruf aus Rom kommt?« Sie sah die dunkelhäutige Kinderfrau mit dem grauen Kraushaar vorwurfsvoll an und lächelte flüchtig. »Ach, ist auch egal. Ich weiß, wie schwierig ich bin, wenn ich arbeite. Geh bitte nur nicht in mein Zimmer. Keine sauberen Kaffeetassen... und lass die Blumen

in Ruhe. Ich brauche das Durcheinander.« Hattie zog gespielt spöttisch die Augenbrauen hoch. Sie kannte diese Litanei nur zu gut und verschwand durch die sonnige Diele, als Natasha ihr Schlafzimmer betrat und den Hörer abnahm. »Ja, bitte?«

»Signora Natasha Walker?«

»Ja, am Apparat.«

»Sie werden aus Rom verlangt. Einen Augenblick bitte.« Natasha setzte sich und wartete gespannt. Sie hatte seit der Nachricht von Amadeos Tod nicht mehr mit Isabella gesprochen. Eigentlich hatte sie vorgehabt, zur Beerdigung nach Rom zu fliegen, doch Isabella hatte ihr das ausgedet und sie gebeten, erst abzuwarten. Und Natasha hatte gewartet und geschrieben, doch zum ersten Mal während ihrer langjährigen Freundschaft hatte Isabella nichts mehr von sich hören lassen. Inzwischen waren seit Amadeos Ermordung vier Monate vergangen, und Natasha hatte die Trennung von Isabella seit jenem Tag, da sie die gemeinsame Wohnung verlassen hatte, nie so drastisch empfunden wie in diesen Wochen. Damals hatte Isabella in den ersten Monaten ebenfalls nicht geschrieben. Aber sie war eben so mit ihren Modekollektionen beschäftigt und wahnsinnig verliebt gewesen. Wahnsinnig verliebt... Natasha erinnerte sich noch gut an die begeisterten Briefe, die sie dann endlich bekommen hatte: »...er ist einfach wunderbar, ... groß, blond und gutaussehend... Und ich arbeite für ihn im Modehaus San Gregorio... Zum ersten Mal mache ich richtige Haute Couture... Ich liebe ihn...« Das Glück und die Freude, die sich in diesen Briefen ausgedrückt hatten, hatten die Jahre überdauert. Die beiden waren ewig ineinander verliebt gewesen. Und dann plötzlich war er tot. Natasha war vor Entsetzen wie gelähmt gewesen, als sie die Nachricht im Fernsehen gehört hatte.

»Signora Walker?«

»Ja, am Apparat.«

»Augenblick! Der Teilnehmer aus Rom meldet sich jetzt.«

»Natasha?« Isabellas Stimme klang seltsam gedämpft.

»Warum, zum Teufel, hast du meine Briefe nicht beantwortet?«

»Ich... ich wusste einfach nicht, was ich dir hätte schreiben sollen.«

Natasha runzelte die Stirn und nickte. »Ich habe mir Sorgen um dich gemacht. Ist mit dir alles in Ordnung?« Trotz der vielen Kilometer, die zwischen ihnen lagen, wusste Isabella, dass Natasha es ehrlich meinte. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen und brachte sogar ein Lächeln zustande.

»Einigermaßen, danke. Kannst du mir einen Gefallen tun?« So war es zwischen ihnen immer. Sie konnten stets wieder dort anknüpfen, wo sie bei ihrem letzten Gespräch oder bei der letzten Begegnung aufgehört hatten. Die beiden Frauen verband eine Freundschaft, die zwar manchmal auf Eis gelegt wurde, jedoch nie abkühlte.

»Jederzeit.«

Isabella erklärte Natasha kurz, was an diesem Tag mit Alessandro passiert war... oder vielmehr, was hätte passieren können. »Ich halte das nicht mehr aus«, fügte sie hinzu. »Ich darf ihn nicht auch noch in Gefahr bringen.«

Natasha dachte an ihren Sohn und erschauerte. Sie konnte Isabella nur zu gut verstehen. »Nein, das darfst du wirklich nicht. Möchtest du Alessandro zu mir schicken?« Die Kinder waren beinahe gleichaltrig, und Natasha war nicht der Typ, der sich von einem zweiten Kind aus der Ruhe bringen ließ. »Jason würde sich freuen. Er wünscht sich sowieso sehnüchtig einen Bruder. Außerdem verstehen sich die beiden ja ausgezeichnet.« Ein Jahr zuvor hatten sie alle zusammen einen Skiurlaub in St. Moritz verbracht. »Es ist mir Ernst, Isabella. Ich finde, du solltest Alessandro aus Rom fortschicken.«

»Ich bin ganz deiner Meinung.« Es entstand eine kurze Pause. »Aber was würdest du dazu sagen, wenn du wieder eine Mitmieterin bekommst?« Isabella wartete gespannt auf Natashas Antwort, die ganz spontan kam: »Das wäre einfach herrlich! Ist das dein Ernst?« Natasha stieß einen Freudenschrei aus.

Isabella musste unwillkürlich lächeln.

»Natürlich ist es mein Ernst. Bernardo und ich sind zu dem Schluss gekommen, dass es keinen anderen Ausweg gibt. Ich will nur eine Weile - nicht für immer - bleiben. Und Natasha...«, Isabella zögerte unsicher, ».. vielleicht klingt es merkwürdig, aber ich muss mich verstecken, Natasha. Es darf niemand wissen, wo ich mich aufhalte.«

»Das wird natürlich ein Problem werden. Du kannst dich in diesem Fall keinen Schritt aus meiner Wohnung entfernen.«

»Glaubst du denn wirklich, dass man mich in New York erkennen würde?«

»Machst du Witze? Vielleicht nicht gerade die Bauarbeiter an der Ecke, aber sonst sicher viele. Außerdem würde es in sämtlichen Zeitungen der Welt stehen, wenn du aus Rom verschwindest.«

»Dann muss ich mich eben verstecken«, seufzte Isabella.

»Glaubst du, du stehst das durch?« fragte Natasha zweifelnd.

»Ich habe keine andere Wahl. Wenigstens im Augenblick nicht.«

Natasha hatte Isabellas Pflichtbewusstsein, ihren Mut und ihren Stil immer bewundert.

»Bist du sicher, dass du es mit mir aushältst? Ich könnte mir auch eine eigene Wohnung suchen.«

»Untersteh dich! Wenn du nicht bei mir wohnen willst, rede ich nie wieder ein Wort mit dir. Wann kommst du?«

»Das weiß ich noch gar nicht. Ich habe mich eben erst entschlossen, nach New York zu gehen. Ich muss erst noch die berufliche Seite regeln. Es bleibt mir ja nichts anderes übrig, als die Firma von New York aus weiterzuführen.«

Natasha pfiff leise durch die Zähne. »Und wie willst du das anstellen?«

»Das muss ich mir erst noch überlegen. Der arme Bernardo wird wie immer der Leidtragende sein. Aber ich kann täglich mit ihm telefonieren. Außerdem haben wir ein Büro in New York, das unsere Interessen in Amerika vertritt. Ich kann mit unserem Repräsentanten dort Verbindung aufnehmen, ohne ihm sagen zu müssen, dass ich in New York bin. Irgendwie wird es schon klappen.«

»Wenn's möglich ist, schaffst du's, wenn nicht, schaffst du's trotzdem.«

»Ich wünschte, ich wäre mir da so sicher wie du. Ich lasse die Firma hier nur ungern allein. Oh, Natasha...«, sie seufzte unglücklich, »es sind schreckliche Monate gewesen. Ich habe das Gefühl, gar nicht mehr ich selbst zu sein.«

Natasha schwieg, Isabella hörte sich ganz anders an als sonst. Die vergangenen Monate hatten sie offenbar sehr mitgenommen.

»Ich komme mir vor wie ein Automat«, fuhr Isabella fort. »Irgendwie bringe ich

die Tage mit Bergen von Arbeit hinter mich... und beschäftige mich, sooft ich kann, mit Alessandro. Dabei habe ich noch immer die fixe Idee, dass er...«, Natasha hörte, wie der Freundin am anderen Ende der Leitung die Stimme versagte, »... dass er wieder nach Hause kommt... dass er uns nicht wirklich verlassen hat.«

»Ich glaube, das geht uns allen so, wenn ein geliebter Mensch plötzlich stirbt. Man hat einfach nie genug Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen.«

»Manchmal begreife ich gar nichts mehr.«

»Das sollst du auch nicht«, erwiderte Natasha sanft. »Komm einfach wieder nach New York... nach Hause.« Sie hatte jetzt selbst Tränen in den Augen. »Du hättest mir erlauben sollen, schon vor Monaten nach Rom zu kommen. Ich hätte dich sofort mit heim genommen.«

»Ich hätte Rom damals auf keinen Fall verlassen, Natasha.«

»Oh, doch! Ich bin mindestens zehn Zentimeter größer als du. Hast du das vergessen?«

Isabella musste unwillkürlich lachen. Es war schön, Natasha wiederzusehen. Und vielleicht machte der Aufenthalt in New York sogar Spaß. Spaß, dachte Isabella. Das Wort kam ihr nach allem, was in den vergangenen Monaten geschehen war, geradezu absurd vor.

»Also jetzt mal im Ernst, Isabella. Wann, glaubst du, kannst du frühestens hier sein?« Natasha blätterte bereits in ihrem Kalender und machte sich hastig Notizen. »Möchtest du Alessandro schon vorausschicken? Oder soll ich sofort zu dir fliegen und ihn abholen?«

Isabella überlegte einen Augenblick und antwortete dann: »Nein, danke. Wir kommen zusammen. Ich kann und will ihn jetzt nicht allein lassen.« Während Natasha Isabella zuhörte, begann sie sich zu fragen, welche Auswirkungen das alles auf das Kind gehabt hatte und noch haben mochte. »Und vergiss nicht«, fuhr Isabella in diesem Moment schon fort, »zu niemandem ein Wort. Noch was, Natasha... Danke.«

»Ach, lass den Unsinn, Spaghetti.«

>Spaghetti<, das war immer Natashas Spitzname für Isabella gewesen. Sie hatte ihn seit Jahren nicht mehr gehört. Und als sie sich von der Freundin verabschiedet hatte, merkte Isabella, dass sie zum ersten Mal wieder guter Dinge war. Sie legte den Telefonhörer auf und hob den Kopf. Vor ihr stand der müde und abgespannte Bernardo. Sie hatte ihn vollkommen vergessen.

»Ich fliege nach New York.«

»Wann?«

»Sobald wir einen Modus gefunden haben, wie ich die Firma von drüben aus leiten kann«, erwiderte Isabella. »Wie lange glaubst du, brauchen wir, um alles zu organisieren? Ein paar Wochen?« Sie sah ihn an. Plötzlich war sie ganz durcheinander. War das überhaupt machbar? Konnte sie ihre Arbeit von ihrem Versteck bei Natasha aus weiterführen?

Bernardo nickte. »Ja, in ein paar Wochen dürfte alles geregelt sein.« Damit nahm er einen Notizblock vom Schreibtisch in Isabellas Schlafzimmer, und gemeinsam begannen sie einen Plan auszuarbeiten.

In den folgenden Wochen liefen die Drähte zwischen Rom und New York heiß. Wollte Isabella eine oder zwei Telefonleitungen zu ihrer Verfügung haben? Sollte Alessandro in New York in die Schule gehen? Würde sie Leibwächter mitbringen? Alle diese Fragen mussten geklärt werden.

Isabella lachte. Amadeo hatte einmal behauptet, Natasha könne Brücken bauen, ein Land regieren oder einen Krieg gewinnen, ohne sich dabei die Hände schmutzig zu machen. Jetzt wurde Isabella klar, dass er recht gehabt hatte.

Isabella entschied sich für zwei Telefonleitungen. Ob Alessandro in die Schule gehen sollte, wollte sie sich noch überlegen, aber Leibwächter, meinte sie, seien nicht nötig. Die teuren Apartmenthäuser an der Park Avenue kamen heutzutage regelrechten Festungen gleich, und Natashas Wohnung lag in einem der bestbewachten Blocks.

Alessandros und Isabellas Abreise aus Rom war generalstabsmäßig geplant. Niemand außer Isabella und Bernardo kannten das Ziel der San Gregorios, und die meisten Mitarbeiter und Angestellten des Modehauses wussten nicht einmal, dass Isabella Rom verlassen wollte. Um Isabellas und Alessandros Sicherheit willen musste das so sein.

Sie würden einfach verschwinden. Man würde Gerüchte lancieren, Isabella hätte sich allein mit dem Kind in ihre Penthousewohnung über dem Büro des Hauses San Gregorio zurückgezogen. Um den Gerüchten den nötigen Nachdruck zu verleihen, hatte sich Livia, Amadeos treue Sekretärin, bereit erklärt, in der Penthousewohnung zu bleiben, Essen zu bestellen und die nötigen Geräusche zu machen. Auf diese Weise würde so schnell niemand den Verdacht schöpfen, Isabella sei nicht mehr in Rom. Und wer sollte sie ausgerechnet in New York vermuten? Zumindest eine Weile lang konnte das gutgehen.

»Alles fertig?« Isabella sah zu Bernardo auf, der ein letztes Aktenbündel in eine große Ledertasche schob.

Er nickte stumm, und Isabella merkte erneut, wie müde und abgespannt er aussah.

»Ich müsste jetzt sämtliche Kopien unserer Akten eingepackt haben«, erklärte sie. »Was ist mit unseren Exporten nach Schweden? Soll ich die Dokumente noch vor meiner Abreise unterzeichnen?«

Isabella packte weiter, während Bernardo in sein Büro ging, um die Unterlagen für das Geschäft mit Schweden zu holen. Schließlich war eine weitere Aktentasche gefüllt. Isabella hatte genügend Material beisammen, um mindestens ein halbes Jahr arbeiten zu können. Und sie würde ständig neue Akten, Unterlagen, Berichte und Informationen zugesandt bekommen. Was nicht telefonisch erledigt werden konnte, würde Bernardo an »Mrs. Walker« zu Natashas Agentin in New York schicken. Isabella packte planmäßig weiter und versuchte nicht darüber nachzudenken, weshalb sie das alles tat. Die Tatsache, dass sie Rom verlassen würde, war schon fast mehr, als sie ertragen konnte.

Kurz darauf kam Bernardo mit den Papieren für den Export nach Schweden zurück. Isabella schraubte den Füllfederhalter mit der goldenen Feder von Tiffany auf, der Amadeo gehört hatte, und setzte ihren Namen unter die Dokumente.

»Vielleicht ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, um wieder davon anzufangen, aber ich wünschte, du würdest dir die Sache noch mal überlegen«, sagte Bernardo unvermittelt.

»Welche Sache?« Isabella sah ihn verständnislos an. Ihr ging so viel durch den

Kopf, dass sie kaum noch einen vernünftigen Gedanken fassen konnte.

»Das Angebot von IHI-F-B. Vielleicht könntest du dich in New York mit den maßgebenden Herren treffen.«

»Nein, Bernardo. Das ist mein letztes Wort.« Isabella wollte keinen Streit. Dazu hatte sie jetzt am allerwenigsten Zeit. »Du hattest mir doch eigentlich versprochen, mich damit in Ruhe zu lassen.«

»Schon gut. Schon gut.« In gewisser Weise hatte sie recht. Im Augenblick hatten sie ganz andere Probleme. Wahrscheinlich war es besser, mit ihr erst dann wieder darüber zu sprechen, wenn sie es leid war, das Haus San Gregorio aus zehntausend Kilometer Entfernung zu führen. Der Gedanke brachte ihn plötzlich auf ganz andere Dinge. Wer hätte vier Monate zuvor gedacht, dass Amadeo jetzt tot sein würde, Isabella sich verstecken musste und er, Bernardo, allein bleiben würde? Als Isabella den letzten Aktenkoffer schloss, fühlte Bernardo sich plötzlich einsam und verlassen. Plötzlich fiel ihm wieder jener Sommer ein, in dem sie alle zusammen nach Rapallo gefahren waren. Damals hatte Amadeo bei Isabella siebzehn Gepäckstücke gezählt... sie hatten Tischtücher, Bettwäsche, Badeanzüge, Hüte und eine Unmenge Schuhe enthalten. Aber jetzt stand kein Urlaub in Rapallo bevor. Diesmal begann Isabella ein ganz neues Leben... ein Leben, an dessen Anfang zwei Aktenkoffer, eine Reisetasche mit Isabellas Kleidern und einer Tasche mit Alessandros Sachen standen.

»Alessandro wird untröstlich sein, dass wir das Fahrrad nicht mitnehmen können«, sagte Isabella unvermittelt und riss Bernardo aus seinen Gedanken.

»Ich werde dafür sorgen, dass er in New York ein noch besseres kriegt.« Mein Gott, wie er das Kind vermissen würde... und erst Isabella. Der Gedanke, ohne sie, ohne die Auseinandersetzungen mit ihr, ohne ihre dunklen, blitzenden Augen auskommen zu müssen, war bedrückend. Sein Magengeschwür... ja auch er selbst waren von ihr abhängig.

»Wir sind sicher bald wieder zurück, Nardo. Ich glaube kaum, dass ich es lange in New York aushalte.«

Isabella stand auf, sah sich in ihrem Büro um und überlegte, ob sie auch nichts vergessen hatte. Bernardo beobachtete sie stumm, wie sie zum letzten Mal den Aktenschrank öffnete. Sie sah ihn über die Schulter an und lächelte traurig. »Weshalb machst du für heute nicht Schluss, gehst nach Hause und schläfst ein paar Stunden? Wir haben eine lange, anstrengende Nacht vor uns.«

»Ja... Isabella, ich...« Seine Stimme klang so seltsam und belegt, dass sie sich zu ihm umdrehte. »Ich werde dich und Alessandro sehr vermissen...« Der Ausdruck seiner Augen verriet zum ersten Mal seit Weihnachten wieder seine wahren Gefühle für sie.

»Wir werden dich auch vermissen«, gestand sie leise und streckte die Arme nach ihm aus. Sie umarmten sich in dem ihr so vertrauten Zimmer. Wann würde sie diese Räume... und ihn wiedersehen? »Wir kommen wieder... und zwar bald! Keine Angst.«

»Ecco.« Bernardo fühlte einen stechenden Schmerz in der Herzgegend, als sie sich aus seinen Armen löste. Seine Gefühle unterdrücken und verbergen zu müssen, war etwas anderes, als nicht einmal mehr in ihrer Nähe sein zu können. Er glaubte den Verlust bereits körperlich zu spüren. Aber es musste sein, um Isabellas und Alessandros Sicherheit willen.

»Geh jetzt nach Hause und versuche zu schlafen.«

»Ist das ein Befehl?«

»Selbstverständlich.« Isabella schnitt eine Grimasse und sank in einen Sessel. »Weshalb müssen wir um diese Jahreszeit ausgerechnet an die Riviera?« Sie versuchte ein gelangweiltes, gleichgültiges Gesicht zu machen. Bernardo lachte und ging zur Tür. Ihr Plan war, dass Bernardo sie und das Kind über die Grenze nach

Frankreich bringen sollte, wo sie von Nizza aus die erste Frühmaschine nach London nehmen wollten. In London sollten die Leibwächter ausgetauscht werden, dann ging es weiter nach New York. Sie und Alessandro würden voraussichtlich insgesamt vierundzwanzig Stunden unterwegs sein.

»Soll ich heute nacht noch irgend etwas für Alessandro mitbringen? Vielleicht Plätzchen und ein Spiel?«

»Plätzchen sind immer ein Schlager. Aber vielleicht kannst du noch eine Decke und ein kleines Kissen... und Milch besorgen?«

»Sonst noch was? Hast du keinen Wunsch?«

»Ich wünsche mir nur, dass du uns abholst und sicher nach Nizza bringst, Nardo.«

Er nickte ernst und verließ den Raum. Bernardo wünschte sich nicht nur, dass sie sicher nach Nizza kommen, sondern auch dass sie gesund und munter bald wieder nach Rom... oder vielmehr zu ihm zurückkehren würden.

»Mamma, erzähl mir eine Geschichte«, bat Alessandro Isabella.

Isabella saß auf der Kante von Alessandros Bett. Eine Geschichte... eine Geschichte, überlegte sie. Sie konnte an jenem Abend kaum einen klaren Gedanken fassen, geschweige denn eine Gutenachtgeschichte erfinden.

»Bitte!« drängte der Junge.

»Also gut. Pass auf!« Sie sah stirnrunzelnd auf ihn herab. Ihre schmalen, schlanken Finger umschlossen die Kinderhand. »Es war einmal ein kleiner Junge, der lebte mit seiner Mutter...«

»Hatte er denn keinen Vater?«

»Nein, nicht mehr.«

Alessandro nickte verständnisvoll und lehnte sich bequem in die Kissen zurück. Isabella beschrieb den Ort, an dem der Junge mit seiner Mutter lebte, erzählte von den Freunden, die sie hatten, und den Feinden.

»Was haben sie gemacht?« erkundigte sich Alessandro. Die Geschichte schien ihm zu gefallen. Sie klang glaubwürdig.

»Gemacht? Wie meinst du das?« Isabella war zerstreut. Sie hatte so viele Dinge im Kopf.

»Ich meine, was haben sie mit den Menschen gemacht, die ihre Feinde waren?«

»Sie haben sie einfach nicht beachtet. Und weißt du, was sie schließlich getan haben?« Isabella senkte geheimnisvoll die Stimme. »Sie sind davongelaufen.«

»Wirklich?« Alessandro machte ein erschrockenes Gesicht. »Papa hat immer gesagt, dass es falsch ist, davonzulaufen. Das soll man nur tun, wenn es absolut nötig ist... wie vor einem Löwen oder einem bösen Hund.«

Isabella hätte Alessandro gern gesagt, dass manche Menschen wie böse Hunde waren, aber sie wusste nicht recht, wie sie ihm das verständlich machen sollte. Sie sah nachdenklich auf ihn herab und hielt seine Hand fest.

»Aber würdest du es nicht verstehen, wenn sie an einem anderen Ort sicherer leben könnten? Wenn es für sie dort keine Löwen oder böse Hunde gäbe und es dort so schön wäre, dass sie wieder glücklich und zufrieden leben könnten? Dann ist es doch eigentlich nicht falsch davonzulaufen, oder?« Während Isabella ihren Sohn aufmerksam musterte, drängte es sie, mehr zu erzählen.

»Wahrscheinlich schon. Aber gibt es denn so einen Ort, wo alle sicher und zufrieden sein können?«

»Vielleicht. Aber dir kann sowieso nichts passieren, Liebes. Das weißt du. Ich würde nie zulassen, dass dir was zustößt.«

Alessandro sah ängstlich zu ihr auf. »Aber was ist mit dir?« Alessandro hatte manchmal Alpträume. Die Angst, mit der Mutter könne dasselbe passieren wie mit dem Vater, steckte tief in ihm. Isabellas Beteuerungen, dass so etwas nie wieder geschehen konnte, beruhigten ihn nicht. Die Schar von Leibwächtern, die ständig die kleine Familie umgab, bewiesen ihm höchstens das Gegenteil. Der Junge war nicht dumm.

»Mir kann auch nichts geschehen. Das verspreche ich dir.«

»Mamma...«

»Ja?«

»Weshalb laufen wir nicht einfach davon?«

»Wärest du nicht traurig, wenn wir das tun würden? Es gäbe dann keine Mamma Teresa, keinen Enzo, keine Luisa mehr...« Und kein Karussell, kein Fahrrad und kein Rom... und vor allem nichts mehr, das an Amadeo erinnern würde, dachte Isabella.

»Aber du bist doch bei mir.«

»Wäre das denn genug?« Sie lächelte amüsiert.

»Klar.«

Sein Lächeln ermutigte sie, ihre Geschichte von dem kleinen Jungen und seiner Mutter, die ein neues Zuhause in einem fremden Land fanden, wo sie vollkommen sicher waren und neue Freunde kennenlernten, weiterzuerzählen.

»Sind sie für immer dort geblieben?« erkundigte sich Alessandro.

Isabella sah den Jungen lange an. »Ich weiß nicht genau. Aber ich glaube, irgendwann sind sie dann wieder nach Hause zurückgekehrt.«

»Aber warum denn?« Alessandro schien diese Wendung der Geschichte nicht recht zu verstehen.

»Vielleicht weil ein Zuhause immer ein Zuhause bleibt... so schwierig das Leben dort auch sein mag«, antwortete Isabella.

»Aber das ist doch dumm.«

»Würdest du denn nicht wieder einmal gern nach Hause kommen, wenn du von hier fort müsstest?« Isabella sah ihren Sohn erstaunt an.

»Nicht, wenn zu Hause was Schlimmes passiert wäre.«

»So wie bei uns.«

Der Junge nickte stumm. »Sie haben Papa umgebracht. Es sind böse Leute.«

»Aber hier sind nicht alle so, Alessandro. Überall gibt es ein paar schlechte Menschen.«

»Weshalb hat sie dann niemand gefunden und sie bestraft?« Er sah sie traurig an, und sie zog ihn sanft in ihre Arme.

»Das kommt vielleicht noch, Alessandro.«

»Es ist mir sowieso egal. Ich möchte fort von hier. Und zwar mit dir.« Er kuschelte sich enger an sie, und sie fühlte seinen warmen Körper in ihren Armen. Die Zärtlichkeit des Kindes war alles, was ihr nach Amadeos Tod geblieben war.

»Vielleicht gehen wir tatsächlich von hier fort, Alessandro. Wir könnten nach Afrika reisen und dort in einem Baumhaus leben.«

»Oh, das wäre prima. Sollen wir? Bitte!«

»Liebling, das geht natürlich nicht. Außerdem könntest du in einem Baumhaus nicht mehr in deinem schönen, gemütlichen Bett schlafen.«

»Schade.« Alessandro sah Isabella fröhlich an. »Es war trotzdem eine schöne Geschichte.«

»Freut mich«, murmelte sie und gab ihm einen Gutenachtkuss. »Ich hab' dich sehr gern«, fügte sie leise hinzu.

»Ich dich auch.«

»Schön. Und jetzt schlaf gut, mein Junge. Ich komme bald wieder.«

Sehr bald sogar, dachte Isabella. In genau sieben Stunden. Sie deckte Alessandro sorgfältig zu, machte die Tür lautlos hinter sich zu und ging in den langen Spiegelkorridor hinaus.

Für Isabella begannen Stunden qualvollen Wartens. Sie saß im Wohnzimmer, sah Akten durch und beobachtete, wie der Zeiger der Faberge-Uhr langsam gegen acht Uhr vorrückte. Um acht Uhr wurde das Abendessen im Esszimmer serviert, das sie wie immer allein einnahm. Um zwanzig vor neun kehrte sie in ihr Zimmer zurück, starrte aus dem Fenster oder betrachtete sich nachdenklich im Spiegel. Immer wieder schweifte ihr Blick zum Telefon. Bevor es im Haus nicht ruhig geworden war, wagte sie es nicht, etwas zu unternehmen. Sie vermied es sogar, die Diele zu betreten. Drei Stunden lang saß sie deshalb in einem Sessel am Fenster und starrte nachdenklich hinaus auf das Karussell im Garten, die Küchen- und Wohnzimmerfenster und zu dem kleinen Arbeitszimmer hinüber, das Amadeo immer benutzt hatte, wenn er zu Hause gearbeitet hatte. Gegen Mitternacht waren sämtliche Lichter in der Villa erloschen. Nur ihre Räume waren noch erleuchtet. Isabella schlich lautlos aus dem Zimmer, holte zwei große Reisetaschen aus einem Schrank am Ende des Korridors, starrte nachdenklich auf das weiche

schokoladenbraune Leder mit dem klassischen grünen und roten Streifen und fragte sich, wie man ein ganzes Leben in zwei derartige Taschen packen konnte.

In ihrem Zimmer schloss sie die Tür hinter sich ab, betrachtete die Kleider im Schrank und nahm hastig einige Hosen, Kaschmir-Jacken, Handtaschen, Strümpfe, Unterwäsche und Schuhe heraus. Die Wahl fiel ihr nicht schwer, denn gegenwärtig trug sie ausschließlich Schwarz. Sie brauchte nur eine halbe Stunde, um drei Röcke, sieben Pullover, sechs schwarze Wollkleider und ein Kostüm mit den passenden flachen und hohen Schuhen einzupacken. Bei einem Paar schwarzer Abendschuhe aus Leder und Satin stutzte sie. Abendschuhe, fragte sie sich. Sie ging erneut zum Schrank und holte ein langes, schmalgeschnittenes, schwarzes Abendkleid aus Satin heraus und legte es obenauf. Schließlich öffnete sie den Wandsafe und nahm ihren Schmuck heraus. Bernardo hatte ihr jedes Stück von Alfredo zurückgebracht und dafür die fünfhunderttausend Dollar abgeliefert, die sie den Entführern nie hatte übergeben können. Obwohl sie den Schmuck längst nicht mehr trug, wollte sie ihn nicht in Rom zurücklassen. Was war, wenn jemand einbrach und ihn stahl? Isabella kam sich beinahe wie ein Flüchtling vor, der in Kriegszeiten seine Heimat verlassen musste, als sie die Schmuckkassette in einem Geheimfach einer großen Krokodilledertasche von Hermes verstaute, die sie auf der Reise bei sich tragen wollte. Dann schloss sie die Tasche, stellte sie auf den Fußboden und ging mit der zweiten Reisetasche leise in Alessandros Zimmer hinüber. Nachdem sie dort die Tür ebenfalls von innen verschlossen hatte, begann sie Alessandros Sachen zu packen. Der Junge schlief friedlich, während sie warme Wintersachen, Schneeanzüge, Wollmützen und Spielanzüge, die er in der Wohnung tragen konnte, zusammen mit seinen Lieblingsspielsachen in die Tasche steckte. Gegen halb zwei Uhr morgens war sie fertig und sah sich noch einmal im spärlich erleuchteten Zimmer um. Bernardo würde die Gepäckstücke mitbringen, die sie bereits im Büro gepackt hatte. Sie war praktisch fertig.

Die Uhr auf ihrem Nachttisch tickte unaufhörlich. Sie wollte Alessandro um Viertel vor zwei wecken. Inzwischen warteten vor dem Haus bereits zwei Leibwächter, die sie auf ihrer Reise begleiten sollten, ohne jedoch ihr Ziel zu kennen. Bernardo hatte die beiden Männer sorgfältig ausgewählt und sie beauftragt, eine plausible Ausrede für ihre Abwesenheit an jenem Tag zu erfinden. Die beiden Männer sollten erst in der folgenden Nacht nach Rom zurückkehren, nachdem sie Isabella und Alessandro sicher nach London gebracht hatten, wo letztere die Nachmittagsmaschine nach New York erreichen wollten.

Isabella saß mit klopfendem Herzen in ihrem Sessel. Tat sie das Richtige? Durfte sie Rom wirklich verlassen und Bernardo die Hauptlast in der Firma aufbürden? Weshalb gab sie ihr Zuhause vorübergehend auf?

Geräuschlos öffnete sie schließlich die Zimmertür und ging hinaus. Im Haus war alles still, als sie den Korridor entlanglief. Es blieben ihr noch zehn Minuten Zeit, bevor sie Alessandro wecken musste, zehn Minuten, um von ihrem Zuhause Abschied zu nehmen. Plötzlich stand sie im großen Salon. Der Mond schien durch die hohen Fenster. Isabella sah sich um, berührte einen Tisch und starrte auf die leere Couch. Hier hatten zahllose Partys stattgefunden, hatte sie glückliche Abende mit Amadeo verlebt... bessere Tage. Sie erinnerte sich an die Sorgfalt, mit der sie die Vorhangstoffe ausgesucht hatte, an die Möbестücke, die sie aus Paris, und an die Uhr, die sie aus New York mitgebracht hatten. Isabella schlenderte weiter in das kleinere, nur selten benutzte Wohnzimmer. Schließlich blieb sie in der Tür zu Amadeos Arbeitszimmer stehen, das er so geliebt hatte. Es war normalerweise eines der freundlichsten Zimmer im Haus, voller Bücher, Trophäen und Pflanzen. Isabella hatte es für ihn mit viel Liebe eingerichtet, und sie hatten sich oft allein dorthin zurückgezogen, über das Geschäft geredet oder von der großen Glastür aus Alessandro lachend beobachtet, der im Garten spielte. Von dort aus hatten sie

Alessandros ersten unsicheren Schritte gesehen, hier hatte Amadeo ihr oft seine Liebe gestanden und sie manchmal auf dem bequemen Ledersofa oder sogar auf dem weichen Teppich geliebt. Hier hatten sie sich hinter heruntergelassenen Jalousien und vorgezogenen Vorhängen versteckt, Pläne geschmiedet und gelebt... hier in diesem Zimmer, das ihr jetzt so leer vorkam, dass sie es nicht einmal mehr zu betreten wagte, sondern es nur von der Schwelle aus betrachtete.

»Ciao, Amadeo. Ich komme wieder«, sagte sie leise. Es war ein Versprechen, das sie ihm, sich selbst, dem Haus und Rom gab. Sie ging langsam über den weichen Teppich und blieb vor dem Schreibtisch stehen. Dort stand noch immer ihr Foto in jenem Silberrahmen, den Bernardo einst Amadeo geschenkt hatte. Dann erinnerte sie sich hier in der Dunkelheit an das kleine Faberge-Ei, das sie Amadeo zu ihrem Hochzeitstag kurz vor Alessandros Geburt geschenkt hatte. Sie strich zärtlich darüber, berührte die Lederauflage der Schreibtischplatte und wandte sich dann langsam ab. »Ciao, Amadeo«, wiederholte sie flüsternd, als sie die Tür hinter sich schloss. »Ich komme wieder.«

Draußen in der Diele blieb sie noch einen Augenblick nachdenklich stehen, dann lief sie in Alessandros Zimmer und hoffte inständig, er würde schnell und ohne zu weinen aufwachen. Bei dem Gedanken, das Kind aus dem Schlaf zu reißen und nicht einmal Mamma Teresa Bescheid zu sagen, hatte Isabella ein sehr schlechtes Gewissen. Teresa hatte sich seit Alessandros Geburt liebevoll und aufopferungsbereit um den Jungen gekümmert. Isabella hoffte, dass das Kindermädchen den Schock über die plötzliche Trennung von ihrem Schützling bald überwinden und Isabellas Handlungsweise verstehen würde, sobald sie deren Brief am folgenden Tag las.

Sie öffnete leise die Tür, beugte sich über den Jungen, nahm ihn in ihre Arme, presste ihn an sich und fühlte seinen warmen Atem an ihrem Hals.

»Alessandro, *tesoro*. Liebling, wach auf.«

Alessandro bewegte sich nur leicht und drehte sich dann auf die andere Seite. Isabella strich ihm über das Gesicht und küsste ihn auf beide Augen.

»Alessandro...«

Der Junge schlug die Augen auf und lächelte schläfrig. »Mamma...«

»Wach auf, mein Kleiner.«

»Warum? Ist es schon Morgen?« Alessandro sah zum dunklen Fenster hinüber.

»Nein, mein Junge. Aber wir beide werden jetzt ein Abenteuer erleben... und zwar ein ganz tolles. Und nur wir beide wissen davon.«

Alessandros Interesse war sofort geweckt. Er sah sie aus großen Augen an. »Darf ich meinen Bären mitnehmen?«

Isabella nickte lächelnd, und ihr Herz klopfte so stürmisch, dass sie Angst hatte, er könne es hören. »Ich habe schon ein paar Spielsachen in eine Tasche gepackt. Komm, Alessandro, steh auf.« Alessandro setzte sich schläfrig im Bett auf und rieb sich die Augen. Isabella hob ihn in ihre Arme. »Ich trage dich.« Sie ging Tür, schloss sie hinter sich ab, lief mit dem Jungen in ihr Zimmer, bat ihn leise, nicht zu reden, setzte ihn auf ihr Bett und zog ihm warme Sachen an.

»Wo fahren wir denn hin?« erkundigte sich der Junge, während er einen Fuß ausstreckte, damit sie ihm einen Socken anziehen konnte.

»Das ist eine Überraschung.«

»Nach Afrika?« fragte er unternehmungslustig. Isabella zog ihm den zweiten Strumpf, ein blaues T-Shirt, einen blauen Overall aus Kordsamt, einen roten Pullover und Schuhe an. »Nach Afrika, Mamma?«

»Nein, du dummer Junge. An einen viel schöneren Ort.«

»Ich hab' Hunger. Ich möchte ein Glas Milch.«

»Onkel Bernardo hat Milch und Plätzchen für dich im Auto.«

»Kommt er auch mit?« Alessandro schien begeistert zu sein.

»Er begleitet uns ein Stück«, erklärte Isabella. »Später sind wir beide bei diesem Abenteuer ganz allein.«

»Und Mamma Teresa?« Alessandro entzog sich ihr. Isabella hielt inne und sah ihm in die Augen. Dann schüttelte sie langsam den Kopf.

»Nein, Alessandro, sie kann nicht mitkommen. Wir können uns nicht mal von ihr verabschieden.«

»Ist sie uns dann nicht schrecklich böse, wenn wir zurückkommen?«

»Nein, sie versteht uns bestimmt«, erwiderte Isabella hoffnungsvoll.

»Na gut.« Alessandro setzte sich wieder und griff nach seinem Teddybären. »Ich mache sowieso lieber was mit dir allein, Mamma«, erklärte er flüsternd, und Isabella lächelte.

»Mir geht's genauso. Also, jetzt sind wir, glaube ich, fertig.« Isabella sah sich um. Alles war an seinem Platz oder in den Taschen verstaут. Nur Alessandros Hausschuhe lagen noch verloren auf ihrem Bett. Auf dem Schreibtisch ließ sie eine Nachricht für Mamma Teresa und die Haushälterin zurück, in der sie erklärte, Mr. Franco habe es für besser gehalten, dass sie und das Kind für eine Weile die Stadt verlassen. Im Fall irgendwelcher Probleme, die das Haus betrafen, sollten sie sich direkt an Mr. Franco wenden. Ansonsten mussten sie über Isabellas Abreise strengstes Stillschweigen bewahren... vor allem gegenüber der Presse. »Oh, beinahe hätten wir was vergessen.« Isabella sah Alessandro lächelnd an und unterdrückte ein Gähnen. »Hast du deinen Teddy?« Alessandro griff nach seinem Bären, während Isabella ihm den Mantel anzog. »Fertig?« Der Junge nickte. Isabella nahm ihn fest bei der Hand. An der Tür stutzte sie plötzlich. Sie hörte das Summen des elektronischen Türöffners, das Knirschen von Autoreifen auf dem Kies und dann die gedämpften Stimmen von Bernardo und den beiden Leibwächtern. Wenig später klopfte jemand leise an die Tür.

»Isabella, ich bin's.« Es war Bernardo.

»Toll, jetzt geht's los«, murmelte Alessandro begeistert.

Isabella öffnete die Tür. Vor ihr standen Bernardo und die beiden Leibwächter. »Seid ihr fertig?«

Isabella nickte und starrte ihn aus großen Augen an.

»Ich nehme Alessandro. Giovanni kümmert sich um dein Gepäck. Ist das alles?« Er deutete auf die Taschen.

»Ja, das ist alles.«

»Ausgezeichnet.« Alle flüsterten. Isabella schaltete das Licht aus. Die Scheinwerfer des Fiat warfen einen gedämpften Lichtschein in die große Diele. Schweigend hob Bernardo Alessandro auf die Arme, während der Leibwächter nach dem Gepäck griff. Isabella ging als letzte aus dem Haus und schloss die Tür. Es war vorbei. Sie hatte Abschied genommen. Jetzt verließ sie ihr Zuhause.

Bernardo setzte sich hinter das Steuer. Einer der Leibwächter nahm neben ihm Platz, während Isabella, Alessandro und der zweite Leibwächter in den Fond des Wagens stiegen. Isabella sah noch einmal zurück, als sie die Auffahrt hinunterrollten. Die Villa sah aus wie immer. Jetzt allerdings war sie nur noch ein Haus... eine leere Hülle.

» *Va bene?*« Isabella sah zu Bernardo hinüber. Seit Stunden schon rasten sie durch das nächtliche Italien. »Bist du nicht müde?«

Bernardo schüttelte den Kopf. Er war viel zu nervös, um müde sein zu können. In einer Stunde würde es hell werden, und Bernardo wollte die Grenze noch bei Dunkelheit passieren. Zum ersten Mal bereute er, seinen Fiat, und nicht ein schnelleres Auto für die Fahrt genommen zu haben. Er war zwar einen Schnitt von gut 130 Kilometer pro Stunde gefahren, doch ein Wagen mit einem stärkeren Motor hätte ihn jetzt beruhigt. Bei Tageslicht bestand die Gefahr, dass die Zollbeamten Isabellas Namen oder ihr Passbild erkennen und die Presse benachrichtigen würden.

»Wie weit ist es noch?« erkundigte sich Isabella.

»Wir brauchen sicher noch ein bis zwei Stunden.« Die beiden Leibwächter schwiegen. Alessandro schlief fest auf Isabellas Schoß. Vor dem Einschlafen hatte er noch die Milch getrunken und die Kekse gegessen, die Bernardo mitgebracht hatte.

Kurz vor Sonnenaufgang hielt Bernardo schließlich mit dem Fiat an der italienisch-französischen Grenze. Zuerst steckte der italienische Zöllner seinen Kopf aus dem Wachhäuschen.

»*Buon giorno*«, begrüßte Bernardo den Zöllner in Uniform und reichte ihm fünf Reisepässe. Der Zöllner musterte den Wagen gelangweilt. Während er die Pässe durchblättert, bedeutete er Bernardo, den Kofferraum zu öffnen. Bernardo stieg aus, schloss die Heckklappe auf und zeigte dem Beamten Isabellas vier Gepäckstücke, von denen zwei die Firmendokumente und zwei ihre persönlichen Sachen enthielten.

»Ist das Ihr gesamtes Reisegepäck?« Bernardo nickte. »Wollen Sie nach Frankreich?«

»Ja.«

»Für wie lange?«

»Nur für ein paar Tage.«

Der Beamte nickte und wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Pässen zu. Der erste gehörte einem der Leibwächter, und Bernardo hoffte inständig, dass der Zöllner die Klatschspalten der Zeitungen nicht allzu genau las. Der Name San Gregorio war durch die Ereignisse der vergangenen Monate populärer geworden denn je. Als plötzlich ein lauter Hupton ertönte, fuhren alle erschrocken zusammen. Hinter dem Fiat hielten zwei Lastwagen. Der Zöllner machte eine ungeduldige Handbewegung, die einer der Lastwagenfahrer mit einer wütenden Geste erwiderte. Daraufhin klappte der Zollbeamte den Pass des Leibwächters hastig zu, gab Bernardo sämtliche Papiere zurück und machte ihm ein Zeichen, weiterzufahren. »*Ecco*. Gute Reise.« Damit ging er energisch und mit wütender Miene auf den ersten Lastwagen zu. Bernardo schaltete erleichtert die Zündung ein.

»Was ist los? Was hat er gesagt?« erkundigte sich Isabella ängstlich vom Rücksitz aus. Bernardo lächelte. »Er hat uns lediglich eine gute Reise gewünscht.«

»Hat er zu meinem Pass irgendwas gesagt?«

»Nein. Der ungeduldige Lastwagenfahrer hinter uns hat uns einen großen Gefallen getan. Dafür könnte ich ihn glatt umarmen.« Die beiden Leibwächter grinsten. Kurz darauf hielt der Fiat vor der französischen Grenze. »Wenn der Lastwagenfahrer nicht so unhöflich gewesen wäre, hätte sich der Zöllner bestimmt intensiver für uns interessiert«, erklärte Bernardo.

»Und jetzt?« fragte Isabella und betrachtete nervös die beiden französischen Beamten in blauen Uniformen, die auf den Wagen zukamen.

»Wir kriegen von den französischen Grenzbeamten einen Einreisevermerk in unsere Pässe, dann können wir weiterfahren.« Bernardo kurbelte das Fenster herunter und sah lächelnd hinaus.

»*Bonjour*, Messieurs, Madame.« Der Zöllner lächelte höflich, warf Isabella einen bewundernden Blick zu und sah dann flüchtig auf den schlafenden Alessandro hinab. Isabellas Herz klopfte zum Zerspringen. »Wollen Sie in Frankreich Urlaub machen, oder sind Sie geschäftlich unterwegs?« erkundigte sich der Beamte.

»Wir haben ein bisschen von beidem vor.« Es war die einzige Möglichkeit, den Inhalt der beiden Aktentaschen im Kofferraum zu erklären. »Das sind meine Schwester, unsere Cousins und mein Neffe. Es handelt sich um eine Familienangelegenheit.«

»Ich verstehe.«

Er nahm die Pässe, die Bernardo ihm reichte. Isabella hielt Alessandro fest an sich gepreßt.

»Bleiben Sie länger in Frankreich?«

»Nur ein paar Tage.« Diese Auskunft war für den Zöllner nicht nachprüfbar, da Isabella und Alessandro überhaupt nicht und Bernardo und die Leibwächter getrennt nach Italien zurückkehren würden.

»Führen Sie Waren mit sich? Lebensmittel, Pflanzen, Saatgut... Kartoffeln?«

»Nein, wir haben nur unser persönliches Gepäck«, erwiderte Bernardo und machte Anstalten auszusteigen, doch der Zöllner machte eine abwehrende Geste.

»Nicht nötig. *Merci*.« Damit ging er zu seinem Wachhäuschen, nahm einen Stempel, blätterte die Pässe durch, versah sie mit dem Einreisevermerk und reichte sie Bernardo zurück, ohne sich die Namen genauer angesehen zu haben. »*Bon voyage*.« Damit winkte er sie durch die geöffnete Schranke. Isabella sah Bernardo mit Tränen in den Augen lächelnd an.

»Was macht dein Magengeschwür?«

»Es lebt und regt sich.«

»Meines auch.« Sie lachten beide, und Bernardo trat das Gaspedal durch.

Gegen zehn Uhr vormittags erreichten sie Nizza. Während Isabella und die beiden Leibwächter die ganze Fahrt über kein Auge zugetan hatten, hatte Alessandro bis zur Ankunft in Nizza fest geschlafen.

»Sind wir in Afrika?« fragte er und richtete sich erstaunt auf. »Wo sind wir?«

»In Frankreich, mein Junge«, antwortete Isabella.

»Bleiben wir hier?« erkundigte er sich enttäuscht. Er war mit Isabella und Amadeo bereits mehrmals in Frankreich gewesen.

»Möchtest du noch ein paar Kekse?« Bernardo sah sich am Steuer flüchtig nach dem Jungen um.

»Ich hab' keinen Hunger«, lehnte Alessandro ab.

»Ich auch nicht«, bekräftigte Isabella. Trotzdem hielt Bernardo fünfzehn Kilometer vom Flughafen entfernt vor einem Kiosk an und kaufte Obst, vier Becher Kaffee und eine Tüte Milch.

Der Kaffee wirkte bei den Erwachsenen Wunder. Isabella frisierte sich und frischte ihr Make-up auf. Schließlich sah man nur noch den' Männern mit ihren geröteten Augen und Bartstoppeln an, dass sie die Nacht im Auto verbracht hatten.

»Wohin fahren wir denn eigentlich?« wollte Alessandro wissen und wischte sich den Milchbart von der Oberlippe.

»Zum Flughafen. Ich bringe dich und deine Mutter zum Flugzeug.«

»Oh, prima!« Alessandro klatschte vor Begeisterung in die Hände. Isabella musterte ihren Sohn erstaunt. Er hatte die Geschichte vom >Abenteuer<, das ihnen bevorstand, ohne Murren und Bedauern akzeptiert. Selbst Bernardo schien diese Reaktion zu überraschen. Und noch mehr erstaunte ihn der Junge bei ihrem

Abschied am Flugplatz.

»Pass gut auf deine Mutter auf«, mahnte Bernardo ihn in der Abflughalle. »Wir telefonieren bald miteinander.« Bernardo sah den Jungen zärtlich an und hoffte, er würde nicht zu weinen anfangen. Doch Alessandro musterte ihn nur vorwurfsvoll.

»Aber in Afrika gibt's doch kein Telefon, Onkel Bernardo«, wies er ihn beinahe mitleidig zurecht.

»Fliegst du denn mit deiner Mutter nach Afrika?«

»Natürlich.«

Bernardo fuhr dem Jungen durch das dichte Haar und beobachtete nervös, wie die Passagiere zur Gangway hinüberliefen. »*Ciao*, Isabella. Bitte... sei vorsichtig.«

»Natürlich. Pass gut auf dich auf. Ich rufe dich an, sobald wir angekommen sind.«

Bernardo nickte und nahm sie schnell in seine Arme. »*Addio*.« Er hielt sie länger fest, als es sich schickte, und brachte kein Wort mehr heraus.

Isabella wehrte sich nicht gegen seine Umarmung, sondern sah ihn schließlich nur ernst an. »Bis bald, Bernardo.« Sie klammerte sich noch einmal verzweifelt an ihn, dann verschwand ihre zierliche Gestalt im Nerzmantel, das Kind auf ihren Armen und von zwei Leibwächtern flankiert, in Richtung Gangway. Bernardo hatte sie davon abzubringen versucht, diesen spektakulären Mantel zu tragen und ihr vorgeschlagen, statt dessen einen ihrer schlichten Wollmäntel anzuziehen, doch Isabella hatte auf dem Nerz bestanden und behauptet, sie würde ihn im kalten New York sicher brauchen. Das war typisch Isabellezza. Bernardo befiel plötzlich ein schreckliches Angstgefühl. Hatte er sie vielleicht für immer verloren? Bernardo verdrängte hastig diese Gedanken, flüsterte leise »Adieu«, wischte sich verstohlen eine

Träne von der Backe und verließ das Flughafengebäude. Isabella hatte noch eine lange Reise vor sich, und er wollte gegen Abend wieder - in Rom sein.

Die beiden Leibwächter, die Isabella und Alessandro nach New York begleiten sollten, erwarteten sie bereits, als sie die Ankunftshalle des Flughafens Heathrow in London betraten. Isabella war erleichtert, als sie die großen, breitschultrigen Männer mit den Figuren amerikanischer Footballspieler sah.

»Mrs. Walker?« Isabella nickte. Natashas Familienname war das Codewort, das sie mit allen Beteiligten verabredet hatte.

»Ja.« Isabella wusste im ersten Augenblick nicht recht, was sie sagen sollte, doch einer der beiden Leibwächter ergriff die Initiative, indem er auf sie zutrat und ihr einen Brief in Natashas Handschrift übergab. Sie riss das Kuvert hastig auf und las:

»Du bist schon fast zu Hause, Spaghetti. Gib deinem kleinen Jungen einen Kuss von mir und mach dir keine Sorgen mehr.

In Liebe, N.«

»Danke«, murmelte Isabella. »Und was machen wir jetzt?« Die beiden Amerikaner zogen die Flugtickets aus der Tasche und gaben sie Isabella. Sie hatten die Anweisung bekommen, vor Isabellas italienischen Begleitern keine Andeutung über den weiteren Verlauf der Reise zu machen. Isabella öffnete das Kuvert mit den Tickets und warf einen Blick auf die Abflugzeit. Jetzt blieb ihr nichts anderes mehr übrig, als ihre beiden italienischen Leibwächter zu entlassen. Sie wandte sich an die jungen Italiener, sprach kurz mit ihnen in ihrer Muttersprache und verabschiedete sich von ihnen. Die beiden wünschten ihr alles Gute, gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, sie möge bald wiederkommen und küssten Alessandro zu Isabellas Überraschung schnell auf die Wange. Tränen traten in ihre Augen, als sie in der Menge verschwanden. Mit ihnen hatte sie das letzte Stück Italien verloren. Die beiden waren seit Monaten zu Hause und unterwegs ihre ständigen Begleiter gewesen, und sie empfand den Gedanken, in Zukunft ohne sie auskommen zu müssen, ein wenig bedrückend. Wie Alessandro fühlte Isabella plötzlich eine bleierne Müdigkeit in den Gliedern. Sie hatte eine lange, anstrengende Nacht hinter sich, und während des Fluges nach London war sie in ihrer Nervosität nur von der Frage geplagt worden, ob sie die beiden Leibwächter aus New York auch nicht verpassen würde.

»Es ist besser, wir gehen jetzt.« Der größere der beiden Amerikaner nahm ihren Arm und schob sie sanft, aber energisch zum Abfertigungsschalter. Den müden Alessandro hatte Isabella fest an der Hand.

Als sie endlich das Flugzeug bestiegen, hatte Isabella die fixe Idee, es müsse noch etwas Schreckliches passieren. Sie hatte sich noch nie so fremd und allein gefühlt. Sie erlebte alles wie in einem Alptraum. Aber es geschah absolut nichts. Die Maschine startete planmäßig.

»Wo fliegen wir hin, Mamma?« fragte Alessandro schläfrig und sah sie aus seinen braunen Augen verwirrt an.

»Zu Tante Natasha, Liebling... nach New York.« Sie gab ihm einen Kuss auf die Stirn und nahm seine Hand. Kurz darauf waren sie beide eingeschlafen.

Vier Stunden später wachte sie auf, als sich Alessandro aus ihren Armen löste. Sie fuhr erschrocken auf, streckte die Hand nach ihm aus und lehnte sich dann mit einem Lächeln in die Polster zurück. Die beiden Amerikaner saßen ihnen gegenüber. Alessandro stand im Gang und betrachtete den einen neugierig.

»Mi chiamo Alessandro, e lei?«

Der Mann lächelte und zuckte hilflos die Schultern. *»No capito.«* Er sah Isabella fragend an.

»Er möchte gern wissen, wie Sie heißen«, übersetzte Isabella.

»Ach, so! Steve... und du bist Alexandro?«

»Alessandro«, verbesserte der Junge ihn gelassen, und seine Augen funkelten dabei spitzbübisch.

»Also gut, Alessandro. Hast du so was schon mal gesehen?« Er nahm ein Fünzigcentstück aus der Tasche, ließ es blitzschnell verschwinden und holte es dann prompt aus Alessandros rechtem Ohr wieder hervor. Alessandro klatschte begeistert in die Hände und verlangte mehr Kunststücke zu sehen. Der Amerikaner zauberte mit verschiedenen Münzen weiter. Alessandro plauderte währenddessen munter darauf los, und der Amerikaner antwortete mit Gesten und Grimassen.

Isabella schloss die Augen. Bis jetzt war alles glatt gegangen. Sie mussten nur noch die Passkontrolle in New York hinter sich bringen, ohne Aufsehen zu erregen, und dann zu Natashas Wohnung fahren, wo sie sich ausziehen, ein warmes Bad nehmen und sich für den Rest ihres Lebens verstecken wollte. Sie hatte das Gefühl, bereits seit einer Woche nicht mehr aus den Kleidern gekommen zu sein.

Sie aßen im Flugzeug zu Abend, sahen einen Film, dösten, und mit Ausnahme der beiden Male, da sie mit Alessandro zur Toilette ging, verließen sie nie ihren Platz. Und selbst dann hatten sie es nur in unauffälliger Begleitung der beiden Leibwächter getan. Dabei hatte Isabella rasch erkannt, dass niemand im Flugzeug besondere Notiz von ihnen nahm. Selbst die Stewardessen verhielten sich höflich, aber gleichgültig. Auf der Passagierliste wurden sie unter den Namen I. und A. Gregorio und S. Connally und J. Falk geführt. Daran war nichts Aufregendes. Der Chefsteward hatte Isabellas langen, schwarzen Nerzmantel zwar mit einem bewundernden Blick gestreift, doch das war nicht ungewöhnlich. Auf der Flugstrecke zwischen London und New York verkehrten eine Menge Damen mit Nerzmänteln. Hätte die Besatzung allerdings den Schmuck gesehen, den Isabella im doppelten Boden ihrer Tasche bei sich trug, dann hätte das weit mehr Aufsehen erregt.

»Wir landen in einer halben Stunde in New York«, sagte schließlich der Mann namens Steve mit seiner heiseren, leisen Stimme und beugte sich zu Isabella hinüber. Isabella nickte. »Mrs. Walker erwartet Sie hinter der Zollkontrolle. Wir begleiten Sie noch bis zum Wagen.«

»Danke.«

Kaum hatte Isabella den Kopf abgewandt, beobachtete Steve sie unauffällig. Er glaubte, ihre Geschichte erraten zu haben. Vor zwei Jahren hatten sie einen ähnlichen Fall gehabt. Damals hatte eine Frau ihre Kinder in die Vereinigten Staaten entführt, nachdem sich ihr Mann zuvor mit ihnen nach Griechenland abgesetzt hatte. Die Art und Weise, wie Isabella den Jungen an sich presste, verriet ihm, dass hier etwas Ähnliches vorgefallen sein musste. Es war eine Schande, dass man heutzutage überhaupt so mit Kindern umsprang. Er begriff diese reichen Leute, nicht, die Kinder wie Spielbälle behandelten. Dabei machte Isabella auf ihn einen durchaus sympathischen Eindruck. Gelegentlich war ihm jedoch die panische Angst in ihren Augen aufgefallen. Vermutlich fürchtete sie immer noch, ihr Mann könne sie daran hindern, den Jungen sicher nach Amerika zu bringen. Alles, was die beiden von ihr wussten, war, dass sie aus Nizza nach London gekommen war. Er wandte den Kopf, um sie erneut zu betrachten, als das Flugzeug langsam an Höhe verlor.

»Musst du noch mal auf die Toilette, Alessandro? Am Zoll kann es lange dauern.« Seine Mutter übersetzte hastig, doch der Junge schüttelte den Kopf. »Okay. Bist du schon mal in New York gewesen?« Erneut übersetzte Isabella. Alessandro verneinte und gestand, dass er eigentlich geglaubt hatte, mit seiner Mutter nach Afrika zu reisen. Der großgewachsene, blonde Amerikaner lachte und

half dem Jungen, sich anzuschlallen. Alessandro sah seine Mutter an und griff nach ihrer Hand. Isabella hielt die Hand des Sohnes geistesabwesend fest und sah auf die Lichter der Stadt hinab. Es war halb fünf Uhr nachmittags in New York und bereits dunkel. Das war im Februar immer so.

Und wie anders war diesmal ihr Wiedersehen mit New York. Vor zwei Jahren war sie zuletzt mit Amadeo dort gewesen. Normalerweise war er immer ohne sie in die Vereinigten Staaten gereist, da sie lieber mit nach England und Frankreich fuhr. Doch das letzte Mal hatten sie die Reise gemeinsam gemacht, und sie erschien ihr rückblickend wie ein Traum. Sie hatten im Hotel St. Regis gewohnt, bei Caravell, Grenouille und Lutece gegessen. Sie waren auf einem pompösen Fest der New Yorker Modemacher gewesen, hatten an mehreren Galadiners teilgenommen und lange Spaziergänge im Park gemacht. Diesmal würde es keine Suite im St. Regis, keine Mahlzeiten bei Lutece und vor allem keinen Amadeo mehr geben. Sie hatte ihn jetzt endgültig verlassen, konnte ihn nicht einmal mehr in den vertrauten Räumen ihres gemeinsamen Hauses wiederfinden oder sich den Erinnerungen hingeben. Es gab weder vertraute Räume noch vertraute Menschen... mit Ausnahme von Natasha, deren Sohn und Alessandro. Nichts von alledem, was auch zu Amadeos Leben gehört hatte, war ihr geblieben. Und plötzlich tat es ihr leid, dass sie kein einziges Erinnerungsstück mitgenommen hatte... keinen Gegenstand, den sie betrachten und berühren, mit dem sie die Vergangenheit zurückrufen, Amadeos Lachen und seine Liebe wieder lebendig werden lassen konnte. *>habellezza!<* Sie hörte noch immer seine Stimme diesen Namen sagen.

»Mamma! Mamma!« Alessandro zupfte an ihrem Ärmel. Sie waren gelandet. *»Storno qui.«* Wir sind da.

Die beiden Leibwächter sahen sie an. »Sind Sie soweit?« Sie standen bereits im Mittelgang, obwohl das Flugzeug noch von der Landebahn rollte. Steve hielt ihr den Nerzmantel hin, während sein Kollege Alessandro bei der Hand genommen hatte. Kaum hatte die Maschine angehalten, schoben sie sie bereits zur Gangway. Isabella hatte das Gefühl, noch zu fliegen, während sie abgeschirmt von den beiden Leibwächtern über die Rollbahn lief. Sie hatten bereits die Zollkontrolle erreicht, als gerade die ersten der anderen Passagiere die Gangway herunterkamen.

Der Zollbeamte bedeutete Isabella, ihre Reisetasche zu öffnen. Sie gehorchte wortlos, während die Leibwächter dicht dabei standen.

»Was ist der Zweck Ihres Besuches?«

»Ich möchte meine Familie wiedersehen.« Der Zollbeamte warf den beiden Leibwächtern einen flüchtigen Blick zu.

Mein Gott, was mache ich nur, wenn er meinen Namen erkennt, dachte Isabella ängstlich.

»Was für Papiere sind da drinnen?« Er deutete auf die beiden dicken Aktenkoffer.

»Ich habe mir Arbeit mitgebracht.«

»Wollen Sie hier arbeiten?«

»Ich muss nur einige Privatangelegenheiten regeln... Familienangelegenheiten«, fügte Isabella hinzu. Der Zollbeamte wandte sich erneut den Koffern zu und wühlte ihre Kleider durch. Er fand jedoch weder in ihrem noch in Alessandros Gepäck etwas, das ihn interessiert hätte.

»Gut. Gehen Sie weiter.«

Sie hatten es geschafft. *Sie* hatte es geschafft. Jetzt mussten sie nur noch Natasha finden und nach Hause fahren. Isabella stand einen Augenblick wie benommen in der Ankunftshalle und glaubte schon, es sei doch noch etwas schiefgegangen. Dann sah sie Natasha, die mit seidenglänzendem, wehendem blonden Haar in einem offenen Luchsmantel auf sie zurannte. Natasha lief schneller, und im nächsten Moment lagen sie sich in den Armen. Sie hatten Alessandro zwischen sich eingeklemmt, und der Junge protestierte heftig, als Natasha ihn spielerisch in den

Nacken kniff.

»Ciao, Alessandro, wie geht's?« Natasha schloss ihn in ihre langen Arme. Dann richtete sie sich wieder auf, und die beiden Frauen sahen sich an. »Willkommen zu Hause«, sagte Natasha heiser und wandte sich wieder an Alessandro. »Du bist verdammt groß geworden, mein Junge.« Eingerahmt von den beiden Leibwächtern ging die kleine Gruppe dicht nebeneinander aus der Flughafenhalle, wo vor dem Portal bereits ein Rolls-Royce mit Chauffeur wartete. Isabella hatte nicht einmal Zeit, das Nummernschild zu lesen. Bevor sie tief Luft holen konnte, saß sie bereits im Fond auf den Ledersitzen, die Türen waren geschlossen, das Gepäck hatten die Leibwächter verstaut, die jetzt winkend auf dem Bürgersteig zurückblieben, während die schwere Limousine davonrollte.

Erst in diesem Augenblick merkte Isabella, dass sie mit Natasha und Alessandro nicht allein im Wagen war. Vorn neben dem Chauffeur saß ein Mann. Sie starrte ihn erstaunt an, als er sich plötzlich umdrehte und lächelte. Er sah sehr gut aus, hatte blaue Augen, ein jugenhaftes Gesicht und graumelierte Haare.

»Oh!« murmelte Isabella überrascht.

Natasha tätschelte ihr beruhigend die Hand. »Es ist alles in Ordnung, Isabella. Darf ich dir meinen Freund Corbett Ewing vorstellen?«

Der Fremde nickte Isabella zu und streckte die Hand aus.

»Ich wollte Sie nicht erschrecken. Tut mir leid.« Sie gaben sich die Hand. Isabella neigte steif den Kopf. Auf diese Situation war sie nicht gefasst gewesen. Sie sah Natasha fragend an, doch Natasha wechselte nur lächelnd einen Blick mit Corbett. Langsam begann Isabella zu begreifen. »Hatten Sie einen guten Flug?« Seine Frage machte ihr klar, dass er lediglich wusste, dass sie eben aus Rom eingetroffen war. Von ihrer Angst und den widrigen Umständen dieser Reise schien er keine Ahnung zu haben. Trotzdem ärgerte sie sich einen Augenblick... aber nur einen Augenblick darüber, dass Natasha ihn zum Flugplatz mitgenommen hatte. Isabella hatte keine Lust, auf der Fahrt nach New York höflich Konversation machen zu müssen. Allerdings hatte dieser Corbett offenbar Natasha seinen Wagen zur Verfügung gestellt, um Isabella und Alessandro vom Flugplatz abzuholen. Vielleicht hatte Natasha Corbett auch dabei haben wollen. Die beiden schienen sich gut zu kennen, und Isabella kam der Gedanke, dass Natasha aus Vorsicht nur zu gern einen Mann an ihrer Seite gesehen hatte.

Isabella zwang sich schon aus diesem Grund zu einem Lächeln. Sie hatte das Gefühl, der Freundin das schuldig zu sein. »Danke, der Flug war gut«, antwortete sie. »Aber wir sind beide ein wenig...« Isabella stockte. Sie war so erschöpft, dass ihr kaum die passenden Worte einfielen, »...ein wenig müde«, vollendete sie schließlich ihren Satz.

»Das kann ich mir vorstellen.« Er nickte, wandte sich dann kurz darauf ab und sprach leise mit dem Fahrer. Zuvor hatte er allerdings auch registriert, welch zarte Schönheit da auf dem Rücksitz seines Wagens saß.

Kaum hatte die elegante Limousine vor Natashas Apartmenthaus gehalten, kamen der Portier und ein Gepäckträger aus der Eingangshalle, rissen die Autotüren auf und trugen Taschen und Koffer in das Gebäude. Isabella stieg aus, nahm Alessandro fest an der Hand und sah verwirrt die Straße hinunter. Dann glitt ihr Blick über die Fassade des Gebäudes, und in diesem Augenblick wurde ihr erneut klar, wie weit weg sie von zu Hause war. Das war eine andere Welt, ein neues Leben. Noch am Vortag hatte sie im Haus San Gregorio gearbeitet und in einer Villa am Stadtrand von Rom gewohnt. Jetzt stand sie vor Natashas Wohnung in der Park Avenue von New York. Ihre Uhr zeigte sechs Uhr abends, und die New Yorker strömten in Scharen von ihren Arbeitsplätzen nach Hause. Es war bereits dunkel und kühl, doch überall um sie herum herrschte eine erregende Atmosphäre, eine ungewöhnliche Geräuschkulisse im Zusammenspiel mit den bunten Lichtreflexen und Leuchtreklamen. Isabella hatte beinahe vergessen, wie laut und geschäftig diese Stadt sein konnte, wieviel aufregender und auch verrückter als Rom sie sich präsentierte. Während sie auf dem Gehsteig stand und die Frauen in bunten Wollmänteln und Pelzhüten beobachtete, die in der Menge reich und erfolgreich aussehender Männer an ihr vorüberströmten, hatte sie plötzlich den Wunsch, sich unter die Menschen zu mischen, Geschäfte zu betrachten und durch die Stadt zu schlendern. Sie war sich gar nicht mehr bewusst, dass sie seit vierundzwanzig Stunden kaum geschlafen hatte und um die halbe Welt geflogen war. Einen Augenblick lang, aber nur einen Augenblick lang, wollte sie wieder leben, eine von denen hier sein. Natasha beobachtete die Freundin, während der Portier mit den letzten Gepäckstücken im Haus verschwand. Auch Corbett, der neben dem Wagen auf dem Gehsteig stand, musterte sie nachdenklich.

»Alles in Ordnung, Isabella?«

Isabella sah ihn prüfend an. »Ja, danke. Und... es war sehr nett, dass Sie uns abgeholt haben.«

»Gern geschehen.« Dann wandte er sich an Natasha. »Kommt ihr beiden Damen jetzt allein zurecht?«

»Selbstverständlich.« Natasha lehnte sich gegen ihn und küsste ihn auf die Wange. »Ich rufe dich später noch an.«

Er nickte schweigend, wartete in Gedanken versunken, bis die kleine Gruppe in der Eingangshalle verschwunden war, und stieg dann wieder in den Rolls-Royce.

Natasha und Isabella zwängten sich mit Alessandro zum Gepäck in den Lift, den ein Mann in schwarz-goldener Uniform bediente.

»Guten Abend, Mrs. Walker.«

»Danke, John. Gute Nacht.«

Natasha warf Isabella einen prüfenden Blick zu, während sie den Schlüssel in das Schloss ihrer Wohnungstür steckte. »Also weißt du, für jemand, der schon seit einer Ewigkeit unterwegs ist, siehst du gar nicht so übel aus.«

Isabella lächelte. Dann hatte Natasha die Tür aufgeschlossen. Als erster stürmte der Spaniel Ashley mit freudigem Gebell auf die Neuankömmlinge zu, dann wurden sie von Jason begeistert begrüßt, und schließlich hieß auch Hattie sie willkommen. Als sie eintrat, war Isabella im ersten Moment von der Geräuschkulisse und den Gerüchen der Wohnung überwältigt. Das Apartment hatte nichts von der herrschaftlichen Eleganz ihrer Villa an der Via Appia, passte jedoch ausgezeichnet zu Natasha. Hätte Isabella eine Wohnung entwerfen sollen, in der Natashas faszinierende Schönheit am besten zur Geltung kam, hätte sie die Umgebung geschaffen, die sie jetzt sah.

Das riesige Wohnzimmer war ganz in Weiß gehalten: weiche, kräftig strukturierte weiße Stoffe, weißes Leder, weiße Wände, hohe Spiegel und viel Chrom. Es gab Glastische, in denen sich das Licht brach, einen weißen Marmorkamin und zarte Hängepflanzen. Große, moderne Gemälde waren die einzigen Farbtupfer im Raum.

»Gefällt es dir bei mir?«

»Es ist phantastisch.«

»Komm mit! Ich führe dich herum. Oder bist du zu müde?« Natashas weicher und sanfter Südstaatendialekt hatte wie immer eine erfrischende Wirkung auf Isabella. Er erinnerte an die Brise einer südlichen Sommernacht und passte eigentlich gar nicht zu Natashas forscher, ein wenig hektischer Lebensweise und ihrer temperamentvollen Art. Auf den ersten Blick schien Natasha all das zu verkörpern, was New York so aufregend machte. Erst ihre großen träumerischen Augen, das lange goldblonde Haar und ihr weicher, melodischer Südstaatendialekt strafte diesen Eindruck Lügen.

Isabella musste unwillkürlich lächeln und wollte plötzlich mehr sehen. Alessandro war bereits mit Hattie und Jason, gefolgt vom Spaniel Ashley, im Kinderzimmer verschwunden.

Sie gingen in Natashas Schlafzimmer. Natasha sank in einen Sessel. »Du findest es hier vermutlich scheußlich, oder? Sei ehrlich. Ich weiß selbst nicht mehr, weshalb ich es so eingerichtet habe.«

»Ich schon. Es ist einfach traumhaft schön.« Natashas Schlafzimmer stand in krassem Gegensatz zu der sonst ganz modern eingerichteten Wohnung. Hier hatte sie offenbar ihren romantischen Vorstellungen freien Lauf gelassen. Isabellas Blick schweifte von dem antiken Himmelbett mit weißen Seidenvorhängen, Rüschen und bezaubernden Spitzenkissen in der Mitte des Raumes zu einem Toilettentisch, von dem selbst eine Scarlett O'Hara geträumt haben dürfte. Vor dem Kamin stand ein blau-weiß gemustertes kleines Sofa, und vor dem Fenster entdeckte Isabella eine wunderschöne Couch aus Korbgeflecht mit hellblauer Polsterung.

»Alles in diesem Zimmer erinnert an alte Südstaatentradiation, Natasha. .. und das passt einfach zu dir.« Isabella und Natasha lachten so unbeschwert wie damals, als Natasha neunzehn und Isabella einundzwanzig gewesen waren.

»Komm weiter. Es gibt noch mehr zu sehen.« Das Esszimmer war wieder supermodern eingerichtet. Der riesige Glastisch und die passenden Stahlrohrstühle beherrschten den Raum. Selbst die langen Anrichten waren aus Glas. Völlig aus dem Rahmen fiel jedoch die blaugestrichene und mit weißen Wölkchen bemalte Decke.

Isabella war hingerissen. Mit viel Geschmack und originellen Einfällen hatte Natasha das Moderne mit dem Alten verbunden und sich so eine ebenso elegante wie gemütliche Umgebung geschaffen. Beide Stilrichtungen flössen in Natashas Arbeitszimmer ineinander, wo sie Modernes und Praktisches mit alten Familienstücken und einem Kamin, in dem ein Feuer brannte, kombiniert hatte.

Sie warfen noch einen flüchtigen Blick in Natashas Büro und die große freundliche Küche mit dem strahlend gelben Fußboden, dann trat Natasha zur Seite und betrachtete Isabella mit einem verräterischen Glitzern in den Augen. »Und wenn du jetzt zum Ende des Korridors gehst, erlebst du dort eine Überraschung.«

Noch einen Monat zuvor war der Raum am Ende des Ganges ein unbewohntes Zimmer gewesen, das ursprünglich für ein Hausmädchen gedacht gewesen war und dann als Abstellkammer für Schachteln, Kartons und die Skiausrüstung benutzt wurde. Nach Isabellas erstem Telefonanruf jedoch hatte sich Natasha dort energisch an die Arbeit gemacht. Als sie jetzt die Tür aufstieß und den Ausdruck in Isabellas

Augen sah, wurde sie für ihre Mühe reichlich belohnt. Natasha hatte die Unmengen von rosaroter Seide, die ein befreundeter Innerarchitekt aus Frankreich mitgebracht hatte, persönlich ausgesucht und sämtliche Wände damit bespannt. In der Ecke stand ein zierlicher französischer Sekretär mit einem passenden Stuhl, der ebenfalls mit der rosaroten Seide bezogen war. Einige Bücherregale, Zimmerpflanzen, ein bezaubernder blassgrüngrundiger Orientteppich mit himbeer- und rosaroter Musterung, zwei Messinglampen auf dem Schreibtisch und dem Tisch, ein Aktenschrank aus Holz und ein Samtsofa mit Kissen aus derselben rosaroten Seide wie die Wandbespannung machten den Raum vollkommen.

»Mein Gott, das sieht hier ja beinahe wie mein Boudoir in Rom aus.« Isabella starrte Natasha entgeistert an.

»Nicht ganz. Aber ich habe mir wenigstens Mühe gegeben.« »Oh, Natasha... mehr als das! Das solltest du doch nicht...« »Warum nicht? Wir haben übrigens zwei Telefonleitungen, der Aktenschrank steht schon lange leer herum, und wenn du ganz, ganz brav bist, leihe ich dir meine Schreibkraft aus.« Isabella hatte plötzlich alles, was sie sich wünschen konnte... und mehr: Der Raum hatte etwas Vertrautes, etwas, das Geborgenheit vermittelte... er war fast ein Stück von zu Hause. Tränen traten in Isabellas Augen.

»Du bist wirklich die wunderbarste Frau, die ich kenne.«

Natasha legte den Arm um Isabellas Schultern, drückte sie kurz an sich und ging wieder in die Diele hinaus. »Nachdem du dein Büro gesehen hast, zeige ich dir jetzt dein Schlafzimmer. Es ist allerdings längst nicht so schön.«

»Das wäre auch undenkbar. Oh, Natasha, du bist fabelhaft.« Wie benommen folgte Isabella ihrer Freundin zum anderen Ende des Korridors. Dabei kamen sie an Jasons Zimmer vorbei, in dem sich die beiden Knaben bereits über Alessandros Reisetasche hergemacht hatten, während Hattie das Badewasser einlaufen ließ.

»*Va bene, tesoro?*« rief Isabella ihrem Sohn durch die offene Tür zu.

»*Si, ciao!*« Er winkte ihr glücklich zu, bevor er auf der Jagd nach dem Hund mit Jason unter dem Bett verschwand.

»Meinst du, dein Hund überlebt das?«

»Keine Sorge. Ashley ist das gewohnt. Hier ist dein Schlafzimmer.« Natasha öffnete eine Tür und ging voraus in das Zimmer. Der Raum, der vor ihnen lag, war weder so verspielt wie Natashas Schlafzimmer noch so supermodern eingerichtet wie die restliche Wohnung, sondern wirkte mit seinen antiken Teppichen, den flaschengrünen Vorhängen und der passenden Couch und den Polstersesseln freundlich und urgemütlich. In einer Ecke stand ein grüner Glastisch mit einem Sessel, und die Bettdecke war aus flaschengrünem Samt. Am Fußende des Bettes lag eine herrliche Pelzdecke, die aus einem alten englischen Herrenhaus hätte stammen können. Im Kamin brannte ein Feuer, und in einer Vase auf dem Couchtisch standen langstielige rote Rosen. In der Ecke links neben dem Bett befand sich ein zierlicher Kleiderschrank, dessen Türen mit Malachit eingelegt waren.

»Mein Gott, Natasha, das ist ja ein einzigartiges Stück. Wo hast du es her?«

»Aus Florenz. Ich hab's letztes Jahr mitgebracht. Tantiemen sind was Herrliches. Sie bewirken bei einer Frau wahre Wunder.« Isabella setzte sich auf ihr Bett, während Natasha in den grünen Samtessel sank.

»Alles in Ordnung, Isabella?«

»Ja.« Isabella starrte ins Kaminfeuer und dachte an Rom.

»Wie ist es gewesen?«

»Der Abschied, meinst du? Schrecklich... Er ist mir sehr schwergefallen... Ich hatte entsetzliche Angst, es könne auf der Reise noch irgendwas passieren... man würde uns erkennen und mein falsches Spiel durchschauen. Vor allem habe ich mir

Sorgen wegen Alessandro gemacht... Wir hätten vermutlich kaum in Rom bleiben können.« Als Isabella Natasha so glücklich und zufrieden in deren Wohnung gesehen hatte, hatte sie sich unwillkürlich nach ihrem Zuhause in Rom gesehnt.

»Du wirst eines Tages wieder nach Hause zurückkehren.«

Isabella nickte schweigend und suchte den Blick der Freundin. »Ich weiß einfach nicht, wie ich ohne Amadeo leben soll. Ich bilde mir noch immer ein, dass er zu mir zurückkommt... Dabei ist es absurd... Er... es ist schwer zu erklären, wie man sich in einer solchen Situation fühlt.« Lange Erklärungen waren allerdings überflüssig. Schmerz und Trauer standen deutlich in ihr Gesicht geschrieben.

»Wahrscheinlich kann ich es mir wirklich nicht ganz vorstellen«, erwiderte Natasha. »Aber... aber du musst dich an das Gute im Leben, an die glücklichen Erinnerungen, jene wertvollen Augenblicke, die das Dasein erst lebenswert machen, halten und dich um den Rest nicht kümmern.«

»Aber wie?« Isabella sah Natasha gerade in die Augen. »Wie soll man eine Stimme am Telefon vergessen? Das endlose Warten, das Wissen und dann... Wie sammelt man die Scherben wieder auf und gibt dem Leben einen neuen Sinn? Wie findet man nur wieder Freude an allem... auch an der Arbeit?«

Bevor Natasha antworten konnte, stürmte Alessandro mit dem jungen Hund ins Zimmer. »Jason hat eine Eisenbahn! Eine richtige Eisenbahn! So eine wie die, die Papa mit mir in Rom angeschaut hat! Soll ich sie dir mal zeigen?« Alessandro machte Isabella aufgeregt Zeichen mitzukommen. Der Spaniel knabberte dabei zärtlich an Alessandros Zehen.

»Nur noch einen Augenblick, Alessandro. Tante Natasha und ich reden noch miteinander.«

Alessandro rannte davon, Natasha sah ihm nach und beantwortete dann Isabellas Fragen.

»Mit Alessandros Hilfe, Isabella. Vielleicht ist er alles, woran du dich im Augenblick halten kannst. Die anderen Wunden heilt die Zeit. Nur an das Schöne sollst du dich immer erinnern. Das muss so sein. Du kannst den Kummer ebensowenig dauernd tragen wie ein unmodern gewordenes Kleid.«

Isabella lächelte über diesen Vergleich. »Willst du damit sagen, dass ich nicht mit der Zeit gehe?«

»Kaum.« Natasha lächelte ebenfalls. »Du weißt schon, wie ich es meine.«

»Ja, Natasha, aber ich fühle mich so alt. Und ich habe so viel zu tun. Selbst wenn ich von hier aus alles einigermaßen erledigen kann, weiß ich noch nicht, ob ich per Telefon mit dem Tausende von Meilen entfernten Bernardo zurechtkomme.« Isabella wollte nicht mehr über das schwierige Verhältnis zu Bernardo sagen, doch ihre Augen sprachen Bände.

»Du schaffst es. Da bin ich sicher.«

»Und es macht dir wirklich nichts aus, deine Wohnung wieder mal mit mir teilen zu müssen?«

»Nein. Das habe ich dir doch schon gesagt. Es wird wieder wie in alten Zeiten.«

Dass es jedoch nie wieder ganz so werden konnte, war beiden klar. Damals waren sie zusammen ausgegangen, hatten Theatervorstellungen, Restaurants und die Oper besucht. Sie waren bei Freunden eingeladen gewesen, hatten sich mit Männern getroffen und Partys gegeben. Diesmal war alles anders. Isabella durfte nur ausgehen, wenn absolut sicher war, dass niemand sie erkennen würde. Natasha hoffte, dass sie wenigstens ab und zu einen Spaziergang im Park machen konnten. Sie hatte bereits die meisten Einladungen der kommenden Wochen abgesagt. Isabella sollte nicht zusehen müssen, wie sie ständig Cocktailpartys, Wohltätigkeitsfeste und Premieren besuchte. Aus diesem Grund war sie über Isabellas folgende Bemerkung sehr überrascht.

»Ich habe heute abend bei unserer Ankunft in New York einen Entschluss

gefasst«, erklärte Isabella. Sie sah Natasha belustigt an.

»Und der wäre?«

»Ich gehe morgen aus, Natasha.«

»Nein, das tust du nicht.«

»Ich muss es. Ich kann hier nicht wie im Gefängnis leben. Ab und zu muss ich Spaziergehen, frische Luft schnappen und Leute sehen. Vorhin vor dem Haus habe ich die Passanten beobachtet. Natasha, ich brauche den Kontakt mit den Menschen in New York... und sei es nur, dass ich sie sehen, beobachten und ihre Nähe fühlen kann. Wie soll ich gerade in meiner Branche vernünftig planen und handeln, wenn ich fern der Wirklichkeit irgendwo eingesperrt lebe?«

»Auch wenn man dich zehn Jahre in ein Badezimmer einschließen würde, würdest du die richtige Mode entwerfen«, entgegnete Natasha.

»Das bezweifle ich.«

»Ich nicht.« Natashas Augen blitzten kampflustig. »Warten wir's ab.«

»Gut, Natasha.«

In diesem Gespräch war für Natasha plötzlich die vertraute Isabella wieder lebendig geworden, und obwohl sich Natasha Sorgen machte, ging sie doch erleichtert in ihr Schlafzimmer zurück. Isabella di San Gregorio war noch immer die alte. Zuerst hatte Natasha Angst vor diesem Wiedersehen gehabt, denn sie hatte nicht gewusst, inwieweit dieser Schicksalsschlag die Freundin verändert hatte. Jetzt war ihr klar, dass Isabellas Kampfgeist trotz der Wut, Verbitterung und Angst noch nicht untergegangen war. Es waren Feuer und Leben in ihr. Isabellas schöne, dunkle Augen konnten noch immer wie Brillanten glitzern.

Nachdem Natasha sich vergewissert hatte, dass sich die beiden Kinder gut amüsierten, ging sie zu Isabella zurück, um ihr zu sagen, dass es Abendessen geben würde, sobald sie sich geduscht und umgezogen hatte. Auf der Schwelle zum Schlafzimmer der Freundin blieb Natasha jedoch lächelnd stehen. Isabella lag ausgestreckt auf der grünen Samtbettdecke und schlief fest. Natasha breitete die Felldecke über sie, flüsterte »Willkommen zu Hause«, machte das Licht aus und schloss lautlos die Tür hinter sich.

Isabella schlenderte schläfrig, nur mit einem blauen Samtmorgenrock mit großem Mandarinkragen bekleidet durch die Diele. Es war noch früh am Morgen. Die trübe Wintersonne warf ihren schwachen Schein über die Hochhäuser von New York. Isabella blieb einen Augenblick vor dem Wohnzimmerfenster stehen und dachte über die Stadt nach, die zu ihren Füßen lag. New York war eine Stadt, die erfolgreiche, dynamische, ehrgeizige und sieggewohnte Menschen wie Natasha... und zugegebenermaßen auch sie selbst... anzog. Trotzdem war New York nicht die Stadt, die sie freiwillig als Wohnsitz gewählt hätte. Hier vermisste sie den leicht dekadenten Glanz der Vergangenheit, die Leichtlebigkeit und den Charme von Rom. New York hatte dafür etwas anderes, das hell wie ein Brillant glitzerte und lockte.

Sie ging leise in die Küche, öffnete die einzelnen Schränke und fand schließlich alles, was man brauchte, um das zu kochen, was die Amerikaner unter Kaffee verstanden. Es war nicht die Sorte Kaffee, die sie zu Hause auf den Tisch gebracht hätte, aber er schmeckte immerhin aromatisch und stark und weckte Erinnerungen an das Leben, das Natasha und sie Jahre zuvor geführt hatten. Gerüche hatten stets eine besondere Wirkung auf sie. Ein bestimmter Duft... ein gewisses Aroma, und sie sah wieder all das vor sich, was Jahre vergangen war: ein Zimmer, einen Freund, eine gewisse Situation, ein Rendezvous mit einem längst vergessenen Mann. Aber für Träumereien blieb Isabella jetzt keine Zeit. Ein Blick auf die Küchenuhr sagte ihr, dass ihr Arbeitstag begonnen hatte. Es war halb sieben Uhr morgens New Yorker Zeit und damit sechs Stunden früher als in Rom. Wenn sie Glück hatte, konnte sie Bernardo noch vor der Mittagspause im Büro erreichen. Er hatte schließlich jetzt mehr denn je zu tun. Isabella trug die Tasse Kaffee in ihr hübsches kleines Büro. Sie musste unwillkürlich lächeln, als sie das Licht anmachte. Natasha, liebe Natasha, dachte sie. Wie fürsorglich die Freundin doch war. Wieviel sie für sie getan hatte. Isabellas Lächeln verschwand, als sie sich auf die geschäftlichen Dinge konzentrierte, die sie bewältigen musste.

Während die Vermittlung die Verbindung nach Italien herstellte, öffnete Isabella ihren Aktenkoffer und nahm einen dicken Notizblock und zwei bunte Filzstifte heraus. Sie hatte gerade noch Zeit, sich an den Schreibtisch zu setzen und einen Schluck Kaffee zu trinken, bevor sich die Telefonistin des Hauses San Gregorio meldete.

Das Mädchen in der New Yorker Vermittlung verlangte Bernardo, und Isabella begann nervös mit den sorgfältig gelackten Zehen auf den Fußboden zu tippen. Sie war klug genug, die Telefonistin in Rom ihre Stimme nicht hören zu lassen. Schließlich meldete sich Bernardo.

»Ja, bitte?«

»Ciao, bravo. Ich bin's.« *Bravo...* das bedeutete soviel wie tapferer, geduldiger Kerl. Nichts traf auf Bernardo besser zu als dieser Ausdruck.

»Ist alles gutgegangen?«

»Ja, bestens.«

»Wie fühlst du dich?«

»Ich bin noch ziemlich müde... und benommen. Ich glaube, ich habe erst hier begriffen, was das alles für mich bedeutet. Du hast Glück, dass ich viel zu erschöpft war, um mit dem nächsten Flugzeug wieder nach Hause zu fliegen.« Isabella empfand plötzlich Heimweh. Sie hätte am liebsten nach Bernardos Hand gegriffen.

»Da kannst du aber von Glück sagen, dass du hier nicht wieder aufgetaucht bist. Ich hätte dir eine Szene gemacht und dich sofort zurückgeschickt.« Bernardos Stimme klang todernt, doch das reizte Isabella erst recht zum Lachen.

»Das wäre dir zuzutrauen. Na, jedenfalls müssen wir jetzt mit dieser verrückten Situation fertig werden, in die wir uns gebracht haben. Machen wir das Beste draus... wenigstens solange ich hier bin. Erzähl mir bitte, was inzwischen passiert ist. Geht bei euch alles glatt?«

»Ich habe dir gerade einen Zeitungsausschnitt aus *Messagero* geschickt. Hier läuft alles nach Plan. In den Gesellschaftsnachrichten heißt es, du hättest dich in deine Penthousewohnung zurückgezogen.«

»Und was ist mit den anderen?«

»Mamma Teresa hat dir die Sache zuerst übelgenommen, aber mittlerweile versteht sie offenbar deine Beweggründe. Natürlich ist sie der Meinung, du hättest sie mitnehmen müssen. Inzwischen hat sie sich mit allem abgefunden. Wie geht's dem Kleinen?« Dem Kleinen... dachte Isabella. Sie und Amadeo hatten Alessandro seit zwei Jahren nicht mehr so genannt.

»Ausgezeichnet. Er ist restlos glücklich... obwohl wir nicht in Afrika gelandet sind.« Sie lachten beide, und Isabella war froh, dass sie schon Vorjahren eine private Telefonleitung hatte legen lassen, die nur sie, Amadeo und Bernardo benutzten und von niemandem abgehört werden konnte. »Und jetzt erzähl mal, was im Geschäft los ist. Wer hat angerufen oder geschrieben? Wie sieht es mit Bestellungen aus? Ist mit der neuen Sommerkollektion alles geregelt, oder gibt's mal wieder Probleme?« Die Kollektion sollte bald der Öffentlichkeit vorgestellt werden, und schon deshalb war es die denkbar ungünstigste Zeit für Isabella gewesen, von der Bildfläche zu verschwinden.

»Es ist zwar nichts Weltbewegendes... aber mit dem roten Stoff, den du in Hongkong bestellt hast, haben wir Schwierigkeiten.«

»Wieso? Was ist damit?« fragte sie sofort gereizt und spielte nervös mit den Zehen an der Telefonschnur. »Sie haben mir vergangene Woche versichert, dass mit unserer Bestellung alles in Ordnung ginge.«

»Dann haben sie dich angelogen. Sie können nicht liefern.«

»Wie bitte?« Isabellas Stimme wäre in der ganzen Wohnung zu hören gewesen, hätte sie nicht vorsorglich die Tür geschlossen. »Sag diesen Idioten, dass sie das mit uns nicht machen können. Ich kaufe nie mehr was von ihnen. Du lieber Himmel... na, schon gut. Ich rufe dort an... Nein, das geht ja gar nicht. In Hongkong sind sie dreizehn Stunden voraus. Aber in zwölf Stunden kann ich anrufen. Ich erledige das noch heute nacht.«

»Vielleicht solltest du dir lieber eine Alternative überlegen«, riet Bernardo. »Können wir denn nichts aus unserem Stofflager hier in Rom verwenden?«

»Nein, nichts. Das heißt... es sei denn, wir nehmen das Purpurrot von der letzten Saison und lassen das Hellrot.«

»Geht das denn?«

»Darüber muss ich erst mal mit Gabriela sprechen. Es kommt darauf an, ob es zu den übrigen Farben der Kollektion passt.«

Isabella war sofort klar geworden, dass eine solche Änderung das Gesamtbild der Entwürfe verändern würde. Sie hatte in diesem Sommer nur Primärfarben wie grelle Blautöne, Hellgelb, das Hongkongrot und viel Weiß verwenden wollen. Wenn sie nun das Purpurrot einbrachte, brauchte sie noch Grüntöne, Orange und Dunkelgelb. »Es bringt mir die Konzeption durcheinander, Bernardo«, stöhnte sie.

»Das denke ich mir. Könntest du es trotzdem schaffen?«

Ja, aber nicht von hier aus, hätte Isabella am liebsten ins Telefon geschrien. »Und du hast behauptet, es sei nichts Weltbewegendes passiert. Die Sache mit dem Hongkongrot ist geradezu eine Katastrophe.«

»Warum versuchst du nicht, in New York einen Ersatz dafür zu kriegen?«

»Bei den amerikanischen Stoffkollektionen war nichts, das mir gefallen hätte.

Aber lassen wir das Thema jetzt. Ich überlege mir die Sache später. Hast du sonst noch ein paar solcher Botschaften für mich?»

»Nur noch eine.«

»Kriegen wir auch mit dem Blattgrün Lieferschwierigkeiten?»

»Nein, das ist schon im Haus. Ich habe noch eine gute Nachricht.«

»Das ist ja mal was ganz Neues.« Trotz des sarkastischen Untertons in ihrer Stimme hatten Isabellas Augen zu leuchten begonnen. Sie wusste zwar nicht, wie sie einen der tonangebenden Stoffe in so kurzer Zeit mit allen damit verbundenen Änderungen ersetzen sollte, aber diese Art von Problemen gaben ihr das Gefühl, noch zum Haus San Gregorio zu gehören. Wo immer sie sich auch aufhalten mochte, ihre Arbeit, ihr Modehaus war ihr geblieben. Und wenn sie Berge versetzen musste, sie würde die Änderungsentwürfe noch rechtzeitig fertigstellen, damit die Kollektion wie geplant herauskommen konnte. »Also, was ist das für eine gute Nachricht?»

»F-B hat genug von unserem Parfüm gekauft, um damit die gesamte Sechste Flotte zu versenken.«

»Wie nett.«

»Deine Begeisterung kennt ja wieder mal keine Grenzen.« Bernardo klang wieder ganz wie immer: müde und gereizt.

»Ich habe eben diese Kerle und ihre ständigen Kaufangebote an uns gründlich satt. Lass mich ja mit diesem Unsinn in Ruhe, solange ich hier bin.«

»Keine Angst. Ich kann mich zurückhalten. Was soll ich jetzt Gabriela sagen?» Die Chefdesignerin würde einen Anfall bekommen, wenn sie die Neuigkeit erfuhr. Änderungen in der Kollektion waren in diesem Stadium nahezu unmöglich.

»Sag ihr, dass sie sämtliche Arbeiten an der Kollektion einstellen soll, bis ich sie anrufe.«

»Und wann kann sie mit deinem Anruf rechnen?»

»Im September, mein Lieber. Oder hast du vergessen, dass ich offiziell gerade Urlaub mache? Herrgott, wie kannst du nur so dumm fragen? Ich habe dir doch gesagt, dass ich noch heute nacht Hongkong anrufe. Tagsüber arbeite ich einige Alternativen aus. Ich kenne jede Farbe, jede Stoffart, die wir auf Lager haben.« Bernardo wusste nur zu gut, wie recht sie hatte.

»Die Konfektionsmode ist davon vermutlich auch betroffen, oder?»

»Ja, aber nur wenig.«

»Ob wenig oder viel... es reicht jedenfalls.« Bernardos Magengeschwür machte sich wieder bemerkbar. »Schon gut, schon gut. Ich sage ihr, dass sie vorerst sämtliche Vorbereitungen stoppen soll. Aber ruf mich um Himmels willen so schnell wie möglich an.« Die gespannte Atmosphäre hatte sich zwischen ihnen wieder eingestellt. Absurderweise fühlten sich beide wohl dabei.

»Ich melde mich wieder, sobald ich mit Hongkong gesprochen habe... also circa gegen ein Uhr«, erwiderte Isabella beiläufig, während sie sich bereits eifrig Notizen machte. »Wie sieht meine Post aus?»

»Heute ist nichts Besonderes gekommen.«

»Gut.« Amadeos Sekretärin beantwortete von der Penthousewohnung aus Isabellas Post. »Falls es noch was Wichtiges geben sollte, ruf mich bitte an.«

Doch Bernardo war entschlossen, das nicht zu tun, sondern bis zu ihrem nächsten Anruf zu warten.

»Mittlerweile dürftest du mit Arbeit eingedeckt sein«, bemerkte er.

»Hmm... stimmt...« Bernardo kannte sie gut genug, um zu ahnen, dass ihre Notizen inzwischen mindestens zwei Blockseiten füllten. »Ciao!«

Sie legten beide mit dem Gefühl auf, im obersten Stockwerk des Hauses San Gregorio nur durch einen Korridor getrennt in ihren Büros zu sitzen. Isabella riss die beschriebenen Seiten von ihrem Notizblock und breitete sie vor sich auf dem

Schreibtisch aus. Sie hatte genau zwölf Stunden Zeit, um einen Ersatz für den roten Stoff aus Hongkong zu finden. Natürlich bestand noch die Chance, dass sie die Firma in Hongkong dazu bringen konnte, den Stoff zu liefern... vorausgesetzt, das Material war vorrätig. Doch Isabella wusste, dass sie sich nicht mehr auf diesen Lieferanten verlassen durfte. Dazu war die Zeit zu knapp. Sie machte schnell eine Notiz, um nicht zu vergessen, Bernardo zu beauftragen, sämtliche Bestellungen bei der Firma in Hongkong zu stornieren. Isabella hatte längst schönere Stoffe in Bangkok gesehen. Was die geschäftlichen Dinge des Hauses San Gregorio betraf, war Isabella hart und energisch.

»Du bist aber schon verdammt früh auf.«

Isabella sah überrascht auf, als Natasha ihren zerzausten, blonden Kopf zur Tür hereinstreckte. »Und was ist mit dir?« entgegnete Isabella. »Du hast doch früher mindestens bis zwölf Uhr mittags geschlafen.«

»Daran ist Jason schuld. Ich musste mir angewöhnen, tagsüber zu arbeiten und nachts zu schlafen. Aber sag mal, siehst du eigentlich morgens um sieben immer so aus?« Natasha musterte Isabellas blauen Morgenrock bewundernd.

»Nur wenn ich arbeite.« Isabella deutete lächelnd auf die Notizen auf ihrem Schreibtisch. »Ich habe gerade mit Bernardo telefoniert.«

»Und wie läuft's in Rom?«

»Ausgezeichnet... bis auf die Tatsache, dass ich die Hälfte der neuen Sommerkollektion bis heute nacht völlig umkrepeln muss.«

»Ah, so was kenne ich. Mit meinen Manuskripten geht's mir oft ähnlich. Na, dann viel Spaß. Soll ich dir ein paar Spiegeleier braten, bevor du loslegst?«

Isabella schüttelte den Kopf. »Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Was machen eigentlich die beiden Jungs? Sind sie schon auf?«

»Machst du Witze? Hör doch nur mal...« Natasha legte den Finger an die Lippen, und beide horchten lächelnd. Am anderen Ende des Korridors ertönte ein gedämpfter Schrei. »Hattie macht Jason gerade für die Schule fertig.« Natasha kam ins Zimmer und setzte sich in einen Sessel. »Was sollen wir mit Alessandro anfangen? Willst du, dass er zu Hause bleibt?«

»Ich... ich weiß nicht recht...« Isabellas Blick verdüsterte sich. »Eigentlich hatte ich es vor, ihn zu Hause zu behalten... aber mittlerweile bin ich meiner Sache nicht mehr sicher.«

»Hat man schon gemerkt, dass du nicht mehr in Rom bist?«

»Nein. Bernardo behauptet, es sei alles in bester Ordnung. Im Messagero steht, dass ich mich in meine Penthousesuite zurückgezogen habe.«

»In diesem Fall dürfte hier kaum jemand Alessandros Identität entdecken«, entgegnete Natasha. »Glaubst du, du kannst den Jungen überreden, niemandem seinen Familiennamen zu verraten? Wir schicken ihn einfach als Jasons Cousin aus Mailand mit in die Schule. Alessandro...« Natasha dachte einen Augenblick nach. »Wie war's mit dem Namen deines Großvaters?«

»Du meinst Parel?«

»Nein, ich hab's! Wir nennen ihn Alessandro Parelli.« Natasha lächelte zufrieden über ihren Einfall. »Ich habe in meinem Leben schon massenweise Namen erfunden. Jedesmal wenn ich einen neuen Roman schreibe, starre ich auf alle Namensschilder, die ich entdecken kann. Außerdem besitze ich wohl sämtliche Namensbücher, die je verlegt worden sind. Na, was hältst du von Alessandro Parelli, unserem Cousin aus Mailand?«

»Nicht schlecht. Und was wird aus mir?« Isabella sah ihre einfallsreiche Freundin erwartungsvoll an.

»Du bist selbstverständlich Mrs. Parelli. Ein Wort von dir genügt, und ich rufe die Schule an...« Sie dachte kurz nach. »Ich könnte eigentlich Corbett bitten, die beiden auf dem Weg in sein Büro mitzunehmen und an der Schule abzusetzen.«

»Kannst du ihn denn mit so was belästigen?« Isabella runzelte besorgt die Stirn, doch Natasha lächelte.

»Wenn es für Corbett zu umständlich wäre, würde ich die beiden selbst zur Schule bringen. Aber Corbett macht das gern. Er kümmert sich viel um Jason.« Natasha sah gedankenverloren aus dem Fenster. »Corbett ist ein sehr hilfsbereiter Mann... Er liebt das Gefühl, gebraucht zu werden.« Isabella beobachtete die Freundin aufmerksam und fragte sich, ob Natasha Corbett denn genug brauchte. Natasha war eine so unabhängige Frau. Dabei ahnte Isabella gar nicht, wie oft Corbett schon denselben Gedanken gehabt hatte.

»Also, wenn es ihm wirklich nichts ausmacht, •wäre es natürlich wunderbar. Auf diese Weise brauche ich mich in der Schule gar nicht blicken zu lassen.«

»Das war mein Hintergedanke.« Natasha kaute auf einem Bleistift. »Ich rufe ihn gleich an.« Bevor Isabella noch etwas sagen konnte, hatte sie bereits das Zimmer verlassen. Seit der Fahrt vom Flugplatz in die Stadt hatte Isabella immer wieder überlegt, was wohl der Mann mit den graumelierten Schläfen und ihre Freundin verbinden mochte. Die beiden schienen sich zu verstehen und gut zu harmonieren. Und Isabella beobachtete solche menschlichen Beziehungen inzwischen voller Neid. Wie ernst war es den beiden? Von Natasha, das wusste sie, würde sie erst etwas erfahren, wenn die Freundin innerlich soweit war, sich mitteilen zu können.

Nachdem Natasha mit Corbett telefoniert hatte, kam sie zu Isabella zurück und sagte ihr, dass er bald hier sein würde. Alessandro und Jason tobten mittlerweile bereits durch den Korridor.

»Du meine Güte, glaubst du, er übersteht das?« Isabella sah Natasha fragend an, doch die Freundin nickte nur.

»Im Gegenteil. Es macht ihm sogar Spaß. Der Mann ist vollkommen verrückt. Er hält das auch am frühen Morgen aus.

»Vermutlich ist er ein Masochist.« Isabella sah Natasha lächelnd an, doch die Freundin blieb in diesem Punkt verschlossen.

Später, während Natasha in der Küche Toast machte, musterte sie Isabella mitfühlend.

»Kannst du tagsüber wenigstens ein paar Stunden schlafen?«

»Bist du verrückt?« Isabella machte ein entsetztes Gesicht, und beide mussten lachen. »Und wie steht's mit deiner Arbeit?«

»In einer halben Stunde hörst du von mir nur noch Schreibmaschinengeklapper. Allerdings ist meine Arbeitskleidung weit weniger luxuriös als... als deine.« Natasha lachte verschmitzt.

Isabella lächelte. Sie wusste, dass Natasha grundsätzlich in Jeans, T-Shirts und handgestrickten, dicken Wollsocken arbeitete. Und plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie sich in dieser Art von Kleidung auch wohl fühlen konnte. In New York kannte sie schließlich niemand. Hier war sie anonym.

»Also gut, Mrs. Parelli aus Mailand. Ich rufe jetzt die Schule an.« Natasha verschwand in ihrem Zimmer, und Isabella machte sich auf die Suche nach ihrem Sohn.

Sie fand den Jungen im Kinderzimmer, wo er vergnügt mit dem Spaniel Ashley spielte.

»Du strahlst ja so. Was ist los?« erkundigte sich Isabella und gab ihm einen Kuss.

»Jason muss in die Schule. Aber ich bleibe hier und habe seine Eisenbahn ganz für mich allein.«

»Irrtum. Ich habe eine Überraschung für dich. Du gehst auch zur Schule.«

»Was?« Alessandro sah Isabella enttäuscht an. »Dann darf ich nicht mit der Eisenbahn spielen?«

»Natürlich darfst du. Allerdings erst, wenn du wieder zu Hause bist. Es ist doch viel lustiger, mit Jason in die Schule zu gehen, als den ganzen Tag allein hierzubleiben. Du weißt, ich muss arbeiten.«

Alessandro neigte den Kopf zur Seite und dachte nach. »Aber in der Schule wird niemand mit mir reden. Mich versteht doch keiner.«

»Wenn du mit Jason zur Schule gehst, kannst du dich bald mit jedem in New York unterhalten. Du lernst auf diese Art viel schneller Englisch, als wenn du hier in der Wohnung bleibst und immer nur mit mir Italienisch redest. Was meinst du?«

Alessandro nickte zögernd. »Was ist das für eine Schule?«

»Sie ist so ähnlich wie dein Kindergarten in Rom«, antwortete sie.

»Dann dürfen wir dort also immer spielen?« Er sah sie erwartungsvoll an.

»Habt ihr denn nicht mehr getan?« fragte Isabella lächelnd,

»Doch, manchmal mussten wir auch Buchstaben lernen.«

»Wie schrecklich«, murmelte sie amüsiert, und Alessandros Gesichtsausdruck sagte ihr, dass er in diesem Punkt ganz ihrer Meinung war. »Also, möchtest du mit Jason zur Schule gehen?« Isabella war sich bei dieser Frage nicht im klaren, was sie machen sollte, wenn Alessandro sich weigerte.

»Gut, ich gehe. Aber wenn's mir nicht gefällt, dann bleiben Jason und ich eben beide zu Hause.«

»Davon wäre Tante Natasha bestimmt nicht begeistert. Aber warte... ich muss dir noch etwas sagen.«

»Was denn?«

»Es hat etwas mit unserem Abenteuer zu tun, Alessandro. Es darf nämlich niemand erfahren, dass wir hier sind.«

»Soll ich mich etwa in der Schule verstecken?« flüsterte der Junge beeindruckt.

Isabella hatte Mühe, ernst zu bleiben. »Nein, mein Junge. Man darf dich ruhig sehen. Es soll nur niemand wissen, wer wir sind.«

»Warum denn nicht?« Alessandro sah sie mit einem merkwürdigen Ausdruck in den Augen an. Isabella wurde das Herz schwer.

»Weil es sicherer ist. Man soll denken, dass wir in Rom sind.«

»Wegen... wegen Papa?« Alessandros Augen weiteten sich ängstlich.

»Ja. Wir sagen einfach, dass wir Parelli heißen und aus Mailand kommen.«

»Aber wir sind nicht aus Mailand. Wir sind aus Rom!« entgegnete Alessandro trotzig. »Außerdem sind wir San Gregorios. Es wäre Papa bestimmt nicht recht, wenn wir lügen.«

»Nein, und mir gefällt es auch nicht. Aber es gehört zu unserem Geheimnis, Alessandro. Wir müssen das tun... allerdings nicht für lange.«

»Kann ich dann später meinen richtigen Namen in der Schule sagen?«

»Ja, später schon. Nur eben jetzt nicht. Vorerst bist du Alessandro Parelli. Deinen Nachnamen wird sowieso niemand verwenden.«

»Hoffentlich nicht. Er gefällt mir nämlich nicht.«

Isabella verknipte sich ein Lachen. Vermutlich nannten die anderen ihn bald Alessandro Spaghetti. Natasha hatte sie schließlich anfangs auch so gerufen.

»Es ist auch ganz egal, wie man zu dir sagt, Alessandro. Hauptsache, du weißt, wer du bist.«

»Ich find's trotzdem blöd.« Alessandro beobachtete Jason, der sich gerade mühevoll die Schuhe zuband. Isabella bemerkte amüsiert, dass Jason den rechten Schuh am linken Fuß und den linken am rechten Fuß trug.

»Es ist nicht blöd, Alessandro, sondern nötig«, entgegnete Isabella energisch. »Und ich bin sehr böse mit dir, wenn du irgend jemandem unseren richtigen Namen sagst. In diesem Fall müssen wir nämlich wieder von hier fort und können nicht bei Jason und Tante Natasha bleiben.«

»Müssen wir dann wieder nach Hause?« Alessandro starrte sie entsetzt an. »Ich hab' Jasons Eisenbahn noch nicht mal richtig ausprobiert.«

»Dann tu bitte, was ich dir sage. Versprich es. Alessandro, versprich es mir!«

»Ich versprech's.«

»Wie heißt du also?«

Der Junge sah Isabella trotzig an. »Ich bin Alessandro... Parelli... aus Mailand.«

»Prima, mein Junge. Ich habe dich sehr gern. Und jetzt beeil dich. Du mußt dich anziehen.«

Selbst im Kinderzimmer duftete es bereits verlockend nach dem Frühstücksspeck, den Hattie in der Küche briet. Jason starrte verwundert auf seine Füße.

»Du hast die Schuhe verkehrt an«, seufzte Isabella und half ihm, sie richtig anzuziehen. »Alessandro geht übrigens mit dir zur Schule, Jason. Was sagst du dazu?«

»Wirklich? Oh, prima.« Isabella erklärte ihm anschließend, dass er Alessandro von jetzt an als seinen Cousin namens Alessandro Parelli aus Mailand ausgeben musste. Dabei fiel ihr ein, dass sie auch Alessandro sagen musste, dass er von nun an Jasons Cousin war.

»Sein Cousin?« konterte Alessandro. »Weshalb nicht sein Bruder?« Diese Idee schien ihm besser zu gefallen.

»Weil du noch nicht Englisch kannst, du dummer Junge.«

»Und wenn ich's gelernt habe? Kann ich dann sagen, wir sind Brüder?«

»Warten wir ab, bis es soweit ist. Zieh jetzt deine Hose an. Und wasch dir das Gesicht.«

Zwanzig Minuten später rief Corbett von der Eingangshalle aus an. Die beiden Jungen hatten inzwischen gefrühstückt. Sie trugen Kordhosen, Lederschuhe, Hemden, Pullover, Mützen und warme Mäntel. Als sich die Tür hinter den beiden geschlossen hatte, betrachtete Natasha missbilligend ihr verwaschenes T-Shirt und wischte sich die Hände an den Jeans ab.

»Seltsamerweise habe ich immer Jasons Speisekarte auf den Klamotten«, seufzte sie. »Alessandro machte einen glücklichen Eindruck.«

»Er wollte am liebsten Jasons Bruder sein«, murmelte Isabella in der Diele.

»Glaubst du, er bringt es fertig, seinen richtigen Namen zu verschweigen?« fragte Natasha besorgt.

»Natasha, Alessandro hat in den vergangenen Monaten leider zwangsläufig eine Menge über Diskretion, Vorsicht und Gefahr mitbekommen. Er hat inzwischen begriffen, dass man mit den ersten beiden Begriffen den letzten vermeiden kann.«

»Ist das von einem Kind nicht ein bisschen viel verlangt?«

»Ich fühle mich in meinem Alter sogar überfordert«, gab Isabella zu, und es war ihr anzusehen, wie ernst sie das meinte.

»Hoffentlich lässt du dir das eine Lehre sein, Spaghetti«, seufzte Natasha. »Ich war gestern abend von deinen Plänen, Spaziergänge zu machen, offen gestanden nicht begeistert. Bei Alessandro ist das etwas anderes. Er ist ein Kind, das niemand kennt. Was man von dir ja nicht gerade behaupten kann.« »Das lässt sich ändern.«

»Willst du dich einer kosmetischen Operation unterziehen?« »Unsinn. Es gibt ganz andere Möglichkeiten. Wie man Aufmerksamkeit erregen kann, kann man sie auch vermeiden. Ich brauche mir nur ein Kopftuch umzubinden, eine Sonnenbrille aufzusetzen und mich unauffällig zu kleiden. Dann erkennt mich niemand.«

»Du hast den Schnurrbart vergessen. Hör mir jetzt gut zu, Isabella. Tu mir einen Gefallen und schlag dir das aus dem Kopf. Ich habe empfindliche Nerven. Und wenn du anfängst, hier in New York herumzuspazieren, dann erleide ich irgendwann einen Nervenzusammenbruch. Das hätte zur Folge, dass ich mein

Manuskript nicht rechtzeitig abliefern könnte, also kein Geld vom Verlag bekommen würde, meine Tantiemen nicht mehr fließen würden, mein Verleger mich feuern würde und mein Kind hungern müsste.«

Isabella lachte. »Natasha, du bist einzigartig.« »Dann sei ein braves Mädchen und bleib zu Hause.« »Das kann ich nicht. Mein Gott, Natasha, ich muss doch wenigstens mal ab und zu frische Luft schnappen.«

»Ich kaufe dir frische Luft und lasse sie dir aufs Zimmer liefern.« Natasha lächelte, wurde jedoch sofort wieder ernst. »Wenn du anfängst, New York unsicher zu machen, dann wird dich früher oder später ein Reporter, ein Fotograf oder irgend jemand aus der Modebranche erkennen. Vielleicht läufst du auch ausgerechnet jemandem, von *Women's Wear Daily* über den Weg.«

»Die interessieren sich doch alle nicht für meine Person, sondern nur für meine Kollektionen.«

»Das glaubst du doch selbst nicht. Mir kannst du es jedenfalls nicht einreden.«

»Sprechen wir später darüber.«

Ohne das Problem gelöst zu haben, ging jede in ihr Arbeitszimmer. Natasha saß zwischen Papieren und halbleeren Kaffeetassen und war bald in ihre Romanwelt vertieft, während sich Isabella auf ihre detaillierten Notizen, Akten, Stofflisten, Materialproben und die Entwürfe für die Sommerkollektion konzentrierte, die sie zum Glück in allen Einzelheiten im Kopf hatte. Keine von beiden hörte, dass die Kinder gegen halb vier Uhr nachmittags aus der Schule kamen, und es dauerte noch weitere zwei Stunden, bis sie sich schließlich steif vom langen Sitzen, hungrig und müde in der Küche wiedertrafen.

»Donnerwetter, mir knurrt der Magen!« verkündete Natasha mit stärkerem Südstaatenakzent als sonst. Isabella sah müde aus und hatte dunkle Ringe unter den Augen. »Hast du heute überhaupt schon was gegessen?«

»Nein, ich hab's völlig vergessen.«

»Ich auch. Wie ist's bei dir gegangen?«

Es war harte Arbeit gewesen, aber Isabella hatte es schließlich fertiggebracht, einen Alternativplan für die gesamte Kollektion zu entwerfen. »Ich glaube, wir können es schaffen. Vielleicht brauchen wir gar nicht auf das zurückzugreifen, was ich heute erarbeitet habe. Aber ich darf eben nichts riskieren.« Erst ihr nächtliches Telefonat mit Hongkong würde alles Weitere entscheiden.

Sie lächelten sich über den Rand ihrer Kaffeetassen zu. Natasha schloss einen Augenblick die Augen, und Isabella reckte müde die Arme. Der erste Tag in New York war ein völlig neues Erlebnis für Isabella gewesen. Sie hatte zum ersten Mal seit langer Zeit wieder ohne Sprechanlage, Sekretärinnen und das ganze Drum und Dran des Hauses San Gregorio auskommen müssen. Es war niemand dagewesen, vor dem sie ihr Image als faszinierende Modedesignerin Isabella San Gregoria hätte pflegen können. Es hatte genügt, dass sie einen schwarzen Kaschmirpullover und alte Jeans trug.

»Was machst du heute abend?« fragte Isabella die Freundin.

»Dasselbe wie du. Ich bleibe zu Hause.«

»Weil du nichts vorhast oder meinetwegen?«

Isabella fragte sich insgeheim, wie lange Corbett für Natashas selbstauferlegte Enthaltensamkeit Verständnis aufbringen würde. Ihm gegenüber war das wirklich nicht fair.

»Sei nicht albern, Isabella. Ich bin einfach todmüde. Ob du's glaubst oder nicht, ich bleibe sogar gern zu Hause. Du bist nämlich wesentlich unterhaltsamer als sämtliche Veranstaltungen, die ich in den vergangenen Wochen besucht habe.«

»Wie schmeichelhaft für mich.« Isabella ließ sich nicht täuschen.

»Das ist es eigentlich nicht. Ich bin von Idioten und Langweilern umgeben. Die Leute laden mich nur ein, weil sie damit angeben wollen, dass sie mich kennen. Vor

zehn Jahren bin ich nur eines von vielen Fotomodellen aus Georgia gewesen, aber mittlerweile bin ich zur >Schriftstellerin< avanciert. Ich gelte sozusagen als >Pünktchen auf dem i< bei Dinnerpartys.«

Dinnerpartys, dachte Isabella. Sie hatte seit Monaten so etwas nicht mehr mitgemacht. Aber früher war sie eben auch nie allein gewesen. Isabella und Amadeo hatten festliche Veranstaltungen immer nur gemeinsam besucht.

Als Paar hatten wir überall Erfolg, überlegte Isabella wehmütig. Wir beide, das, was wir waren, was wir darstellten und wie wir nebeneinander aussahen, damit schlugen wir alle in unseren Bann. Allein ist die Ausstrahlung, der Zauber verfliegen. Man ist nicht mehr so aufregend, so interessant... so...

Isabella war plötzlich wieder deprimiert und betrachtete bewundernd die tapfere Freundin Natasha, die sich bei Dinnerpartys herumreichen ließ und sich auch ohne Begleiter zu amüsieren schien. »Ohne ihn bin ich nichts«, flüsterte Isabella. »Das Aufregende im Leben, die Freude, das alles ist vorbei. Alles das, was ich gewesen bin... was wir zusammen verkörpert haben...«

»Weißt du, das ist Unsinn«, fiel Natasha ihr ins Wort. »Vielleicht fühlst du dich einsam, aber trotzdem bist du die Isabella, die du immer gewesen bist. Schön, intelligent... eine faszinierende Frau. Und zwar auch allein. Ihr seid immer zwei Persönlichkeiten gewesen, die sich ungewöhnlich gut ergänzt und harmoniert haben.«

»Nein, wir waren mehr, Natasha«, widersprach Isabella. »Wir waren eins. Ich habe nie gewusst, wo ich aufhöre und er anfängt. Und jetzt... jetzt weiß ich nur zu gut...« Sie starrte in ihre Kaffeetasse und verstummte.

Natasha berührte ihre Hand. »Die Zeit heilt alle Wunden.«

Doch als Isabella wieder aufsaß, blitzten ihre Augen wütend. »Weshalb? Weshalb sollten sie heilen? Warum musste ausgerechnet mir so etwas passieren?«

»Du lebst, Isabella. *Dir* ist nichts passiert. *Er* ist tot, vergiss das nicht. Du lebst... hast Alessandro, deine Arbeit. Dein Körper, dein Intellekt, dein Herz und deine Seele sind intakt. Es sei denn, du zerstörst das alles durch Verbitterung... was, wie du glaubst, wohl teilweise schon geschehen ist.«

»Würde es dir denn nicht ebenso ergehen?«

»Wahrscheinlich. Wahrscheinlich hätte ich nicht einmal mehr den Mut gehabt, das zu tun, was du getan hast... nämlich einfach weiterzumachen, das Geschäft zu übernehmen, es selbst von hier aus weiterzuführen. Aber das ist nicht alles im Leben. Bitte, Isabella... gib nicht auf!« Natasha hatte Tränen in den Augen, als sie die schöne Isabella so müde und verzweifelt vor sich sah. Solange sie sich in ihre Arbeit flüchtete, würde sie nicht merken, welche Auswirkungen der Kummer haben konnte. Doch früher oder später musste auch ein noch so harter Arbeitstag in dem kleinen, einsamen Büro am Ende des Korridors für sie zu Ende gehen... und dann war sie ganz auf sich gestellt. Natasha begriff das nur zu gut.

Isabella stand schweigend auf, legte Natasha einen Augenblick die Hand auf die Schulter und ging dann in ihr Zimmer. Als sie zehn Minuten später wieder herauskam, trug sie eine Sonnenbrille, ihren Nerzmantel und einen schwarzen Wollhut. Natasha blieb wie angewurzelt stehen, als sie die Freundin so sah.

»Was, zum Teufel, hast du vor?«

»Ich will Spaziergehen.« Natasha konnte Isabellas Augen hinter den dunklen Gläsern zwar nicht sehen, aber sie ahnte instinktiv, dass die Freundin geweint hatte.

Einen Augenblick lang standen sich die beiden Frauen wortlos, aber wie Kampfhähne gegenüber. Dann gab Natasha nach. Die Trauer der Freundin traf sie tief.

»Also gut, aber ich gehe mit«, seufzte sie schließlich. »Tu mir nur bitte den Gefallen, und zieh diesen Mantel aus. Du siehst darin genauso unauffällig aus wie

Greta Garbo. Es fehlt dir nur noch einer ihrer großen Hüte.«

Isabella antwortete mit dem typisch italienischen Achselzucken. »Aber ich habe keinen anderen Mantel. Ich habe nur den Nerz mitgebracht.«

»Armes, reiches Mädchen. Komm, ich gebe dir einen Mantel von mir.« Isabella folgte Natasha, die einen roten Wollmantel aus dem Schrank zog.

»Den kann ich unmöglich anziehen. Ich... Natasha, es tut mir leid...«

»Aber warum denn nicht?«

»Weil er nicht schwarz ist.«

Natasha starrte die Freundin einen Augenblick lang verständnislos an, dann begann sie zu begreifen.

»Du... du trägst Trauer?« Als Isabella nickte, fuhr sie fort: »Du kannst dir also den roten Mantel nicht einfach ausleihen?« Dass man ein ganzes Jahr nur in Schwarz... in schwarzen Kleidern, schwarzen Pullovers, schwarzen Strümpfen ging, war etwas Neues für Natasha.

»Ich würde mich darin einfach nicht wohl fühlen.«

Natasha starrte betreten in ihren Schrank und fragte dann leise: »Was ist mit Marineblau? Würdest du einen blauen Mantel tragen?«

Isabella zögerte kurz, nickte dann und zog den Mantel an. Natasha wählte für sich eine Fuchspelzjacke, warme Handschuhe und eine große Fuchspelzmütze. Als sie sich umdrehte, fing sie Isabellas lächelnden Blick auf.

»Du siehst großartig aus.«

»Du auch.«

Es war erstaunlich, wie Isabella die einfachsten Kleidungsstücke so zu tragen wusste, dass sie an ihr bezaubernd aussahen. Alles schien ihr zartes, blasses Gesicht und die wundervollen mandelförmigen Augen nur noch besser zur Geltung zu bringen. Sie hätte jederzeit auch nachts Verkehrsstaos provozieren können.

Die beiden Frauen verließen leise die Wohnung. Draußen war es bereits stockdunkel. Natasha ging voraus, als der Portier die Glastür öffnete, und die eiskalte Nachtluft nahm Isabella im ersten Moment fast den Atem. Der beißende Wind trieb ihr Tränen in die Augen.

»Ist es im Februar in New York immer so kalt?« erkundigte sie sich ein wenig atemlos. »Komisch, aber ich kann mich nur noch an den Herbst erinnern.«

»Sei froh, dass du den Rest verdrängt hast. Meistens ist das Wetter sogar noch schlimmer. Wo möchtest du jetzt hingehen?«

»Wie war's mit einem Spaziergang in den Park?« Sie waren bereits ein Stück die Park Avenue hinuntergelaufen. Natasha sah Isabella entsetzt an.

»Nur wenn du unbedingt Selbstmord begehen willst. Die Verbrecher hier müssen ein gewisses Soll erfüllen. Laut neuester Statistik finden dort pro Stunde neununddreißig Raubüberfälle und zwei Morde statt. Dafür müssen sie natürlich erst mal Opfer finden.«

Isabella lachte und spürte, wie gut ihr die Bewegung tat. Doch es war nicht überschüssige Energie, die sie vorantrieb, sondern es waren vielmehr innere Spannungen, Einsamkeit, Erschöpfung und Angst. Sie hatte das Arbeiten, das Reisen, das ständige Versteckspiel, das Alleinsein und das Tapfersein unendlich satt. »Versuch doch ein bisschen länger tapfer zu sein«, hatte Amadeo gesagt. Sie hörte seine letzten Worte noch immer.

Isabella ging schneller. Natasha hielt zwar mit ihr Schritt, doch Isabella hatte die Gegenwart der Freundin bereits vergessen. »Versuch... tapfer zu sein... tapfer... tapfer...« Isabella glaubte schon Stunden unterwegs zu sein, als sie endlich haltmachten.

»Wo sind wir?«

»An der Neunundsiebzigsten Straße.« Sie waren acht Blocks weit gegangen. »Für ein altes Mädchen bist du ganz gut in Form. Machen wir uns auf den

Heimweg?«

»Ja, aber langsamer. Gibt es keinen interessanteren Rückweg?«

Sie waren bisher nur an Häusern vorbeigekommen, von denen jedes so aussah wie das Apartmenthaus, in dem Natasha wohnte: vornehme, elegante und eindrucksvolle, aber langweilige Wohnburgen mit überdachten Eingängen und Portiers.

»Wir könnten zur Madison Avenue hinübergehen und die Auslagen der Geschäfte betrachten«, schlug Natasha vor. Es war kurz vor sieben Uhr abends. Um diese Zeit war in New York nichts los. Die meisten Leute waren jetzt zu Hause. Das Nachtleben begann erst später. Und da es vielen in dieser Jahreszeit für einen Bummel nach Geschäftsschluss zu kalt war, war kaum noch jemand unterwegs.

Natasha sah zum Himmel hinauf. Die Luft war kalt und feucht. »Ich glaube, es gibt Schnee.«

»Alessandro wäre begeistert«, seufzte Isabella. Die beiden Freundinnen schlenderten langsam nebeneinander her, um wieder zu Atem zu kommen.

»Ich auch«, bemerkte Natasha.

»Du magst Schnee?« erkundigte sich Isabella erstaunt.

»Nein. Aber er würde dich daran hindern, spazierenzugehen... und ich müsste dann nicht mit hängender Zunge hinter dir herrennen, um aufzupassen, dass du keine Dummheiten machst.«

Isabella lachte laut auf. Sie gingen weiter an Boutiquen von Cardin, Ungaro, Pierre D'Alby und Yves Saint Laurent vorbei. Dazwischen lagen Kunstgalerien und ein Friseursalon von Sassoon.

»Spionierst du die Konkurrenz aus?« Natasha beobachtete amüsiert, wie begierig und begeistert Isabella alles in sich aufnahm, was New York bot. Sie war eine Frau, die ihre Arbeit liebte.

»Warum auch nicht? Die Sachen sind ganz hübsch.«

»Deine Modelle doch auch.«

Isabella verbeugte sich spielerisch, als sie weiterschlenderten. Sie befanden sich im >Faubourg St.-Honore< von New York, in einer Straße mit einer glitzernden Kette außergewöhnlicher Geschäfte, in denen sich herrliche Schätze verbargen.

»Du liebst sie, nicht wahr?«

»Du meinst die Stadt? New York?« Isabella zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Die Stadt gefiel ihr. Sie war anregend und interessant. Aber sie liebte diese Metropole nicht so, wie sie Rom liebte, in das sie selbst nach ihrem einjährigen Aufenthalt in New York gern zurückgekehrt war.

»Nein, ich meine die Mode. Allein wenn du Kleider betrachtest, bist du wie verwandelt.«

»Ach so.«

»Mein Gott, ich wäre verrückt geworden, wenn ich damals noch länger als Fotomodell hätte arbeiten müssen.«

»Das ist auch etwas ganz anderes.« Isabella musterte Natasha mit einer gewissen Überlegenheit im Blick.

»Nein, das finde ich nicht.«

»O doch. Die Arbeit als Fotomodell ist wie ein einmaliges Gastspiel. Dabei gibt es keine Liebesaffären, keinen zärtlichen Liebhaber, keinen Betrug, keine gebrochenen Herzen, keine Hochzeiten und keine Geburten. Mode zu entwerfen, ist etwas ganz anderes. Modedesign ist mit Geschichte, Drama, Mut und Kunst verbunden. Man liebt seine Modelle, lebt eine Weile mit ihnen, man schafft sie, erinnert sich an ihre geistigen Väter und Großväter, nämlich die Modelle anderer Kollektionen aus früheren Zeiten. Es ist Romantik... Aufregung im Spiel... ein...« Sie verstummte abrupt und lachte. »Du hältst mich jetzt sicher für verrückt.«

»Nein, ganz und gar nicht. Dasselbe empfinde ich für die Personen in meinen Büchern.«

»Es ist ein schönes Gefühl, nicht wahr?« fragte Isabella, und die beiden Frauen sahen sich an. Sie verstanden einander.

»Ein sehr schönes sogar.«

Sie waren schon fast wieder zu Hause und bogen gerade um die Ecke zur Park Avenue, als Natasha die ersten Schneeflocken auf der Haut spürte.

»Na, was habe ich gesagt? Allerdings habe ich kaum noch Hoffnung, dass dich der Schnee am Ausgehen hindern könnte.« Natasha meinte es nicht böse. Sie hatte inzwischen eingesehen, dass ein solcher abendlicher Spaziergang nicht gefährlich war. Von jetzt an konnten sie jeden Abend einen kleinen Rundgang machen.

»In dieser Beziehung hast du recht. Ich hätte es sowieso in der Wohnung nicht lange ausgehalten, ohne mal an die frische Luft zu gehen.«

Natasha nickte. »Ich weiß.«

Dabei war der Freundin durchaus klar, dass sich Isabella auch mit diesen kurzen abendlichen Spaziergängen nicht lange zufriedengeben würde.

»Mamma! *Guardi!*... Es hat geschneit!«

Und so war es. Ganz New York lag unter einer hohen Schneedecke. Von dem gemütlich warmen Apartment aus starrten sie zu viert in die wirbelnden Schneeflocken hinaus. Seit Natashas und Isabellas Rückkehr in die Wohnung am Vorabend schneite es ununterbrochen.

»Dürfen wir im Schnee spielen?«

Isabella sah Natasha an. Letztere nickte und bot Isabella an, Alessandro die entsprechenden Sachen von Jason zu leihen. Die Schule fiel natürlich aus. Ganz New York war durch den Schneefall lahmgelegt.

»Nach dem Frühstück gehen wir hinaus.« Isabella warf einen Blick auf die Uhr. Zuerst musste sie allerdings noch Bernardo in Rom anrufen. Sie hatte am Vorabend erst sehr spät Verbindung mit Hongkong bekommen und danach nicht mehr gewagt, Bernardo nachts anzurufen. Sie ließ Natasha mit den beiden Kindern allein, schloss die Tür zu ihrem Büro und hob den Telefonhörer ab.

»Wo bist du vergangene Nacht gewesen?« erkundigte sich Bernardo prompt. »Ich habe deinen Anruf so gegen vier Uhr früh erwartet.«

»Wie reizend. So schlecht sind meine Manieren nun auch wieder nicht, Bernardo. Ich habe lieber bis heute morgen gewartet.«

»Sehr freundlich, Signora.«

»Ach, sei still.« Sie lächelte gutgelaunt. »Mit der Ware aus Hongkong brauchen wir gar nicht mehr zu rechnen. Wir müssen den Alternativplan anwenden.«

»Welchen Alternativplan?« fragte Bernardo verblüfft.

»Meinen natürlich. Hast du Gabriela gesagt, dass sie sämtliche Vorbereitungen stoppen soll?«

»Selbstverständlich. Das hast du doch gewollt. Ich habe ihr die Hiobsbotschaft möglichst schonend beigebracht. Trotzdem wäre sie beinahe in Ohnmacht gefallen.«

»Dann hast du allen Grund, mir dankbar zu sein. Ich habe gestern alles gründlich überarbeitet. Hast du Papier und Stift zur Hand?«

»Ja, Madame.«

»Ausgezeichnet. Es ist alles bis ins einzelne vorausgeplant. Zuerst die Haute-Couture-Modelle. Dann gehen wir den Rest durch. Fangen wir mit Nummer zwölf an. Das rote Futter wird jetzt gelb. Die entsprechende Stoffnummer im Lagerbestand lautet zwei-sieben-acht-drei-FBY... Fabia-Bernardo-Yvonne. Hast du's ? Nummer sechzehn, siebzehn und neunzehn...« So ging es weiter, bis sämtliche Modelle der gesamten Kollektion durchgesprochen waren.

»Donnerwetter, wie hast du das nur geschafft?«

»Es war zwar nicht einfach, aber jetzt steht die Kollektion. Die entsprechenden Änderungen bei den Konfektionsmodellen werden übrigens gar nicht so viel teurer. Wir sparen verdammt viel Geld, indem wir Material verwenden, das wir im Lager haben.«

Bernardo nickte voller Bewunderung. Isabella hatte ihm jede einzelne Stoffnummer nennen können. Sie kannte jeden Meterpreis, jede Stoffrolle und den Bestand der einzelnen Materialien samt ihrer Musterung und den verfügbaren Farbtönen.

»Und falls Nummer siebenunddreißig scheußlich aussieht, dann soll Gabriela das Modell einfach streichen«, fuhr Isabella fort. »Dann bleibt es als Nummer sechsunddreißig in Blau in der Kollektion.«

»Welches Blau meinst du?« Bernardo war überwältigt. In einem Tag hatte sie

die Arbeit eines Monats erledigt und die gesamte Sommerkollektion gerettet. Erst nachdem Bernardo am Vorabend mit Gabriela gesprochen hatte, war ihm klargeworden, welche katastrophalen Folgen das Ausbleiben des Stoffes aus Hongkong für sie hätte haben können.

»Das ist unwichtig. Gabriela weiß schon Bescheid. Was gibt's bei dir Neues?«

»Heute... nichts. An der Heimatfront ist alles ruhig.«

»Wie schön für dich. Wenn das so ist, nehme ich heute meinen freien Tag.«

»Willst du ausgehen?« fragte Bernardo entsetzt.

»Nur in den Park. Es schneit. Natasha und ich haben es den Kindern versprochen.«

»Isabella, sei bitte vorsichtig.«

»Natürlich. Aber glaub mir, heute ist der Park bestimmt menschenleer.«

»Warum lässt du Alessandro nicht allein mit Natasha gehen und bleibst zu Hause?«

»Weil ich ab und zu auch mal frische Luft schnappen muss, Bernardo.«

Er wollte etwas sagen, doch Isabella fiel ihm ins Wort.

»Bernardo, du bist mein Bester, aber jetzt muss ich mich verabschieden.«

Sie klang plötzlich aufreizend fröhlich, als sie ihm kurz angebunden eine Kusshand durchs Telefon zuhauchte und auflegte. Bernardo gefiel das ganz und gar nicht. Isabellas Stimme hatte viel zu übermütig geklungen. Aber auf diese Entfernung war er absolut machtlos. Er konnte nur hoffen, dass Natasha klüger war als Isabella und ihr nur einen kurzen abendlichen Spaziergang nach Einbruch der Dunkelheit erlaubte. Bernardo lachte unwillkürlich laut auf. Es gab praktisch nur eine Möglichkeit, Isabella davon abzuhalten, Dummheiten zu machen: Man musste sie so mit Arbeit eindecken, dass sie gar nicht zur Besinnung kam. Genau wie das am Vortag geschehen war. Es erschien ihm allerdings unglaublich, dass sie ihr Pensum so rasch erledigt hatte.

»Seid ihr fertig?« Isabella musterte die beiden Jungen, die dick eingepackt in einem roten und einem gelben Schneeanzug in der Diele standen.

Kurz darauf waren sie im Park, wo die zwei auf Jasons Schlitten die kleinen Hügel hinunterfuhren. Schlitternd, schreiend, lachend und Schneebälle werfend verbrachten sie die Zeit. Zum Schluss gab es eine große Schneeballschlacht, an der sich auch Natasha und Isabella beteiligten. Nur wenige, besonders abgehärtete New Yorker hatten sich bei dieser Witterung in den Park gewagt.

Die vier hielten es fast zwei Stunden lang in der Kälte aus, dann machten sie sich durchnässt, aber glücklich auf den Heimweg.

»Jeder nimmt ein heißes Bad!« befahl Natasha, als sie die Wohnung betraten. Hattie hatte bereits heiße Schokolade und Zimtwaffeln bereitgestellt, und im Kamin brannte ein Feuer. Der Schneesturm hielt noch zwei weitere Tage an, so dass die beiden Kinder die ganze Woche über schulfrei hatten, während Geschäftsleute mit gefütterten Schuhen in ihre Büros gingen und Hausfrauen Ski anschnallten, um ihre Einkäufe zu machen.

Isabella gönnte sich allerdings nur diesen einen freien Tag. Danach kehrte sie an ihre Arbeit in ihrem kleinen Büro in Natashas Wohnung zurück, wo neue Probleme aus Rom auf sie warteten. Zwei der wichtigsten Stoffe für die Alternativmodelle -waren durch Hochwasser im Lagerraum stark beschädigt und damit unbrauchbar geworden; ihr Top-Mannequin hatte gekündigt, so dass mit den Anproben von vorn angefangen werden musste. Zusammen mit den täglich anfallenden kleineren Problemen, Katastrophen und Erfolgen hielten all diese Dinge Isabella einen Monat lang in Trab. Sie konnte sich also in ihre Arbeit vergraben und spannte praktisch nur während ihrer kurzen abendlichen

Spaziergänge mit Natasha aus, die zu einer täglichen Routine wurden, ohne die Isabella nicht hätte existieren können.

»Wie lange willst du eigentlich so weitermachen, Natasha?« erkundigte sich Isabella eines Abends, als sie an einer Ampel auf der Madison Avenue stehengeblieben waren. Isabella hatte die Auslagen der Modegeschäfte betrachtet und die Frühjahrsmodelle kritisch begutachtet. Es war inzwischen März geworden, die Schneestürme wurden in New York seltener, doch es war noch immer winterlich und kalt.

Natasha sah die Freundin erstaunt an. »Wie meinst du das?«

»Ich meine, du lebst doch wie eine Nonne und spielst hauptberuflich bei mir Kindermädchen. Ist dir eigentlich klar, dass du in den fünf Wochen, die wir jetzt hier sind, keinen einzigen Abend ausgegangen bist? Corbett würde mich mittlerweile sicher am liebsten ermorden.«

»Weshalb sollte er?« Natasha starrte Isabella verdutzt an.

Isabella hielt Natashas Ahnungslosigkeit für gespielt und lächelte amüsiert. »Nun, sicher hat er normalerweise mehr Anspruch auf deine Zeit.«

»Deine Fürsorge rührt mich, aber normalerweise führen Corbett und ich unser eigenes Leben, und zwar jeder seins.« Jetzt war es Natasha, die sich zu amüsieren schien.

Isabella zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Wie schrecklich modern.«

»Was, zum Teufel, willst du damit sagen?« fragte Natasha ehrlich verwirrt.

Isabella lächelte. »Weißt du, ich erwarte eigentlich nicht, dass du ein völlig jungfräuliches Dasein führst, Natasha. Mir gegenüber kannst du doch ehrlich sein.«

»Ehrlich? Worüber denn?« Plötzlich ging Natasha ein Licht auf. »Ach, du meinst in Bezug auf Corbett?« Natasha begann herzlich zu lachen. »Machst du Witze?« prustete sie schließlich. »Oh, Isabella... hast du wirklich geglaubt... Du liebe Zeit!« Sie schüttelte den Kopf. »Also nichts läge mir ferner, als mit Corbett Ewing ein Verhältnis anzufangen.«

»Ist das dein Ernst? Du hast nichts mit ihm?« Isabella war verblüfft. »Aber ich dachte...« Sie begann zu stottern. »Aber warum... denn nicht? Ich habe... geglaubt, ihr beide...«

»Vielleicht hattest du diesen Eindruck, meine Liebe... Corbett und ich sind allerdings noch nie auf die Idee gekommen. Wir sind seit vielen Jahren gute Freunde... und werden auch nie etwas anderes sein. Er ist für mich beinahe wie ein Bruder. Wir sind beide sehr starke Persönlichkeiten. Und ich bin offen gestanden gar nicht Corbetts Typ. Er mag sanfte, zerbrechliche und ein wenig hilflose Geschöpfe. Von mir behauptet er immer, an mir sei ein Mann verloren gegangen.«

»Wie unhöflich von ihm«, bemerkte Isabella missbilligend.

»Ist Bernardo denn dir gegenüber nie unhöflich?«

Isabella musste unwillkürlich lächeln. »Doch, fast täglich sogar.«

»Na also. Es ist wie unter Geschwistern. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es mit Corbett je anders sein könnte.« Sie sah Isabella an.

Isabella zuckte mit den Schultern und kam sich plötzlich sehr dumm vor.

»Ich scheine langsam alt zu werden, Natasha«, seufzte sie. »Meine Menschenkenntnis lässt nach. Ich habe von Anfang an geglaubt, dass...« Sie verstummte, als Natasha lächelnd den Kopf schüttelte. Isabella ging in Gedanken versunken weiter. Sie sah Corbett Ewing plötzlich in einem ganz anderen Licht.

Die beiden Frauen liefen schweigend nebeneinander her. Erst als sie das Apartmenthaus schon fast erreicht hatten, merkte Natasha, dass Isabella sie lächelnd musterte.

»Du hättest zum Opernball gehen sollen«, sagte Isabella. »Es wäre bestimmt unterhaltsam gewesen.«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil der Opernball in Rom einfach immer phantastisch ist.«

»Nein, ich meine vielmehr, woher du weißt, dass es hier einen Opernball gibt, und dass ich dazu eine Einladung erhalten hatte?«

»Weil ich eben ein guter Detektiv bin... und die Einladungskarte nicht restlos verbrannt war.«

Natasha machte ein trauriges Gesicht. Sie hatte mit ihren Lügen, ihren >Opfern<, der Freundin keinen guten Dienst erwiesen. »Also gut«, seufzte sie und legte den Arm um Isabella. »Du hast gewonnen.«

»Danke.« Mit siegesbewusstem Blick und einem unheilvollen Glitzern in den schönen Augen schritt Isabella durch die Eingangshalle des Apartmenthauses.

Isabella machte das Licht in ihrem Büro aus. Es war acht Uhr abends, und sie hatte gerade ihr letztes Telefongespräch mit Rom beendet. Für den armen Bernardo war es mittlerweile zwei Uhr morgens, doch die neue Sommerkollektion war an diesem Abend der Öffentlichkeit vorgestellt worden, und Isabella hatte natürlich wissen wollen, wie das Publikum sie aufgenommen hatte.

»Es war ein voller Erfolg, *cara*«, hatte Bernardo erzählt. »Alle sind hingerissen. Jeder ist erstaunt, wie du das trotz der vielen Schwierigkeiten und nach allem, was passiert ist, geschafft hast.«

Allein vom Zuhören begannen Isabellas Augen zu glänzen.

»Haben die neuen Farben, mit denen wir das Rot ersetzt haben, auch wirklich gepasst?« Isabella hatte die Änderungen immerhin nur auf dem Papier geplant, ohne ihre Wirkung am Objekt ausprobieren zu können.

»Ja, sogar ausgezeichnet. Die türkisfarbene Verbrämung an dem weißen Abendmantel war einfach eine geniale Idee. Schade, dass du nicht erlebt hast, wie begeistert gerade die Leute von der italienischen Ausgabe der *Vogue* reagiert haben.«

»*Va bene*.« Isabella war glücklich. Bernardo hatte ihr die Show in allen Einzelheiten geschildert. Jetzt wusste sie Bescheid. »Gut, Bernardo. Wir haben's also geschafft. Tut mir leid, dass ich dich geweckt habe. Schlaf weiter.«

»Soll das heißen, dass du zu dieser Stunde keine neuen Aufträge für mich hast? Keine dringenden Anweisungen bezüglich der Herbstkollektion?« Bernardo vermisste Isabella zwar, doch seine Gefühle hatten sich etwas abgekühlt. Die Trennung hatte ihnen beiden gut getan. Ihre Flucht hatte auch ihm einen Ausweg aus seiner Situation geboten.

»*A domani*.« Auf morgen. Einen Augenblick lang runzelte sie sorgenvoll die Stirn. Die Herbstkollektion... schoss es ihr durch den Kopf. Würde sie die Modelle dafür ebenfalls in New York entwerfen müssen? Konnte sie nie wieder nach Hause zurück? Seit zwei Monaten bereits war sie in den Vereinigten Staaten. Zwei Monate lang versteckte sie sich mittlerweile, leitete das Haus San Gregorio per Telefon, wohnte nicht mehr in der Villa an der Via Appia und schlief nicht mehr in ihrem Bett. Inzwischen war es April geworden, der Monat der ersten Sonne, der Gärten und der ersten Anzeichen des Frühlings in Rom. Selbst in New York herrschten jetzt mildere Temperaturen, wenn sie ihren Abendspaziergang zum Park oder zum East River machte, wo sie die Jogger und die gedrungenen kleinen Boote auf dem Wasser beobachtete. Aber der East River war nicht der Tiber, und New York war nicht ihr Zuhause. »Ich rufe dich am Vormittag wieder an«, verabschiedete sie sich von Bernardo. »Übrigens muss ich dir noch zu der Seife gratulieren.«

»Ach, das ist nicht der Rede wert.« Es hatte vier Monate gedauert, bis die Arbeiten im Labor beendet waren, und weitere zwei Monate, bis sie den Artikel endlich hatten auf den Markt bringen können. Im Endeffekt hatte sich der Aufwand dann doch gelohnt. Gerade war eine Bestellung im Wert von einer halben Million Dollar von F-B eingegangen.

Bernardo berichtete ihr von der Flut von Bestellungen, doch Isabella hörte ihm nicht mehr zu. Die Seife erinnerte sie zu sehr an jenen letzten Tag mit Amadeo, an jene schicksalhaften Stunden, als sie sich mit Bernardo gestritten und die beiden Männer anschließend allein gelassen hatte, um ihre Verabredung zum Mittagessen einhalten zu können. Das alles lag jetzt sieben Monate zurück, sieben lange, einsame und arbeitsreiche Monate. Isabella zwang sich, sich wieder auf das Gespräch mit Bernardo zu konzentrieren.

»Wie ist denn das Wetter bei euch in New York?« erkundigte er sich gerade.

»Oh, es ist noch ziemlich kalt und grau. Hier wird es erst im Mai oder Juni Frühling.«

Bernardo verschwieg ihr, dass im Garten der Villa bereits alles in voller Blüte stand. Er war erst ein paar Tage zuvor dort gewesen, um nach dem Rechten zu sehen. »*Bene, caro*,«, sagte er statt dessen. »Wir unterhalten uns morgen weiter. Und... nochmals herzlichen Glückwunsch zum Erfolg.«

Sie gab ihm einen Kuss durchs Telefon und legte auf. Herzlichen Glückwunsch, dachte sie. In Rom hätte sie voller Angst und Aufregung die letzten Vorbereitungen zur Eröffnung der Modenschau überwacht, hätte atemlos und unsicher dabeigestanden und sich gefragt, ob sie die richtigen Farben, Materialien und Accessoires gewählt hatte, und wäre plötzlich mit der Musik und den Frisuren der Mannequins nicht mehr zufrieden gewesen. Jeder Augenblick hätte für sie eine Qual bedeutet, bis das erste Mannequin den seidenbespannten Laufsteg betreten hätte. Dann erst, nach dem eigentlichen Beginn, hätte sie wie jedes Jahr dieses unglaubliche Glücksgefühl darüber empfunden, dass sie an dieser faszinierenden, verrückten und schönen Welt der Mode Anteil hatte. Und zum Schluss hätten Amadeo und sie sich verstohlen zugezwinkert und später den völlig überfüllten Salon des Hauses kurz verlassen, um sich mit einem langen, zärtlichen Kuss zum Erfolg zu beglückwünschen. Die Presse wäre dabeigewesen, und der Champagner wäre in Strömen geflossen. Abends hätte dann ein Fest stattgefunden. Viermal im Jahr erlebte das Haus San Gregorio eine Hochzeit und Flitterwochen zugleich.

In diesem Jahr jedoch war alles anders. Sie saß allein in Bluejeans in ihrem kleinen Büro, trank Kaffee und fühlte sich sehr einsam.

Isabella machte schließlich die Bürotür hinter sich zu und warf im Vorübergehen vom Korridor aus einen Blick auf die Küchenuhr. Sie hörte die Stimmen der beiden Jungen aus dem Kinderzimmer und wunderte sich, dass sie noch nicht im Bett waren. Alessandro hatte inzwischen gelernt, sich einigermaßen auf englisch verständlich zu machen. Sobald ihm das einmal nicht gelang, begann er meistens laut zu werden, so, als hätten ihn die anderen nur nicht gehört. Seltsamerweise sprach er jedoch kaum freiwillig englisch. Isabella hatte fast den Eindruck, als brauche Alessandro seine Muttersprache, um sich an die Heimat und seine Herkunft zu erinnern. Sie lächelte stumm, als sie am Kinderzimmer vorbeiging. Die beiden spielten mit Hattie, während der Fernsehapparat lief und Jason die Modell-Eisenbahn eingeschaltet hatte.

An diesem Abend hatte Isabella auf ihren Spaziergang verzichtet. Vor dem Gespräch mit Bernardo war sie viel zu nervös und aufgeregt gewesen, um noch einmal aus dem Haus zu gehen. In Gedanken war sie ständig bei der Vorführung in Rom gewesen. Außerdem war ihr die vertraute Route des Spaziergangs inzwischen langweilig geworden. Umso mehr, als Natasha sie jetzt nicht mehr häufig begleitete. Natasha hatte sich wieder in das gesellschaftliche Leben gestürzt, so dass Isabella die Abende oft allein verbrachte. Auch an diesem Abend wollte Natasha einen Wohltätigkeitsball besuchen.

Vor ihrer Zimmertür blieb Isabella einen Augenblick stehen, dann ging sie kurz entschlossen zum Ende des Korridors weiter, wo Natashas Zimmer lag. Isabella freute sich, die Freundin in hübschen Kleidern mit hellen, freundlichen Farben zu sehen. Irgendwie weckte das auch in Isabella neues Leben. Sie hatte es satt, ihre eigene blasse, in düsteres Schwarz gekleidete und immer magerer werdende Gestalt im Spiegel zu sehen.

Isabella klopfte leise an und lächelte unwillkürlich, als Natasha »Herein« rief. Natasha hatte zwei Schildpattklammern zwischen den Zähnen. Ihr langes blondes Haar war zu einer griechisch-römischen Lockenfrisur aufgesteckt. »Hm, das sieht gut aus«, lobte Isabella. »Was willst du anziehen?«

»Das weiß ich noch nicht. Eigentlich hatte ich vor, das Gelbe zu tragen, aber Jason hat mir da einen Strich durch die Rechnung gemacht.« Natasha seufzte bedauernd und steckte eine Haarnadel fest.

»Aha, er hat wohl seine Fingerabdrücke darauf hinterlassen, was?« Isabella betrachtete die fleckige Vorderseite des gelben Seidenkleides.

»Die Erdnussbutterfleckchen stammen von seiner rechten, die Schokoeisfleckchen von seiner linken Hand«, erklärte Natasha zähneknirschend.

»Eine tolle Mischung.« Isabella lächelte.

»Schon... nur sieht sie scheußlich aus.«

»Wie war's mit diesem hier?« Isabella zog ein blassblaues Kleid heraus, das ihr bekannt vorgekommen war. Damals, als sie den Stoff geordert hatte, hatte sie sofort an Natasha gedacht. Er hatte dieselbe Farbe wie ihre Augen.

»Das? Es ist phantastisch, aber ich weiß nie, womit ich es kombinieren soll.«

»Wie war's mit Gold?«

»Gold?« Natasha sah Isabella verständnislos an, nachdem sie die letzte Haarlocke befestigt hatte.

»Zum Beispiel goldene Sandaletten... und vielleicht ein Hauch von Gold im Haar.« Isabella betrachtete Natasha mit dem kritischen Blick der Frau, die es gewohnt war, Mannequins anzuziehen.

»Moment mal! Willst du mir Goldspray ins Haar sprühen?« erkundigte sich Natasha mißtrauisch und machte einen Schritt rückwärts.

Isabella beachtete sie nicht weiter und verschwand. Als sie wiederkam, hatte sie eine Stopfnadel und eine Rolle mit dünnem Goldfaden in der Hand.

»Was willst du denn damit?«

Isabella fädelte den Faden em. Natasha beobachtete sie neugierig.

»Sitz ganz still!« befahl Isabella und begann mit viel Geschick den Goldfaden in Natashas Haar zu flechten, bis die Frisur mit Gold durchwirkt war.

»So, das hätten wir«, verkündete Isabella schließlich. Die Wirkung war verblüffend. Natasha starrte auf ihr Spiegelbild.

»Du bist einfach toll«, sagte sie dann lächelnd. »Und was jetzt?«

»Jetzt brauchen wir noch ein bisschen Goldpuder.« Isabella öffnete eine Puderdose. Unter ihren geschickten Händen begann Natashas schönes Gesicht dezent verführerisch zu schimmern. Dann holte Isabella ein Paar goldfarbene Sandaletten mit flachem Absatz aus Natashas Schuhschrank. »Wenn ich fertig bin, siehst du wie eine griechische Göttin aus.«

Natasha begann selbst daran zu glauben, als sie ihre längst vergessenen Sandaletten anzog.

»Du hast tolle Strümpfe an«, bemerkte Isabella und betrachtete das hauchdünne, schimmernde Gewebe an Natashas langen, schönen Beinen. »Wo hast du sie her?«

»Von Dior.«

»Verräterin.« Dann fügte Isabella nachdenklich hinzu: »Du brauchst kein schlechtes Gewissen zu haben. Sie sind tatsächlich besser als die unseren.« Insgeheim nahm sich Isabella vor, demnächst mit Bernardo darüber zu sprechen. Es war Zeit, dass sie ihre Strumpfsérie erneuerten. »Also...« Isabella nahm das Kleid aus seiner Plastikhülle und stülpte es Natasha über den Kopf, ohne die kunstvolle Frisur der Freundin auch nur zu berühren. Dann zog sie mit geübtem Schwung den Reißverschluss zu und ging langsam um Natasha herum, zupfte die Taille gerade und glättete hier und dort eine Falte. Schließlich trat sie einen Schritt zurück und musterte ihr Werk zufrieden. Das Kleid stammte aus ihrer mittlerweile drei Jahre alten Frühjahrskollektion. Isabella suchte dann aus ihrer Schmuckkassette eine Kette mit in Gold gefassten Amethysten und Brillanten zusammen mit den passenden Ohrringen und dem Armband heraus und legte den Schmuck Natasha an. Es waren ungewöhnlich schöne Stücke. »Wo hast du die

denn her?«

»Amadeo hat sie mir vergangenes Jahr in Venedig gekauft. Ich glaube, sie stammen aus dem neunzehnten Jahrhundert. Amadeo hat behauptet, die Steine seien fehlerhaft, aber dafür ist die Goldschmiedearbeit einmalig.«

»Mein Gott, Isabella, ich kann diesen Schmuck unmöglich tragen. Vielen Dank, meine Liebe, aber das wäre Wahnsinn.«

»Du langweilst mich. Willst du gut aussehen oder nicht? Wenn nicht, kannst du genausogut hierbleiben.« Sie machte den Verschluss des Kolliers zu. Es saß genau an der richtigen Stelle, knapp über dem kleinen Halsausschnitt des Kleides und hob sich funkelnd vom blassblauen Chiffon ab. Die Ohrringe legte Natasha selbst an, nachdem Isabella sie ihr energisch in die Hand gedrückt hatte. »Du siehst wundervoll aus.« Isabella betrachtete die Freundin zufrieden.

»Aber ich sterbe vor Angst, Isabella. Was ist, wenn ich den Schmuck verliere? Isabella, bitte...«

»Wie gesagt... du langweilst mich. Los, geh jetzt, und amüsier dich gefälligst.«

Natasha betrachtete lächelnd ihr Spiegelbild und dann Isabella. In diesem Augenblick klingelte es an der Wohnungstür. Es war der Börsenmakler, der Natasha zum Ball abholte. Isabella verschwand schnell in ihr Zimmer und wartete, bis die beiden gegangen waren. Natasha hatte sich nur kurz mit einem losen Klopfen an der Tür und einem hastig geflüsterten »Dankeschön« von der Freundin verabschiedet.

Danach war Isabella allein. Die einzigen Geräusche in der Wohnung kamen von den beiden Jungen, die unter lautem Geschrei Jasons pfeifende Modelleisenbahn fahren ließen.

Eine halbe Stunde später brachte Isabella die Kinder ins Bett. Sie gab jedem einen Gutenachtkuss. Alessandro musterte dabei seine Mutter fragend. »*Non esce più, Mamma?*« Gehst du nicht mehr aus?

»Nein, mein Kind. Ich bleibe lieber hier bei dir.« Isabella machte das Licht aus, ging in ihr Zimmer und legte sich auf die Feldecke auf ihrem Bett. »*Non esce più, Mamma?*« hörte sie erneut ihren Sohn fragen;.. *No, caro. Mai.* Nie... vielleicht überhaupt nie mehr.

Sie starrte in die Flammen des Kaminfeuers und versuchte zu schlafen. Doch Isabella fand keine Ruhe. Sie war nach den endlosen Stunden des Wartens auf die Nachricht vom Ergebnis der Modenschau noch viel zu nervös und erregt. Außerdem war sie den ganzen Tag über nicht an der frischen Luft gewesen... hatte sich kaum bewegt. Mit einem Seufzer drehte sie sich um, warf einen letzten Blick ins Feuer und stand schließlich auf. Sie ging zu Hattie, die in ihrem Zimmer mit Lockenwicklern im Haar und dem neuesten Heft von *Good Housekeeping* auf den Knien fernsah. »Sind Sie noch eine Weile zu Hause, Hattie?«

»Ja, Mrs. Parelli. Den ganzen Abend sogar. Ich habe heute nichts vor.«

»Dann mache ich jetzt noch einen Spaziergang. Ich bin bald wieder zurück.«

Isabella machte die Tür zu und kehrte in ihr Zimmer zurück. Natashas marineblauer Mantel hing jetzt in ihrem Schrank. Den Wollhut brauchte sie nicht mehr. Sie zog den Mantel an, nahm ihre Tasche und sah sich kurz im Zimmer um, als wolle sie sich vergewissern, dass sie nichts vergessen hatte. Aber was gab es schon zu vergessen? Ihre Tasche? Die Puderdose? Lange weiße Abendhandschuhe? Isabellas Blick schweifte zu den abgetragenen Jeans hinunter, die sie anhatte, und einen Augenblick lang war sie eifersüchtig... eifersüchtig auf die glückliche Natasha mit ihren Wohltätigkeitsveranstaltungen, ihren Goldsandaletten und ihrem gutaussehenden Begleiter. Isabella musste unwillkürlich lächeln, als sie an das Gespräch über Corbett dachte.

Sie hätte wissen müssen, dass Corbett nicht Natashas Typ war. Er sah nicht wie

ein Mann aus, der nach der Pfeife einer Frau tanzte. Isabella betrachtete sich plötzlich ärgerlich im Spiegel und flüsterte: »Würdest du dir einen Mann wünschen, der das tut?« Natürlich tat sie das nicht. In dieser Beziehung war sie sicher. Börsenmakler mit Hornbrillen waren noch nie ihr Fall gewesen. »Du willst also einen schönen Mann«, fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort und machte die Tür hinter sich zu. Doch auch diesen Gedanken verwarf sie hastig. Sie wollte Amadeo... nur Amadeo, und dachte trotzdem für den Bruchteil einer Sekunde an Corbett Ewing.

An jenem Abend ging sie länger und weiter spazieren als je zuvor in New York. Sie hatte die Hände tief in die Manteltaschen vergraben und den Blick starr auf die Straße geheftet. Was wollte sie eigentlich wirklich? Sie war sich plötzlich nicht mehr so sicher, ob sie das wusste. Isabella schlenderte langsam an den inzwischen allzu vertrauten Geschäften vorüber. Warum wurden die Schaufenster nicht öfter umdekoriert? Fiel das den Leuten hier denn gar nicht auf? Und warum hielt man sich noch an die Modifarben des Vorjahres? Weshalb wurde es nicht endlich richtig Frühling? New York benagte ihr auf einmal ganz und gar nicht mehr, und sie musste sich zwingen, nicht ständig an Natasha und deren Vergnügungen zu denken. Was war nur mit ihr los? War sie eifersüchtig auf die Freundin? Dabei hatte Natasha jedes Recht, sich zu amüsieren. Sie arbeitete hart und war die beste Freundin, die man sich wünschen konnte. Sie hatte Isabella mit offenen Armen bei sich aufgenommen. Was konnte sie mehr von ihr erwarten? Dass sie sich in ihrer Wohnung einsperrte, wie Isabella das tat?

Und in diesem Moment wurde Isabella klar, dass sie nicht wünschte, dass sich Natasha vom gesellschaftlichen Leben ausschloss, sondern dass sie sich vielmehr danach sehnte, wieder selbst etwas mehr Freiheit zu haben. Das war alles. Sie vergrub die Hände noch tiefer in den Manteltaschen, senkte den Kopf und lief so lange weiter, bis sie zum ersten Mal die New Yorker City erreicht hatte. Sie hatte die Sicherheit und Geborgenheit der eleganten Wohnviertel in den Sechziger-Straßen, die vornehme Schlichtheit der Siebziger-, die dekorative Langeweile der Achtziger- und die dubiose, schäbige Pracht der Neunziger-Straßen hinter sich gelassen, wo sie auch bisher gelegentlich gewesen war. Diesmal jedoch durchquerte sie das Viertel der Fünfziger-Straßen mit seinen Restaurants, den fröhlichen Zechern, Taxiständen und den viel größeren Geschäften des Zentrums, kam an den riesigen Warenhäusern mit den vollgestopften Auslagen, an Tiffany's mit seinen glitzernden Kostbarkeiten und dem Rockefeller-Center mit seinen Rollschuhläufern vorbei und landete schließlich vor der St.-Patricks-Kathedrale mit ihren spitzen Türmen. Dahinter gelangte sie in die Zweiundvierzigste Straße mit ihren Bürohäusern, den billigeren Geschäften und den Betrunknen. All diese mehr als flüchtigen Eindrücke erinnerten sie an Rom. Schließlich machte sie sich auf den Rückweg zur Park Avenue. Hinter der Grand Central Station hatte sie einen einmaligen Ausblick auf den riesigen Central Park, an dessen Seiten Wolkenkratzer aufragten, diese überwältigenden Monumente aus Chrom und Glas, in denen man nach Reichtum strebte, seine Ambitionen befriedigte. Die Spitzen der Hochhäuser schienen geradewegs in den Himmel zu reichen. Langsam und nachdenklich ging Isabella nach Hause.

Sie hatte das Gefühl, sich an diesem Abend eine neue Tür geöffnet zu haben, die sie nicht mehr würde schließen können. Bisher hatte sie sich in einer Wohnung verschanzt und sich eingeredet, in einer eigenen Welt weitab von dieser aufregenden Stadt zu leben. An jenem Abend jedoch hatte sie zuviel gesehen, die Nähe von Macht, Erfolg, Geld und Trubel zu deutlich gespürt, um diese Selbsttäuschung noch aufrechterhalten zu können. Als Natasha endlich nach Hause kam, stand Isabellas Entschluss längst fest.

»Du bist noch auf, Isabella? Ich dachte, du schläfst schon seit Stunden.« Natasha

hatte im Wohnzimmer Licht gesehen und streckte nun erstaunt den Kopf zur Tür herein.

Isabella schüttelte nur den Kopf. »Du siehst heute wirklich bezaubernd aus, Natasha.«

»Das ist dein Verdienst. Alle waren von meiner Frisur begeistert und wollten wissen, wie ich die Goldfäden hineingezaubert habe.«

»Hast du's ihnen gesagt?«

»Nein.«

»Das war gut so.« Isabella lächelte. »Ein paar Geheimnisse braucht jede Frau.«

Natasha beobachtete die Freundin mit wachsender Besorgnis. Sie kam ihr irgendwie verändert vor. Es lag etwas Besonderes in ihrem Lächeln, ihrem Blick und der Art, wie sie sich hielt. »Bist du heute noch spazieren gewesen?«

»Ja.«

»Und wie war's? Ist vielleicht was passiert?« Was hat dieser Ausdruck in Isabellas Augen nur zu bedeuten, überlegte Natasha.

»Was sollte passiert sein? Es ist doch alles in Ordnung.«

»Und so wird es auch bleiben, solange du vorsichtig genug bist.«

»Ach so, ja.« Isabella sah Natasha versonnen an. »Ich weiß, was du meinst.« Sie hob stolz und graziös den Kopf. In diesem Augenblick hätten ihr die Goldfäden im Haar wesentlich besser gestanden als Natasha. »Natasha, wann gehst du das nächste Mal aus?«

»Erst in ein paar Tagen. Weshalb fragst du ?« Verdammt, dachte Natasha. Isabella fühlte sich vermutlich einsam und langweilte sich. Wer konnte ihr das schon übel nehmen? Besonders wenn man wusste, welches Leben sie in Italien geführt hatte. »Eigentlich hatte ich vor, den Rest der Woche abends bei dir und den Kindern zu bleiben.«

»Wie schrecklich langweilig.«

Das war es also. Natasha hätte es wissen müssen. Sie hatte den Fehler gemacht, Isabella einfach beim Wort zu nehmen und an ihr eigenes Vergnügen zu denken.

»Das finde ich aber gar nicht, meine Liebe.« Natasha gähnte. »Diesen lockeren Lebenswandel könnte ich sowieso nicht durchhalten.« Doch Isabella lachte nur, und Natasha begriff gar nichts mehr.

»Und was ist mit der Filmpremiere, zu der du übermorgen eingeladen bist?«

»Welche Filmpremiere?« Natasha stellte sich dumm, doch Isabella lachte nur noch lauter.

»Ich meine die, die am Donnerstag stattfinden soll. Weißt du jetzt Bescheid? Soviel ich mich erinnere, soll der Erlös der Herzforschung zugute kommen.«

»Ach so, die. Da wollte ich gar nicht hingehen.«

»Na, prima. Dann kannst du deine Einladungskarte ja mir geben.« Sie lehnte sich triumphierend in ihrem Sessel zurück.

»Wie bitte? Das soll wohl ein schlechter Witz sein, oder?«

»Nein, ganz und gar nicht. Kannst du mir vielleicht eine Einladung besorgen?« Isabella sah Natasha lächelnd an.

»Bist du verrückt?«

»Nein... aber ich bin heute auf meinem Spaziergang in der City gewesen ... es war einfach herrlich, Natasha. Ich kann mich nicht ewig hier in deiner Wohnung vergraben.«

»Es wird dir wohl nichts anderes übrig bleiben. Das ist dir doch klar.«

»Unsinn. In einer riesigen Stadt wie New York? Hier kennt mich niemand. Ich will ja nicht unbedingt auffallen, Modenschauen besuchen oder auswärts zu Mittag essen. Aber ein paar Vergnügungen kann ich mir doch gönnen. Es ist Wahnsinn, sich hier zu verstecken.«

»Es wäre Wahnsinn, es nicht zu tun.«

»Da irrst du dich. Bei einer Filmpremierre kann ich unbemerkt herein- und wieder hinauskommen..., und zwar in der Zeit zwischen den Cocktails und der anschließenden Party. Aber bevor ich gehe, habe ich wenigstens den Film und das Publikum gesehen. Wie stellst du dir vor, dass ich Kleider für Frauen der Gesellschaft entwerfen soll, ohne je den Fuß aus der Wohnung zu setzen, die Atmosphäre einer Stadt oder einer Party zu spüren, ohne zu sehen, was man hier trägt, was an diesen Frauen gut wirkt und was ihnen nicht steht? Ich bin keine Hellseherin, weißt du, sondern eine Designerin. Und das ist ein ganz solider Beruf, bei dem man Sinn für die Wirklichkeit braucht.«

Das alles klang jedoch so wenig überzeugend, dass Natasha nur den Kopf schüttelte.

»Ich kann das nicht zulassen. Es geht sonst bestimmt etwas schief. Du bist verrückt, Isabella.«

»Noch nicht ganz... aber wenn ich so weitermache wie bisher, dauert es nicht mehr lange, bis ich soweit bin. Natürlich werde ich vorsichtig sein. Trotzdem muss ich hier manchmal raus. So halte ich es nicht mehr aus. Das ist mir heute abend klar geworden.« Als Natasha traurig den Kopf senkte, tätschelte Isabella ihre Hand.

»Bitte, Natasha. Alle glauben, dass ich mich in mein Penthouse in Rom zurückgezogen habe. Niemand ahnt, dass ich mich in New York aufhalte.«

»Sobald du bei Filmpremieren und anderen Veranstaltungen aufkreuzt, wird sich das bald ändern.«

»Ich verspreche dir, dass mich niemand erkennt. Besorgst du mir eine Einladung?« Sie sah Natasha bittend an.

»Ich überleg's mir.«

»Falls du mir nicht helfen willst, beschaffe ich mir selbst eine Einladung. Oder ich besuche einfach eine andere Veranstaltung..., und zwar eine, wo man mich ganz bestimmt sehen wird.« Isabellas Augen glitzerten listig. Natasha wurde wütend.

»Das ist Erpressung, verdammt noch mal.« Natasha sprang auf und ging erregt im Zimmer auf und ab.

»Hilfst du mir? Bitte, Natasha... bitte...«

Beim Klang von Isabellas Worten drehte sich Natasha langsam zu der Freundin um, sah in die großen Augen mit dem unsteten Blick, in das bleiche schmale Gesicht und musste sich in diesem Moment eingestehen, dass Isabella tatsächlich mehr brauchte als nur ihre vier Wände und den gelegentlichen Spaziergang bis zur Madison Avenue im Dunkeln. »Mal sehen«, murmelte sie. Doch Isabella war die Ausflüchte leid-. Sie sprang ebenfalls auf und starrte Natasha aus blitzenden Augen an.

»Bemüh dich nicht, Natasha. Ich kümmere mich selbst darum.«

Damit verließ sie den Raum und ging den Korridor entlang zum anderen Ende der Wohnung. Kurz darauf hörte Natasha, wie Isabella ihre Zimmertür zumachte.

Natasha löschte das Licht im Wohnzimmer und starrte auf die hell erleuchtete Stadt hinunter. Auch noch um zwei Uhr morgens herrschte dort unten ein hektisches Leben und Treiben. Lastwagen, Taxis und Passanten waren auf den Straßen, Hupen und Stimmen erfüllten die Luft. Diese Lebendigkeit war der Grund, dass New York eine magnetische Anziehungskraft besaß. Natasha wusste durchaus, dass die Stadt ihr gab, was sie brauchte. Sie musste ihr pulsierendes Leben spüren, um existieren zu können. Wie wollte sie denn das alles Isabella verwehren? Falls sie Isabella allerdings nachgab und die Kidnapper sie fanden, konnte das die Freundin das Leben kosten. Leise ging Natasha den Korridor entlang, blieb vor Isabellas Tür stehen und klopfte. Isabella öffnete sofort, und die beiden Frauen standen sich einen Augenblick schweigend gegenüber.

»Tu's nicht, Isabella. Es ist zu gefährlich«, sagte Natasha.

»Darüber reden wir am besten mal, wenn du dich wie ich so lange hast verstecken, so lange in ständiger Angst hast leben müssen. Ich bin gespannt, ob du es durchhalten würdest.«

Darauf gab es für Natasha keine Antwort.

»Du bist sehr lange tapfer gewesen, Isabella.«

>Tapfer... sei noch ein bisschen länger tapfer<, klang Amadeos Stimme wieder in Isabellas Ohren. Diese Erinnerung trieb ihr erneut die Tränen in die Augen. Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das stimmt gar nicht.«

»O doch«, widersprach Natasha ihr leise. »Du bist tapfer, geduldig und vorsichtig gewesen. Kannst du das nicht noch eine Weile durchhalten?«

Isabella hatte Mühe, ihre Worte nicht laut hinauszuschreien. »Nein, nein. Ich kann es nicht«, antwortete sie sowohl Natasha als auch dem toten Amadeo. Dann straffte Isabella stolz die Schultern und sah Natasha selbstbewusst an. »Ich kann nicht länger tapfer sein. Es geht jetzt über meine Kraft.«

»Und Donnerstag?«

Isabellas Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Du meinst die Premiere? Ich werde dort sein.«

»Isabella!... Isabella!...« Natasha klopfte energisch an die Tür.

»Augenblick noch! Ich bin gleich fertig. Nur noch eine Sekunde...« Isabella schlüpfte in die Schuhe, befestigte die Ohrringe, warf noch einen flüchtigen Blick in den Spiegel und machte dann die Tür auf. Natasha wartete bereits in einem beigen, mit pfirsichfarbener Seide gefütterten chinesischen Kimono im Korridor. Darunter trug sie eine moccafARBene Samthose und Brokatschuhe in Braun- und Pfirsichtönen. An ihren Ohren baumelten Korallenohrringe. Isabella musterte sie bewundernd. »Du siehst einfach bezaubernd aus, Natasha. Und dabei ist der Abendanzug nicht mal von mir. Wo hast du ihn denn her? Er ist sensationell.«

»Den habe ich vergangenes Jahr in Paris gekauft.«

»Wirklich sehr hübsch.«

Doch dann betrachtete Natasha Isabella näher, und es verschlug ihr die Sprache, als sie die Freundin elegant in der Tür stehen sah.

Es war die Isabella von früher mit der altbekannten Ausstrahlung. Das war wieder Isabella di San Gregorio, wie alle sie kannten... Amadeos Frau, der schillerndste Stern am Modehimmel von Rom.

Beeindruckend war nicht nur das schlichte lange Kleid aus schwarzem Satin, das elegant und gerade von ihren Schultern bis zu den schwarzen Schuhspitzen fiel, sondern die Art, wie sie es trug. Ihr schöner, schmaler Hals wurde besonders betont durch den V-Ausschnitt am Rücken, das aufgesteckte dunkle Haar, ihre zierlichen Ohren, die phantastischen, tiefliegenden Augen, die schmalen, nackten Arme und die großen Ohrringe aus je einem von Brillanten umgebenen Onyx, die wie ihre Augen funkelten, das alles ergab ein unvergleichliches Bild.

»Mein Gott, du siehst einfach großartig aus, Isabella!« Alles an ihr war schlicht und elegant. »Das muss eines deiner Modelle sein.«

Isabella nickte. »Es stammt aus meiner letzten Kollektion, bevor... bevor wir Rom verlassen haben«, vollendete sie nach einer langen Pause. Bevor Amadeo entführt worden ist, hatte sie eigentlich sagen wollen. Das Schwarze gehörte zu derselben Serie wie das grüne Satin« Kleid, das sie an jenem verhängnisvollen Abend getragen hatte, als er nicht mehr nach Hause gekommen war.

»Was willst du darüber tragen? Deinen Nerzmantel?« Natasha war von diesem Gedanken nicht begeistert. Der Pelzmantel musste zwangsweise Aufsehen erregen. Isabella war ja selbst in ihrem schlichten Satinkleid kaum zu übersehen.

Mit einem geheimnisvollen Lächeln schüttelte Isabella den Kopf.

»Nein, dazu trage ich einen Mantel aus der Kollektion, die wir diese Woche vorgestellt haben.« Sie drehte sich um und griff in ihren Schrank. »Eigentlich ist es nur ein Muster, aber Gabriela hat ihn mir über die Adresse deiner Agentin geschickt, damit ich sehen sollte, wie gut das Modell geworden ist. Wir haben den Mantel extra mit türkisfarbener Seide gefüttert, damit er zu Purpurrot und Dunkelgrün getragen werden kann.« Damit schlüpfte sie in einen cremefarbenen Satinmantel. Zusammen mit dem schwarzen Kleid war die Wirkung phantastisch.

»Donnerwetter.« Natasha fand keine Worte.

»Gefällt er dir nicht?« erkundigte sich Isabella verwundert.

»Ich finde ihn einfach hinreißend.« Natasha setzte sich. »Du bist verrückt, Isabella, total verrückt.« Mantel und Kleid sah man schon von weitem an, dass sie Modelle aus einem der bekanntesten Modeateliers der Welt waren. Und sobald sich die Premierengäste Isabellas blasses, häufig fotografiertes Gesicht ansehen würden, war das Spiel aus. Jeder wusste dann über den gegenwärtigen Aufenthaltsort von Isabella di San Gregorio Bescheid. »Habe ich überhaupt eine winzige Chance, dir das auszureden?« Natasha musterte Isabella mit düsterer Miene.

»Nein, nicht die geringste.« Das klang endgültig. Die Prinzessin des Hauses San Gregorio gab jetzt den Ton an. Sie warf einen Blick auf die Uhr, die auf dem Tisch lag. »Beeil dich, Natasha, sonst kommst du zu spät.«

»Das wage ich ja kaum zu hoffen. Und was ist mit dir?«

»Ich verlasse wie versprochen erst um Viertel nach neun die Wohnung und fahre mit dem Wagen, den du für mich gemietet hast, zum Filmtheater. Erst nachdem sich der Chauffeur bei den Platzanweisern vergewissert hat, dass die Vorstellung bereits läuft, betrete ich den Zuschauerraum, setze mich auf meinen Platz am Mittelgang, den du für mich hast reservieren lassen, und verschwinde sofort wieder, sobald gegen Ende die Lichter angehen.«

»Du verschwindest, *bevor* die Lichter angehen«, verbesserte Natasha Isabella bestimmt. »Warte auf keinen Fall den Beifall und die offiziellen Ehrungen ab... und warte auch nicht auf mich. Du verlässt das Kino so schnell wie möglich, meine Liebe. Nach dem Diner komme ich dann ebenfalls nach Hause.«

»*Ecco*. Und wenn du zurück bist, feiern wir den Abend hier zusammen.«

»Hoffentlich haben wir dann noch Gelegenheit zum Feiern. Es können tausend Dinge schiefgehen.«

»Unsinn! *Va, cara*. Sonst kommst du zu spät zu den Cocktails.«

Natasha konnte sich nicht entschließen, Isabella allein zu lassen. Die Freundin schien sich der Gefahren gar nicht bewusst zu sein, die ihr erstes öffentliches Auftreten mit sich brachte. Sie konnte jederzeit erkannt werden. Und falls es dazu kam, würde es einen ungeheuren Wirbel geben.

»Weiß Bernardo eigentlich, was du heute vorhast?«

»Bernardo? Bernardo ist in Rom. Und wir sind in New York. Hier bin ich doch nur ein Gesicht aus den Modezeitschriften, und nicht jeder liest die Gesellschaftsnachrichten. Weißt du das nicht?«

»Isabella, sei doch nicht so naiv! Deine Modelle werden nicht nur vom französischen Adel und reichen Frauen aus Rom, Venedig oder Mailand getragen. Du entwirfst Kollektionen für Amerika, verkaufst hier Herrenmode, Kosmetikartikel, Parfüm und Seifen. Du hast praktisch eine international bekannte Firma.«

»Ich bin eine Frau. Ich kann mich nicht ewig verstecken.«

Sie hatten über dieses Thema in den vergangenen drei Tagen hundertmal gesprochen, und Natashas Argumente verloren immer mehr an Überzeugungskraft. Sie hatte daher nur noch eines tun können, nämlich einen Plan auszuarbeiten, der das Risiko für Isabella so gering wie möglich hielt. Wenn sie spät genug kam und früh genug wieder ging, passierte... vielleicht - aber eben nur vielleicht — nichts.

»Bist du eigentlich soweit?« Isabella sah Natasha trotzig an.

»Ich wünschte, ich wäre jetzt auf dem Mond.«

»Sei nicht albern, Natasha.« Isabella gab Natasha einen Kuss auf die Wange.

»Bis später dann.«

Schweigend stand Natasha auf. In der Tür wartete sie einen Augenblick kopfschüttelnd und ging endgültig, als sich Isabella wieder setzte, vor sich hin lächelte und ungeduldig mit den Schuhspitzen auf den Fußboden tippte.

Vor dem Eingang wartete die schwarze, elegante Limousine, die Natasha gemietet hatte. Es war Punkt Viertel nach neun. Isabella trat auf den Gehsteig hinaus. Die Luft fühlte sich auf ihrem Gesicht wunderbar an. Nicht einmal die Kälte machte ihr an diesem Abend etwas aus. Kurz darauf schlug der Chauffeur die Tür hinter ihr zu, und Isabella ließ sich vorsichtig in die Polster sinken. Ihren Abendmantel hatte sie wie eine Krönungsrobe um sich auf dem Sitz ausgebreitet.

Sie fuhren in gemächlichem Tempo durch den Central Park und dann stadteinwärts in Richtung Filmtheater. Isabella beobachtete die entgegenkommenden Autos.

Mein Gott, wie lange hatte sie auf diesen Augenblick gewartet? Sie trug wieder eine Abendrobe, und sie ging aus. Selbst Alessandro hatte sie bewundernd und glücklich betrachtet, als sie ihm gute Nacht gesagt hatte. »Genau wie mit Papa!« hatte er gerufen und bei einer Umarmung sorgfältig darauf geachtet, ihre Frisur nicht zu zerstören.

Trotzdem war nichts wie früher. Einen Augenblick lang schweiften Isabellas Gedanken zurück nach Rom, zu jenen Tagen, als sie im Ferrari von einer Party zur anderen gefahren, als sie das Büro abends hastig verlassen hatten, um sich noch ein wenig zu unterhalten, bevor sie sich für einen Ball umzogen... als Amadeo in der Dusche gesungen hatte, während sie seinen Smoking zurechtlegte, um dann in ihrem Ankleidezimmer zu verschwinden, aus dem sie meistens in einer sensationellen Kombination wieder herauskam. Jemand hatte ihr einmal gesagt, diese Art des gesellschaftlichen Lebens sei >leer< und >schal<. Trotzdem war es ihre Welt. Sie hatten sie sich gemeinsam erobert, sie genossen und Freude und Erfolg stolz und glücklich geteilt.

Jetzt war alles anders. Der Platz im Wagen neben ihr war leer. Sie konnte mit niemandem reden. Es war keiner da, für den sie schön sein durfte, dem ihr Lächeln etwas bedeutete. Sie war schöner und stolzer gewesen, nur weil er an ihrer Seite gewesen war.

Isabella fühlte sich ein wenig ernüchtert, als die Limousine schließlich vor dem riesigen Filmtheater anhielt und der Chauffeur sich zu ihr umdrehte.

»Mrs. Walker hat mich gebeten, hineinzugehen und festzustellen, ob die Vorführung bereits begonnen hat. Ist das richtig?«

Isabella nickte. Der Chauffeur stieg aus und verschwand in der gläsernen Eingangstür.

Isabellas Herz schlug schneller. Sie war fast so nervös wie damals in einem Traum aus weißer Spitze als Amadeos Braut. Dabei sollte sie doch nur ins Kino gehen. Außerdem trug sie diesmal Schwarz. Sie war längst nicht mehr Amadeos Braut, sondern seine Witwe. Der Chauffeur kehrte zurück und öffnete den Wagenschlag, um ihr beim Aussteigen zu helfen - zur Umkehr war es nun zu spät.

Im dunklen Vorführraum des Kinos saß Natasha und war mit ihren Nerven am Ende. Es war ihr in all dem Trubel unmöglich gewesen, für Isabella einen Platz direkt am Mittelgang freizuhalten. Nach den Cocktails waren alle in aufgekratzter Stimmung. Den Platz am Ende der Reihe hatte ein dicker, angeheiterter Ölmillionär aus Texas in Begleitung seiner Frau mit Beschlag belegt und stellte sich gegen Natashas Bitten taub... »Meine Cousine... sie ist sehr erkältet... kommt später... wenn sie sich nicht wohl fühlt, möchte sie unauffällig gehen können...« Neben dem Ehepaar aus Texas saßen der Wirtschaftsredakteur der *Londoner Times* und ein weiteres Ehepaar aus der New Yorker Gesellschaft. Dann kam

Natasha, die erst den Platz neben sich für Isabella hatte freihalten können. Natasha hätte Isabella in diesem Augenblick am liebsten erwürgt. Der gesamte Plan war von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Um zu ihrem Sitz zu gelangen, musste Isabella an mindestens sieben Leuten vorbei. Es würde einigen Wirbel geben, wenn alle aufstehen mussten, und natürlich würde jeder Isabella sehen. Natasha starrte wütend vor sich hin, wartete auf den Beginn der Vorstellung und hoffte inständig, Isabella hätte inzwischen die Masern, Typhus oder wenigstens Malaria bekommen.

»Du machst heute ein ausgesprochen fröhliches Gesicht, Natasha. Was ist los? Hat der Verlag dein neues Buch abgelehnt?«

»Wenn's nur das wäre.« Natasha sah Corbett Ewing an, der neben dem für Isabella reservierten Platz saß.

»Du siehst verdammt wütend aus.« Sein Blick schweifte amüsiert zu dem dicken Ölmillionär, der auf dem Platz am Mittelgang thronte. »Hast du Probleme mit Texas?« Corbett grinste vergnügt.

»Ich wollte den Platz eigentlich für eine Freundin freihalten.«

»Freundin? Du meinst wohl deinen neuen Schwärm, was? Schade, jedesmal, wenn ich für kurze Zeit der Stadt den Rücken kehre, verpasse ich offenbar eine Chance.«

Natasha lächelte. Aber Corbett merkte plötzlich, dass Natasha ehrlich beunruhigt war. Während er sie aufmerksam musterte, begann er zu ahnen, wer die Freundin sein musste. Und bei diesem Gedanken schlug sein Herz plötzlich schneller.

»Wo bist du denn gewesen?« erkundigte sich Natasha und versuchte Konversation zu machen, obwohl ihr nicht danach zumute war.

»Die meiste Zeit über in Tokio. Dann in Paris und London. Vergangenes Wochenende auch noch in Marokko. Übrigens ein herrliches Land.«

»Das habe ich schon öfter gehört. Was machen die Geschäfte?« Ebenso gut hätte sie den Küchenchef des Weißen Hauses fragen können, wie ihm das Mittagessen gelungen sei. Corbett machte ständig schrecklich wichtige Geschäfte.

»Gut, danke. Und wie geht es mit deinem neuen Buch?«

»Es ist endlich fertig. Ich habe sechs Wochen gebraucht, um es zu schreiben, und sechs Monate, um es zu überarbeiten.«

»So ähnlich geht es mir bei meiner Arbeit oft.« Sie beobachteten eine Weile schweigend die übrigen Premierengäste, die noch immer in das Kino strömten.

Dann setzte sich Corbett plötzlich auf den freien Platz neben Natasha. Natasha sah ihn zuerst verdutzt an und bedeutete ihm dann energisch zu rücken.

»Von meinem Platz aus kann ich nichts sehen«, entgegnete er ungerührt.

»Corbett... bitte setz dich wieder auf deinen Platz.«

Doch Corbett schüttelte nur mit einem breiten Grinsen den Kopf.

»Nein, das tue ich nicht.«

»Corbett!«

In diesem Augenblick begann es im Zuschauerraum dunkel zu werden. Natasha redete auch im Dunkeln weiter leise und eindringlich auf Corbett ein, bis sich in der Reihe hinter ihr einige ältere Damen beschwerten.

»Sssccchhh!«

Und dann flammte die Taschenlampe der Platzanweiserin im Gang auf. Der Lichtschein glitt über ihre Sitzreihe. Natasha sah erstaunt hoch. Wenigstens war Isabella pünktlich. Die Freundin stand vor dem ersten Platz in der Reihe und starrte verwirrt auf den dicken Herrn.

»Hallo, kleine Frau!« begrüßte der Texaner sie jovial. »Sie müssen die Cousine der Dame dort hinten sein. Na, ist das aber ein hübscher Mantel!« Das alles fand im deutlich vernehmbaren Flüsterton statt, und die älteren Damen in der Reihe dahinter hatten erneut Grund zur Beschwerde. Der Texaner stellte Isabella seine

Frau vor. Isabella murmelte höflich eine Begrüßung und sah dann die Reihe hinunter. Natasha machte ihr ein Zeichen. Isabella nickte und begann sich langsam an den anderen vorbeizuzwängen.

»Entschuldigen Sie bitte... Es tut mir leid... Oh, bitte verzeihen Sie.« Schließlich war sie bis zu Natasha vorgedrungen. Die Freundin deutete nur wortlos auf den leeren Platz. Isabella nickte, sah Corbett, stieg über seine langen Beine, raffte den hellen Abendmantel und setzte sich. Der Zuschauerraum lag jetzt völlig im Dunkeln, und der Film begann. Isabella wandte sich kurz Corbett zu, und sie lächelten beide. Zuerst war sie viel zu aufgeregt, um sich auf die Handlung des Films konzentrieren zu können. Statt dessen schweifte ihr Blick über die Sitzreihen. Sie versuchte zu erkennen, wer anwesend war und was man trug... Wer konnte schon ahnen, wie großartig sie sich fühlte? Ihr Mund verzog sich zu einem glücklichen Lächeln, während sie auf die kunstvollen Frisuren der Damen in den vorderen Reihen und die sorgfältig frisierten Hinterköpfe der Herren starrte. Endlich fiel alle Anspannung von ihr ab. Sie ließ sich selig wie ein Kind von dem Film gefangennehmen, der vor ihr abrollte. Es war ein guter, interessanter, phantastisch fotografiertes und gut gespielter Film. Isabella überlegte, wann sie zum letzten Mal im Kino gewesen war. Anfang September mit Amadeo, fiel ihr ein. Das war sieben Monate her... Unwillkürlich entfuhr ihr ein leises Stöhnen. Der Film faszinierte sie. Sie hatte bald alles um sich herum vergessen, bis der Vorhang sich langsam über die Leinwand senkte und die Lichter im Saal angingen.

»Ist der Film schon zu Ende?« Isabella sah Corbett verwirrt an. Sie war mit diesem Schluß der Geschichte nicht zufrieden. Corbett deutete nur amüsiert auf das in großen Buchstaben über der Bildwand flimmernde Wort >PAUSE<, das jetzt schon fast von den Goldtressen des Vorhangs verdeckt war.

»Nach der Pause geht's weiter.« Corbetts Lächeln vertiefte sich. »Schön, Sie wiederzusehen, Isabella. Kommt! Trinken wir was draußen im Foyer.«

Als Isabella nickte, legte Natasha die Hand auf den Arm der Freundin und musterte Corbett stirnrunzelnd.

»Ich finde, sie sollte hierbleiben.«

Corbetts Blick schweifte neugierig und verwundert von Isabella zu seiner Freundin Natasha. Er fand Natashas Fürsorge für die Italienerin etwas übertrieben. Schließlich war er nicht der Typ des Schwerenöters und Verführers. Corbett wandte sich an Isabella: »Soll ich Ihnen was mitbringen?« Isabella schüttelte jedoch nur den Kopf, lächelte höflich und setzte sich wieder auf ihren Platz.

Kaum war Corbett gegangen, rückte Natasha zu Isabella auf. Sie machte sich erneut Vorwürfe, Isabella überhaupt nachgegeben zu haben.

Isabella tätschelte beruhigend Natashas Hand. »Mach kein so sorgenvolles Gesicht, Natasha. Es ist doch alles in bester Ordnung.« Isabella war glücklich, endlich wieder Gelegenheit zu haben, elegante Menschen zu beobachten, Abendkleider zu begutachten, Gelächter zu hören... einfach >dabeizusein<. Und ehe sich Natasha versah, war Isabella aufgestanden und ließ ihre Blicke langsam durch den Saal schweifen.

»Setz dich sofort wieder hin!« zischte Natasha wütend.

Doch Isabella war nicht mehr aufzuhalten. Sie glitt zielstrebig durch die Sitzreihe auf den gegenüberliegenden Seitengang zu.

»Isab... verdammt...«, zischte Natasha durch die Zähne, sprang auf und zwängte sich, Entschuldigungen murmelnd, hastig an den Sitzenden vorbei, um Isabella nicht aus den Augen zu verlieren. Doch in dem Augenblick, in dem sie den Gang erreicht hatte, wurde Isabella von einer Gruppe abgedrängt, die sich lachend und angeregt unterhaltend, Gläser balancierend auf ihre Plätze zu bewegten. Plötzlich zog jemand Natasha am Ärmel.

»Natasha! Meine Liebe! Ich habe dich noch gar nicht...«

»Später«, murmelte Natasha hastig und zwängte sich weiter durch die laute Menge. Isabella hatte jetzt bereits einen großen Vorsprung. Sie gelangte im Gedränge in das Entree, wo sich alle um eine provisorisch aufgebaute Bar versammelt hatten.

»Haben Sie Ihre Meinung doch noch geändert?« Plötzlich stand groß und breitschultrig Corbett Ewing vor Isabella. Sie sah lächelnd zu ihm auf.

»Ja.«

»Möchten Sie etwas zu trinken?«

»Nein, danke. Ich...« In einiger Entfernung von den beiden weiteten sich Natashas Augen plötzlich entsetzt. Panik erfasste sie. Sie machte Corbett aufgeregte Zeichen, doch letzterer winkte nur fröhlich zurück.

Natasha erwiderte jedoch seinen Gruß nicht, sondern starrte nur verzweifelt auf Isabella. Sie musste unbedingt zu ihr. Natasha machte Isabella ein Zeichen, sich umzudrehen. Isabella gehorchte verwirrt und fragte sich, was es wohl so Interessantes zu sehen gab. Dabei hatte Natasha inzwischen die Gefahr längst erkannt, die sich in Gestalt von zwei Reportern näherte. Die eine arbeitete für die Zeitschrift *Women 's Wear Daily*, der andere war für die Gesellschaftsspalte beim *Time-Magazine* zuständig. Die Dame von *WWD*, im schwarzen Jerseykleid, hatte Isabella einen Augenblick aus zusammengekniffenen Augen gemustert, ihrem Begleiter etwas zugeflüstert und sich dann geschickt nähergedrängt. Isabella, die sich inzwischen wieder abgewandt hatte, warf Natasha einen verlegenen Blick zu.

Natasha gelang es einfach nicht, näher an Isabella und Corbett heranzukommen. Sie hätte am liebsten wild um sich geschlagen, um sich einen Weg durch das Gedränge zu bahnen. Sie musste Isabella erreichen, bevor die Reporter...

Dann war es schon zu spät. Zwei Blitzlichter flammten auf. Geblendet zuckte Isabella zurück und wirbelte instinktiv herum. Dabei griff sie ängstlich nach Corbetts Arm. In diesem Augenblick hatte Natasha die beiden endlich erreicht und zerrte Isabella an ihre Seite.

Corbett hatte, sein Glas in der Hand, die Szene verwirrt und verständnislos beobachtet. Seine große, breitschultrige Gestalt versperrte jetzt den beiden Reportern, die von anderen abgedrängt worden waren, die Sicht. Natasha packte ihn erregt beim Arm.

»Bring Isabella um Himmels willen hier raus!« zischte Natasha durch die allgemeine Geräuschkulisse. »Los, beeil dich!« Damit riss sie ihm das Glas aus der Hand. Als das nächste Blitzlicht aufflammte, hatte Corbett bereits beide Arme um Isabella gelegt. Bevor Isabella wusste, wie ihr geschah, hatte er sie durch die Menge zum Ausgang geschoben. Isabella hörte das Stimmengemurmel im Entree nur noch wie aus weiter Ferne. Corbett hielt sie fest am Arm, und sie rannten gemeinsam durch das Portal und zu Corbetts Rolls-Royce. Isabella hatte die ganze Zeit über kein Wort gesagt, doch Corbett spürte, dass diese Situation nicht neu für sie war. Sie sprangen in den Wagen. Und noch während Corbett die Tür hinter sich zuzog, rief er dem Chauffeur zu: »Bringen Sie uns so schnell wie möglich von hier weg!« Erst in diesem Moment stolperten die Reporter aus dem Kino. Corbett grinste vergnügt. Ab und zu zahlte es sich doch aus, dass er während seiner Collegezeit ein eifriger Footballspieler gewesen war. Allerdings hatte sich auch Isabella bewundernswert verhalten. Sie hatte ohne Gejammer über hohe Absätze oder den Schaden, den ihr Kleid eventuell nehmen könnte, mit ihm Schritt gehalten. Isabella saß jetzt atemlos neben ihm und versuchte langsam wieder Klarheit in ihre Gedanken zu bringen. Die Limousine war bereits um die nächste Ecke gebogen und hatte die Reporter ratlos am Straßenrand zurückgelassen.

»Ist mit Ihnen alles in Ordnung, Isabella?« wandte sich Corbett an sie, öffnete

ein Fach unterhalb der Trennscheibe zum Fahrer und nahm eine Karaffe mit Kognak und Gläser heraus.

»Wie praktisch.« Isabella lächelte flüchtig. »Danke, ja.«

»Passiert Ihnen so was oft?« Corbett reichte ihr ein Glas Kognak, das sie dankbar annahm.

»Es war seit langem wieder das erste Mal.«

Corbett sah sie an und merkte, dass die Hand, in der sie das Glas hielt, zitterte. »Natasha hat mir gar nicht gesagt, wohin ich Sie bringen soll. Möchten Sie nach Hause? Oder würden Sie sich in meiner Wohnung jetzt sicherer fühlen?«

»Nein, ich glaube, es ist das Beste, wir fahren zu Natashas Apartment. Ich möchte mich bei Ihnen für... für diese unangenehme Szene entschuldigen.«

»Nicht nötig. Mein Leben ist dagegen vergleichsweise langweilig.« Er nannte dem Chauffeur die Adresse. Als Corbett sich wieder zu Isabella umdrehte, war er über den Ausdruck von Verzweiflung und Angst in ihrem schönen Gesicht erschrocken. »Nicht, dass ich die Sache herunterspielen möchte. Für Sie muss so was ziemlich nervenaufreibend sein. Haben Sie Italien deshalb verlassen? Oder passiert Ihnen das nur hier?« fragte er sanft und lehnte sich in die Polster zurück.

»Nein. Das... das ist mir zu Hause auch oft passiert. Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen das jetzt nicht erklären. Die Sache ist mir ausgesprochen peinlich. Ich habe Ihnen den Abend verdorben. Sie brauchen mich nur vor dem Apartmenthaus abzusetzen. Sie kommen dann vielleicht noch rechtzeitig zum zweiten Teil des Films zurück.«

Doch Corbett Ewing hatte bereits ganz andere Pläne. Die Frau neben ihm interessierte ihn. Sie war etwas Besonderes. Die großartige Haltung, die sie in so einer schwierigen Situation bewahrt hatte, ihre Schönheit und der humorvolle und auch geheimnisvolle Ausdruck ihrer Augen hatten überraschende Gefühle in ihm geweckt. Jetzt allerdings sprachen auch Qual, Kummer und Einsamkeit aus ihrem Blick. Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander. Als der Wagen in die Park Avenue einbog, sagte Corbett schließlich: »Wie geht's eigentlich meinem neuen Freund Alessandro?«

Sie lächelten beide, und Corbett spürte erleichtert, dass Isabella bei der Erwähnung des Jungen ein wenig auftaute.

»Oh, danke. Ihm geht's gut.«

»Und was ist mit Ihnen? Langweilen Sie sich noch nicht?« Corbett wusste, dass sie das Apartment lediglich zu kurzen Spaziergängen mit Natasha verließ. Er begriff zwar nicht, weshalb sie sich so verhielt, aber mehr schien sie nicht zu unternehmen.

Isabella schüttelte heftig den Kopf. »Nein, ich langweile mich absolut nicht. Ich war sehr beschäftigt.«

»Wirklich?« Er musterte Isabella interessiert. »Womit denn?«

»Ich habe gearbeitet.«

»Haben Sie sich denn Arbeit mitgebracht?«

Als Isabella nickte, fragte Corbett prompt: »Und was für eine Arbeit ist das?«

Isabella zögerte verwirrt. »Oh, meine Familie beschäftigt sich seit Generationen mit... mit Kunst.«

»Interessant. Mit derartig noblen Dingen gebe ich mich leider nicht ab.«

»Was machen Sie denn?« Es muss etwas sehr Einträgliches sein, dachte Isabella, während ihr Blick über das elegante Interieur des Wagens aus Leder und Holz glitt.

»Ich habe vielerlei geschäftliche Interessen... aber ich bin hauptsächlich in der Textilbranche tätig. Wenigstens macht mir das am meisten Spaß. Den Rest überlasse ich meinen Mitarbeitern. Meine Familie hat vor langer Zeit in der Textilbranche angefangen, und irgendwie liegt mir das am meisten.«

»Das ist interessant.« Isabellas Augen leuchteten. »Haben Sie sich auf bestimmte Materialien spezialisiert?« Sie brannte darauf zu erfahren, ob das Haus San Gregorio zu seinen Kunden zählte, doch sie wagte nicht zu fragen. Vielleicht gelang es ihr, ihm diese Information zu entlocken, ohne ihre Identität preisgeben zu müssen.

»Wir fertigen hauptsächlich Wollstoffe, Leinen, Seiden und Baumwollwaren. Unsere Dekorationsstoffe aus Samt sind in Amerika berühmt. Natürlich produzieren wir auch Synthetik... Auf diesem Gebiet betreiben wir sogar intensive Forschungsarbeit.«

»Ich verstehe. Für die Konfektion arbeiten Sie also nicht.« Isabella war ein wenig enttäuscht. Dekorationsstoffe interessierten sie nicht besonders.

»O doch, natürlich. Wir stellen auch Kleiderstoffe her.« Er betrachtete sie amüsiert. »Vermutlich stammt sogar das Material Ihres Kleides von uns.«

Isabella sah ihn herablassend an.

»Das ist kaum möglich. Dieser Stoff stammt aus Frankreich.«

»Schade. In diesem Fall muss ich um Verzeihung bitten.« Er lehnte sich in die Polster zurück. »Dabei fällt mir ein, dass ich eigentlich Ihren Nachnamen gar nicht kenne.«

»Nennen Sie mich einfach Isabella.« Sie hatte nur einen Augenblick gezögert.

»Einfach Isabella?« Er sah sie lächelnd an. »Nur Isabella, die italienische Freundin von Natasha?«

»Ganz recht, Mr. Ewing. Das genügt.« Sie sah ihm lange und ernst in die Augen. Schließlich nickte er.

»Ich verstehe.« Nach allem, was er eben im Filmtheater mit ihr erlebt hatte, ahnte er, dass sie bereits genug durchgemacht hatte. Die Frau neben ihm schien schwere Zeiten hinter sich zu haben, und er wollte nicht weiter in sie dringen. Corbett hatte Angst, sie kopfscheu zu machen.

Kurz darauf hielt die Limousine vor Natashas Apartmenthaus an. Mit einem unterdrückten Seufzer drehte sich Isabella zu Corbett um und streckte die Hand aus. »Vielen Dank, Mr. Ewing. Und... es tut mir wirklich leid, dass ich Ihnen den Abend verdorben habe.«

»Aber das haben Sie doch gar nicht getan. Ich bin sogar froh, dem Trubel entflohen zu sein. Solche Veranstaltungen langweilen mich tödlich.«

»Wirklich?« Isabella sah ihn erstaunt an. »Und warum?«

»Da sind mir zu viele Leute, und es gibt zuviel oberflächliches Geschwätz. Und die meisten sind aus falschen Motiven dort. Sie wollen nur sehen und gesehen werden, der wohltätige Zweck der Veranstaltung interessiert sie doch gar nicht. Ich ziehe Feste im kleinen Freundeskreis vor, wo einer dem anderen noch zuhört.«

Isabella nickte. In gewisser Weise stimmte sie mit ihm überein. Trotzdem gehörten auch die großen gesellschaftlichen Ereignisse mit zu ihrem Leben, und sie wollte diese nicht missen.

»Darf ich Sie hineinbegleiten? Nur um sicherzugehen, dass Ihnen niemand in dunklen Ecken auflauert?«

Isabella lachte, denn seine Befürchtungen schienen ihr absurd zu sein. Schließlich nickte sie.

»Danke. Ich glaube allerdings kaum, dass hier was passieren kann. Bei Natasha bin ich sicher.«

Bei diesen Worten begann Corbett zu ahnen, weshalb Isabella nach Amerika gekommen war. Offenbar glaubte sie sich hier in Sicherheit.

»Wir wollen lieber nichts riskieren.« Corbett brachte sie zum Lift. »Ich fahre noch mit hinauf«, verkündete er dort.

Isabella schwieg, bis der Lift kam. Dann war sie plötzlich verlegen. Corbett hatte

sich wirklich sehr lieb um sie gekümmert.

»Möchten Sie noch einen Augenblick hereinkommen?« bat sie ihn. »Wir könnten gemeinsam auf Natasha warten.«

»Danke gern. Das ist eine gute Idee.« Er machte die Wohnungstür hinter sich zu. »Weshalb ist Natasha eigentlich nicht gleich mit uns nach Hause gefahren? Warum will sie denn unbedingt auf dieser Veranstaltung gesehen werden?« Natashas Verhaltensweise hatte Corbett schon die ganze Zeit über beschäftigt.

Isabella seufzte. »Ich glaube, sie hielt es für klüger, so zu tun, als gehörte ich nicht zu ihr.« So viel konnte Isabella Corbett sicher gefahrlos verraten.

»Sind Sie deshalb auch später gekommen?« Isabella nickte. »Sie sind wirklich eine geheimnisvolle Frau, Isabella.« Er setzte sich lächelnd neben sie auf die breite, weiße Couch und stellte keine weiteren Fragen mehr.

Der Rest des Abends verging wie im Flug. Sie unterhielten sich über Italien, Stoffe und Corbetts Besitzungen. Corbett hatte eine Plantage in Süd-Carolina, eine Farm in Virginia und ein Haus in New York.

»Halten Sie auf Ihrer Farm auch Pferde?« wollte Isabella wissen.

»Ja. Reiten Sie?«

Sie sah ihn über den Rand ihres Kognakglases lächelnd an. »Früher bin ich oft geritten. Aber das ist lange her.«

»Sie und Natasha müssen mich mal mit den Kindern dort besuchen. Glauben Sie, Sie haben vor Ihrer Rückkehr nach Italien noch Zeit dazu?«

»Vielleicht.« Doch bevor sie sich weiter darüber unterhalten konnten, betrat Natasha das Wohnzimmer. Sie sah müde und abgespannt aus und wandte sich sofort direkt an Isabella.

»Ich habe dir von vornherein gesagt, dass die Idee Wahnsinn ist. Weißt du überhaupt, was du angerichtet hast?«

Corbett überraschte der scharfe Ton in Natashas Stimme und der wütende Ausdruck in ihren Augen. Isabella blieb gelassen. Sie bedeutete Natasha lediglich, sich zu setzen.

»Reg dich doch nicht auf. Es ist doch nichts passiert. Sie haben mich fotografiert. Na und?« Isabella versuchte den Vorfall herunterzuspielen, um sich selbst zu beruhigen.

Natasha ließ sich dadurch jedoch nicht täuschen. Sie wirbelte wütend herum, sah von Corbett zu Isabella, raffte den knielangen Kimono und setzte sich.

»Weißt du überhaupt, dass das die Reporter von *Women's Wear* und *Time-Magazine* gewesen sind? Und die dritte im Bunde kam von *Associated Press*. Außerdem habe ich auch noch eine Journalistin von *Vogue* gesehen. Dein Spiel ist aus, Isabella.«

Welches Spiel, überlegte Corbett verwirrt. Wovon redete Natasha überhaupt? Corbett sah stirnrunzelnd von einer zur anderen.

»Soll ich lieber gehen?«

Bevor Isabella antworten konnte, sagte Natasha: »Du kannst ruhig bleiben, Corbett. Ich vertraue dir. Außerdem weiß es morgen früh sowieso die ganze Welt.«

Isabella wurde wütend. Sie stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab. »Das ist doch absurd.«

»Wirklich, Isabella? Glaubst du tatsächlich, dass man dich bereits vergessen hat? Meinst du, zwei Monate haben genügt, um aus dir eine Unbekannte zu machen? Fühlst du dich so sicher? Wenn das so ist, dann bist du naiv und dumm.«

Corbett beobachtete Isabella schweigend. Ihre Miene drückte Angst, aber auch Entschlossenheit aus. Sie kam ihm wie ein Spieler vor, der alles riskiert und die erste Runde verloren hatte, aber keineswegs bereit war aufzugeben. Corbett

wollte sie trösten, sie beschützen und Natasha bitten, sich zu beruhigen.

»Vielleicht verläuft die ganze Angelegenheit im Sand«, bemerkte er schließlich mit seiner sanften, sonoren Stimme.

Natasha starrte ihn nur wütend an. »Du irrst dich, Corbett. Du weißt gar nicht, wie du dich täuschst. Morgen sind sämtliche Zeitungen voll von Isabella.« Sie wandte sich mit unglücklicher Miene an Isabella. »Ich behalte leider wieder mal recht.«

Isabella stand wie erstarrt. »Vielleicht auch nicht«, murmelte sie.

Corbett saß in seinem Büro und starrte unglücklich in die Morgenzeitung. Wie Natasha prophezeit hatte, stand es in sämtlichen Blättern. »Isabella di San Gregorio, Witwe des entführten und später ermordeten Couturiers Amadeo di San Gregorio...«, begannen die meisten Artikel, in denen dann der Entführungsfall mit seinem gewaltsamen Ende noch einmal in allen Einzelheiten aufgerollt wurde. Besonders interessant waren für Corbett jedoch die Passagen der Story, in denen ein Autor berichtete, dass man Isabella di San Gregorio bisher in Rom vermutet habe, wo sie sich angeblich in ihre Penthousewohnung über dem Modeatelier zurückgezogen haben solle. Der Presse war es daher unbekannt, ob sich Isabella bereits länger oder erst seit der Präsentation ihrer neuesten Kollektion in New York aufhielt, und entsprechende Nachforschungen der prominenten New Yorker Couturiers hatten offensichtlich nichts ergeben. Auch Signore Cattani, der Repräsentant des Hauses San Gregorio in Amerika, wurde in diesem Artikel mit der Bemerkung zitiert, dass er in letzter Zeit zwar häufiger mit Isabella di San Gregorio telefoniert habe, jedoch nichts von der Vermutung hielt, dass sie sich in New York aufhalten solle. Der Artikel schloss mit der Anmerkung, dass Isabella die Film premiere mit einem großen, breitschultrigen Herrn mit graumeliertem Haar fluchtartig in einem Rolls-Royce mit Chauffeur verlassen hatte. Die Identität des Herrn hatte bisher nicht ermittelt werden können. Isabellas Begleiter war den Reportern zwar offenbar bekannt vorgekommen, doch in der allgemeinen Hektik hatte keiner näher auf diesen geachtet, und auf den Fotos war er nur von hinten zu sehen.

Corbett legte die Zeitung seufzend auf seinen Schreibtisch, lehnte sich in seinem Drehsessel zurück und starrte auf die Schlagzeile. Was wusste Isabella von ihm? Was hatte Natasha ihr erzählt? Corbett wünschte, Natashas Isabella aus Italien wäre nicht ausgerechnet Isabella di San Gregorio. Deprimiert schweifte sein Blick von der Zeitung zu seinen Händen. Dann wurde ihm bewusst, dass seine Sorgen im Vergleich zu Isabellas Problemen minimal waren. Nicht einmal im Traum hatte er daran gedacht, dass Isabella *die* Isabella di San Gregorio sein könnte.

Natashas Cousine aus Mailand! Corbett lächelte bei dem Gedanken an das Spiel, das die beiden Frauen getrieben hatten. Und ausgerechnet ihr musste er erzählen, dass er in der Textilbranche tätig war... Und sie hatte behauptet, ihre Familie habe mit Kunst zu tun. Trotzdem kannte sie sich mit Textilien aus. Ihre Empörung angesichts seiner Vermutung, der Satin ihres Abendmantels könne aus seiner Produktion stammen erschien ihm jetzt in einem völlig anderen Licht. Viele Dinge wurden ihm mit der Enthüllung ihrer wahren Identität verständlicher[^] die Geheimnistuerei, ihre Flucht aus dem Kino, Isabellas Angst und sein Eindruck, dass sie solche Situationen schon öfter erlebt hatte. Arme Isabella. Was musste sie durchgemacht haben. Und Corbett begann sich zu fragen, wie es ihr gelungen war, ihr Modehaus auch von New York aus weiterzuführen.

Eines war allerdings sicher: Isabella di San Gregorio war eine außergewöhnliche Frau: eine selten schöne, talentierte und gefühlvolle Frau. Corbett war leider nicht sicher, dass es ihm je gelingen würde, sie näher kennenzulernen. Hatte er überhaupt eine Chance bei ihr? Corbett wurde klar, dass die Antwort nur von Isabella selbst kommen konnte. Alles lag in ihrer Hand. Noch an diesem Abend wollte er mit ihr sprechen. Er durfte nicht riskieren, dass sie später selbst alles herausfand und damit seine Gefühle für sie in Zweifel zog. Er wollte ihr helfen. Vorausgesetzt, sie ließ das zu.

Corbett seufzte resigniert, stand auf und trat ans Fenster. Von dort sah er zur

Park Avenue hinüber, wo sich Isabella in Natashas Wohnung verborgen hielt. Schließlich ging er zu seinem Schreibtisch zurück und nahm den Telefonhörer ab.

Isabella telefonierte noch immer mit Bernardo in Rom. Er hatte die Neuigkeit aus der Mittagszeitung erfahren, die ihm seine Sekretärin gebracht hatte. Schweigend und mit wütend blitzenden Augen hatte er Isabella um sechs Uhr morgens zum ersten Mal angerufen. Weitere Telefongespräche mit New York folgten um sieben und schließlich um zehn Uhr.

»Also gut. Ich hab's getan. Na und? Daran ist jetzt nichts mehr zu ändern. Ich vergrabe mich eben wieder in dieser Wohnung. Niemand kann feststellen, ob ich noch in New York bin. Aber lange ertrage ich dieses Leben nicht mehr. Ich arbeite Tag und Nacht, esse mit den Kindern und mache nach Einbruch der Dunkelheit kurze Spaziergänge. Das ist doch kein Leben! Mir fehlen die Leute, Bernardo... Es gibt niemanden, mit dem ich lachen oder mich unterhalten könnte. Keinen intelligenten Menschen, mit dem ich meine geschäftlichen Angelegenheiten besprechen könnte. Die einzige Abwechslung, die ich abends habe, ist Jasons elektrische Modelleisenbahn.« Ihre Stimme hatte einen flehentlichen Unterton, doch Bernardo ließ sich dadurch nicht beeindrucken.

»Na gut! Dann geh aus. Zeige dich in der New Yorker Gesellschaft. Tu, was du nicht lassen kannst. Aber falls dir oder Alessandro was zustößt, brauchst du mit meinem Mitgefühl nicht zu rechnen... Dann ist alles allein deine Schuld.« Plötzlich holte Bernardo tief Luft und wurde ruhiger. Er hörte, wie Isabella am anderen Ende der Leitung leise zu weinen begann.

»Schon gut, schon gut. Entschuldige... Isabella, bitte... Du musst mich verstehen. Ich habe schreckliche Angst um dich. Warum hast du nur diesen Unsinn gemacht?« Bernardo zündete eine Zigarette an, die er im nächsten Moment wieder im Aschenbecher ausdrückte.

»Ich... ich weiß selbst nicht.« Isabella unterdrückte ein Schluchzen und wischte sich über die Augen. »Ich habe es einfach nicht mehr ausgehalten. Dass mich jemand erkennen könnte... damit habe ich offen gestanden überhaupt nicht gerechnet.«

»Ist es dir wenigstens eine Lehre? Begreifst du jetzt, wie bekannt du bist?«

Isabella nickte unglücklich. »Ja. Früher hat es mich sogar glücklich gemacht. Jetzt hasse ich Publicity. Ich bin eine Gefangene meines Namens.«

»Hör auf zu weinen, Isabella«, bat Bernardo sanft.

»Und was mache ich jetzt? Soll ich nach Hause kommen?«

»Bist du verrückt? Das wäre das Dümme. Nein, bleib auf jeden Fall in New York. Ich erzähle der Presse hier, du seist nach der Vorführung der Sommerkollektion kurz nach New York geflogen und würdest in einigen Tagen wieder nach Europa zurückkehren. Das klingt doch plausibel. Am besten lasse ich durchblicken, dass du nach Frankreich reisen willst. Das klingt einleuchtend. Immerhin stammt die Familie deiner Mutter dorthier.«

»Meine Verwandten in Frankreich sind längst alle tot.« Isabella putzte sich geräuschvoll die Nase.

»Das weiß ich. Trotzdem glaubt dir jeder, dass du eine besondere Beziehung zu Frankreich hast.«

»Meinst du, die Presse nimmt dir das ab?«

»Das spielt doch keine Rolle. Solange du dich nicht mehr in der Öffentlichkeit blicken lässt, bist du sicher. Bisher scheint niemand zu wissen, wo du wohnst. Hat Natasha die Filmpremiere mit dir verlassen?« Bernardo hoffte inständig, dass die beiden klug genug gewesen waren, zu vermeiden, dass man sie zusammen sah.

»Nein. Ein Freund von Natasha hat mich nach Hause gebracht«, antwortete Isabella. »Natasha ist erst später gegangen.«

»Gut.« Bernardo machte eine Pause. »Und wer war übrigens der Mann auf dem Foto neben dir?« erkundigte sich Bernardo wie nebenbei. Es fehlte Bernardo gerade noch, dass sich Isabella in Amerika mit einem anderen Mann einließ.

»Ein Freund von Natasha. Seinetwegen brauchst du dir keine Sorgen zu machen, Bernardo.«

»Und er wird niemandem verraten, wer du bist?«

»Natürlich nicht.«

»Du bist zu vertrauensselig. Ich bereite jetzt eine Erklärung für die Presse vor. Und Isabella... bitte, sei vernünftig und bleib zu Hause, ja?«

»*Capisco, capisco*. Mach dir keine Sorgen. Ich habe mittlerweile begriffen, dass ich eine Gefangene bin... Und hier ist das noch schlimmer als in Rom.«

»Auch das geht vorüber. Du musst nur noch ein bisschen Geduld haben. Seit der Entführung sind erst sieben Monate vergangen. In einigen Monaten oder einem Jahr sieht vielleicht alles ganz anders aus. Dann ist Gras über die Sache gewachsen.«

»Ja, vielleicht hast du recht, Bernardo... Tut mir leid, dass ich dir so viel Kummer mache.« Isabella kam sich plötzlich wie ein ungezogenes Kind vor.

»Schon gut. Ich bin's gewöhnt. Es würde mir mittlerweile direkt fehlen.«

»Was macht dein Magengeschwür?« Isabella musste unwillkürlich lächeln.

»Es wächst und gedeiht.«

»Oh, hör doch auf. Bitte arbeite nicht zuviel, ja?«

»In Ordnung. Am besten fängst du jetzt mit der Konfektion für Asien an. Und wenn's dir dann langweilig wird, kannst du ja schon mal die Herbstkollektion in Angriff nehmen.«

»Du bist wirklich zu gut zu mir.«

»*Ecco!* Na, siehst du. Ich rufe dich später wieder an. Wenn du brav zu Hause bleibst, verläuft die Sache sicher bald im Sand.«

»*Capisco*.« Sie verabschiedeten sich und legten auf. Doch je länger Isabella über das Gespräch nachdachte, desto wütender wurde sie. Welches Recht hatte Bernardo, sie so zu bevormunden? Isabella verließ ihr Zimmer und ging in die Küche, wo sich Natasha mit düsterer Miene eine Tasse Kaffee einschenkte.

»Na, hast du dich gut mit Bernardo unterhalten?«

»Bestens. Tu mir bitte einen Gefallen und hacke jetzt nicht auch noch auf mir rum.«

Natasha hatte ihr die Morgenzeitung bereits um sieben Uhr morgens wutschnaubend ans Bett gebracht. »Noch mehr Vorwürfe vertrage ich heute offen gestanden nicht«, fuhr Isabella fort. »Ich habe einen Fehler gemacht. Ich war zu selbstsicher. Ich hätte gestern Abend nicht ausgehen dürfen, aber ich habe es getan. Ich konnte nicht anders. Die Zeit war einfach reif. Allerdings weiß ich jetzt, dass ich mich wenigstens eine Weile in der Öffentlichkeit nicht zeigen sollte.«

»Was will Bernardo der Presse sagen?«

»Dass ich nur ein paar Tage in New York gewesen bin und bald nach Frankreich fliegen werde.«

»Das wird die Reporter wenigstens für zwei Tage nach Paris locken. Und was willst du inzwischen tun?«

»Arbeiten. Was sonst?«

»Na, wenigstens hatte dieses Fiasko gestern ein Gutes«, bemerkte Natasha, ohne Isabella aus den Augen zu lassen.

»Inwiefern?« erkundigte sich Isabella verblüfft.

»Du hast Corbett wiedergesehen.« Natasha musterte Isabella aufmerksam. »Und ich muss gestehen, du hast eine Eroberung gemacht.«

»Corbett? Sei nicht albern.« Noch bevor Isabella sich abwenden konnte, hatte Natasha gesehen, wie sie rot wurde.

»Magst du ihn?« Es entstand eine lange Pause. »Na?«

Isabella drehte sich langsam um. Ihre Augen glänzten. »Natasha, dräng mich jetzt bitte nicht.«

Natasha nickte. »Ich schätze, er ruft dich an.«

Isabella nickte nur schweigend, doch ihr Herz machte einen kleinen Sprung. Dann ging sie in ihr Büro zurück und schloss die Tür.

Isabella war noch in ihrem Zimmer und zog sich für das Abendessen um, als Corbett kam. Selbst durch die geschlossene Tür hörte sie Jasons und Alessandros Freudengeheul. Isabella lächelte. Es würde Alessandro gut tun, einmal wieder einen Mann zu sehen. Bernardo lebte im fernen Rom, und im Gegensatz zum Haushalt der Villa in Rom waren bei Natasha nur Frauen beschäftigt. Deshalb hatte Alessandro fast ausschließlich Frauen in seiner nächsten Umgebung. Und das war der Grund, warum er in letzter Zeit seinen Vater immer mehr vermisste.

Isabella zog den Reißverschluss ihres schwarzen Wollkleides zu, strich ihre schwarzen Strümpfe glatt und schlüpfte in passende Wildlederschuhe. Dann legte sie ihre Perlenohrringe an und betrachtete sich mit ihrem schlicht aufgesteckten Haar spöttisch lächelnd im Spiegel. Der Schwan vom Vorabend hatte sich wieder in ein hässliches Entlein verwandelt. Aber ihr Aussehen spielte keine Rolle. Sie wollte Corbett nicht unbedingt gefallen. Genau wie Alessandro wünschte sie sich nur einen guten Freund.

Als sie schließlich das Wohnzimmer betrat, war Corbett von den beiden Jungen mit Beschlag belegt, die gerade zwei Pakete ausgepackt hatten. Diese enthielten für jeden einen Feuerwehrhelm mit Lampe und Sirene und je einen passenden Lackmantel.

»Schau, wir sind von der Feuerwehr!« Die beiden Jungen zogen sich an und rannten begeistert durchs Zimmer. Das Sirenengeheul war ohrenbetäubend. Natasha stöhnte.

»Wirklich ein entzückendes Geschenk für die Kleinen, Corbett. Ich werde nicht vergessen, morgen früh um sechs noch mal bei dir anzurufen, um mich zu bedanken.«

Corbett wollte gerade etwas entgegnen, als sein Blick auf Isabella fiel, die im Türrahmen stand. Er stand auf und begrüßte sie unsicher. »Hallo, Isabella! Wie geht es Ihnen?«

Die Antwort stand ihr ins Gesicht geschrieben. Sie sah müde und abgespannt aus. Trotzdem wurde sich Corbett erneut ihrer Schönheit bewusst. Hätte Isabella in diesem Moment seine Gedanken erraten, wäre sie sicher überrascht gewesen, zu erfahren, dass sie ihm in dem, einfachen Wollkleid noch besser gefiel als in der Abendrobe aus Satin bei der Filmpremierre.

»Sie haben sicher einen schrecklichen Tag hinter sich«, sagte Corbett und lächelte mitfühlend.

»Oh, ich hab's überlebt.« Isabella setzte sich auf die weiße Couch. »Irgendwie geht es immer weiter. Und was ist mit Ihnen?«

»Ich hatte diesbezüglich keine Probleme. Mich hat ja niemand erkannt. Alles, was sie von mir wissen, ist, dass ich graue Haare habe. Nicht mal als älteren Herrn haben sie mich höflicherweise bezeichnet...« In diesem Moment unterbrachen ihn die beiden Jungen.

»Heh, da kommt ja Wasser raus!«

Jason hatte entdeckt, dass zu dem Feuerwehrhelm auch ein kleiner Schlauch gehörte, und begann damit im Zimmer herumzuspritzen.

»Corbett, mit diesem Geschenk stellst du unsere Freundschaft auf eine harte Probe!« stöhnte Natasha und bedeutete den Kindern, dass es Zeit sei, ins Bett zu gehen.

»O nein, Mammi... Tante Isabella...!« Jason sah flehentlich von einer zur anderen. Alessandro drückte sich nur näher an Corbett und musterte ihn interessiert, während Jason weiter mit seinem Helm spielte. Isabella beobachtete die Szene aufmerksam. Alessandro war selten so still gewesen. Corbett war das auch aufgefallen. Er legte lächelnd einen Arm um Alessandro.

»Na, wie gefallen dir die neuen Spielsachen, Alessandro?« erkundigte er sich lächelnd.

»Ich finde...« Alessandro suchte nach den richtigen englischen Worten. »Ich finde sie toll. Besonders den Helm.« Er sah bewundernd zu Corbett auf.

»Mir haben die Sachen auch gefallen. Hast du Lust, dir mit mir und Jason ein Feuerwehrhaus anzusehen, Alessandro?« fragte Corbett.

»Sind da auch richtige Feuerwehrautos drinnen?« Alessandro sah fasziniert von Corbett zu seiner Mutter. »Kommst du auch mit?« wollte er zum ersten Mal auf englisch von Isabella wissen. Diese nickte.

»Natürlich kommt deine Mutter mit. Also, was meinst du?«

»Si.« Vor Freude redete Alessandro die folgenden fünf Minuten aufgeregt in Italienisch auf Isabella ein. Wie aus der Pistole geschossen sprach er darüber, wie großartig amerikanische Feuerwehrleute sein' mussten, fragte, was sie wohl an hatten, wie groß ihre Feuerwehrautos sein könnten, und ob sie tatsächlich echte Messingspritzen benutzten.

»Non so... non so... aspetta... Warte. Das erfahren wir doch dann alles.« Isabella lachte und beobachtete, wie sich Alessandro Corbett auf den Schoß setzte.

»Sehen wir uns bald so ein Feuerwehrhaus an?« fragte Alessandro.

»Natürlich. Das verspreche ich.«

»Prima!« Alessandro klatschte begeistert in die Hände und rannte Jason hinterher, der weiter mit der Sirene durchs Zimmer lief. Kurz darauf wurden die beiden trotz heftiger Proteste ins Bett geschickt. Als die beiden Jungen gegangen waren, war es im Zimmer merkwürdig still.

»Sie haben einen reizenden Jungen«, sagte Corbett zu Isabella und sah sie aufmerksam an.

Isabella nickte. »Wie Sie sicher bemerkt haben, sucht er irgendwie eine Freundschaft zu einem Mann.« Und da Corbett die Wahrheit sicher in sämtlichen Zeitungen gelesen hatte, sah Isabella keinen Grund, länger Versteck zu spielen. »In Rom hatte er immerhin noch seinen Patenonkel... einen meiner Geschäftspartner. Hier hat er...« Sie sah Natasha an. ».. nur uns. Und den Vater können wir ihm nicht ersetzen. Aber Sie müssen sich nicht verpflichtet fühlen, mit ihm dieses Feuerwehrhaus zu besichtigen. Ihre Geschenke sind wirklich phantastisch. Sie haben schon mehr als genug für meinen Jungen getan.«

»Unsinn, das macht doch auch mir Spaß. Natasha kann das bezeugen. Jason ist einer meiner besten Freunde.«

»Zum Glück«, seufzte Natasha. »Sein reizender Vater lässt sich ja nie blicken.« Natasha hatte in der vergangenen Woche öfter mit Isabella über dieses Problem gesprochen. Dass die beiden Jungen jetzt zusammen waren, tat ihnen ausgesprochen gut. Die Gesellschaft eines Gleichaltrigen machte so manches von dem wett, was die Jungen ohne Vater entbehren mussten und ihnen die Mütter nicht ersetzen konnten.

»Wir können den Ausflug noch in dieser Woche machen. Wie war's Samstag oder Sonntag? Das heißt, falls ihr nicht schon was anderes vorhabt.«

»O nein.« Isabella lachte. »Wir haben absolut nichts vor.«

Corbett war froh, sie lachen zu sehen. Nach allem, was er in den Zeitungen über sie gelesen hatte, wunderte er sich überhaupt, dass sie dazu noch imstande war. Sie musste eine sehr starke Persönlichkeit sein. Man hatte ihr sehr weh getan, sie war einsam und trotzdem unerschrocken, voller Frohsinn und Temperament und von einer unerschütterlichen Lebensfreude. Er lächelte sie an.

»Sagen Sie, Isabella... Soll ich Ihnen heute abend noch ein bisschen mehr über die Textilbranche erzählen, oder wollen wir uns einfach über Kunst unterhalten?«

Alle drei brachen in Gelächter aus, und die Atmosphäre war plötzlich locker und gelöst.

»Entschuldigen Sie, dass ich geschwindelt habe. Aber was Sie mir erzählt haben, hat mich wirklich sehr interessiert. Auch wenn wir Satin fast ausschließlich in Frankreich kaufen.«

»Das ist ein Fehler. Aber Sie hätten mir wenigstens sagen können, dass Sie in der Modebranche oder einem anderen verwandten Gewerbe tätig sind.«

»Weshalb denn? Ich habe das Gespräch trotzdem genossen. Und Sie hatten in jeder Beziehung recht... nur teile ich Ihre Meinung über synthetische Materialien nicht. Ich würde solche Stoffe bei meinen Haute-Couture-Modellen niemals verwenden.«

»Dafür verachten Sie sie bei Ihrer Konfektion keineswegs, oder?«

»Nein, sicher nicht. Da muss ich auch Synthetik verwenden. Schon der Haltbarkeit und des niedrigen Preises wegen.«

»Na, dann liege ich mit meiner Meinung doch nicht so falsch, was?« Im nächsten Moment waren die beiden in ein angeregtes Gespräch über Chemiefasern und Farben vertieft. Natasha ließ sie allein. Als sie endlich wieder ins Wohnzimmer zurückkam, unterhielten sich Corbett und Isabella über Südostasien und die schwierige Geschäftslage dort, über das Klima, komplizierte Finanztransaktionen, offene Märkte und andere Wirtschaftsthemen. Schließlich rief Hattie zum Abendessen, und Natasha gähnte.

»Ich finde euch beide wirklich sehr liebenswert, aber ihr langweilt mich tödlich«, erklärte Natasha.

»Entschuldige bitte«, sagte Isabella hastig und sah die Freundin verlegen an. »Ich freue mich eben, endlich mal wieder mit jemandem über meine Arbeit sprechen zu können.«

»Also gut, dann sei dir vergeben.«

Corbett sah seine Gastgeberin lächelnd an.

Anschließend verbrachten sie zu dritt einen gemütlichen und unterhaltsamen Abend. Sie genossen alles, was Hattie zubereitet hatte, und beendeten die Mahlzeit mit Zitronensouffle, Espresso und Pfefferminzplätzchen.

»Eigentlich sollte ich ja keine Süßigkeiten mehr essen«, seufzte Natasha und steckte gleich vier Plätzchen auf einmal in den Mund.

»Ich auch nicht.« Isabella zuckte nach kurzem Zögern mit den Schultern. »Aber warum eigentlich nicht? Wenn es nach Natasha und Bernardo geht, muss ich mich in den nächsten zehn Jahren hier in dieser Wohnung vergraben. Warum sollte ich also nicht dick und fett werden...?«

»Von zehn Jahren war nie die Rede«, entgegnete Natasha energisch. »Ich habe von einem Jahr gesprochen.«

»Wo liegt da der Unterschied? Ein Jahr? Zehn Jahre? Ich weiß jetzt, wie sich Menschen fühlen, die zu einer Haftstrafe verurteilt wurden. Man muss so etwas erst am eigenen Leibe erfahren, um ermessen zu können, was es bedeutet. Und wenn es dann soweit ist, scheint ein Ende nicht abzusehen zu sein. Man lebt weiter, bis es endlich vorbei ist, und dann hat man sich vermutlich sowieso schon an alles gewöhnt.« Isabella rührte mit düsterer Miene in ihrer Tasse. Corbett sah sie aufmerksam an.

»Ich weiß nicht, wie Sie das aushaken. Ich glaube nicht, dass ich so leben könnte.«

»Offensichtlich gelingt es mir auch nicht, ein solches Schicksal mit Anstand zu ertragen, denn sonst wäre es nie zu dem Fiasko gestern gekommen. Wären Sie nicht gewesen, Corbett, wäre ich diesen Hyänen ausgeliefert gewesen und könnte jetzt vermutlich nicht einmal mehr bei Natasha bleiben, sondern müsste mich allein mit Alessandro irgendwo anders versteckt halten.« Dieser Gedanke hatte auf alle drei eine ernüchternde Wirkung.

»In diesem Fall bin ich froh, dass ich zur rechten Zeit dagewesen bin.«

»Ich auch.« Isabella sah ihm lächelnd in die Augen. »Tut mir leid, dass ich mich so dumm benommen habe. Aber gleichzeitig habe ich verdammt viel Glück gehabt. Nochmals vielen Dank.« Isabella sah Corbett lächelnd in die Augen. Isabella war endlich zur Vernunft gekommen, doch Corbett schüttelte nur den Kopf.

»Keine Ursache. Ich habe eigentlich nichts weiter getan, als mit Ihnen davonzulaufen.«

»Das war durchaus genug.« Ihre Blicke begegneten sich erneut. Corbett lächelte sanft. Nur widerwillig verließen sie das Esszimmer und kehrten in ihre Sessel am Kamin im Wohnzimmer zurück. Sie unterhielten sich beim prasselnden Feuer über Natashas Bücher, Theater, Kino, Reisen und über die gesellschaftlichen Ereignisse in New York. Natasha machte plötzlich eine besorgte Miene, als sie den sehnächtigen Ausdruck in Isabellas Augen entdeckte, und es folgte ein betretenes Schweigen. Schließlich stand Natasha auf, reckte sich müde und stellte sich mit dem Rücken zum Feuer vor den Kamin.

»Auch auf die Gefahr hin, dass ihr mich für unhöflich haltet, gehe ich jetzt ins Bett. Ich bin todmüde«, verkündete sie. Natasha wusste, dass Corbett mit Isabella allein sprechen wollte. Isabella allerdings erwartete, dass Corbett sich verabschieden würde. Statt dessen jedoch gab er Natasha nur einen Gutenachtkuss und blieb.

Als sie allein waren, starrte Isabella gedankenverloren ins Feuer. Die Flammen warfen rötliche Schatten auf ihr Gesicht und spiegelten sich glitzernd in ihren dunklen Augen. Corbett hätte ihr gern gesagt, wie schön sie in diesem Moment aussah, doch er ahnte instinktiv, dass der richtige Zeitpunkt für ein solches Geständnis noch nicht gekommen war.

»Isabella...«, begann er leise, und sie wandte ihm langsam das Gesicht zu. »Das mit gestern abend tut mir entsetzlich leid.«

»Das braucht es nicht. Vermutlich war es unvermeidlich. Ich wünschte nur, es wäre nicht so gekommen.«

»Natasha hat recht, Isabella. Irgendwann wird sich Ihre Situation wieder ändern.«

»Sicher... Aber bis dahin ist es eine lange Zeit.« Sie sah Corbett traurig an. »Ich bin... gewissermaßen sehr verwöhnt worden.«

»Sind solche gesellschaftlichen Ereignisse... wie das gestern abend... wichtig für Sie?«

»Nicht unbedingt. Menschen sind für mich wichtig. Ich muss wissen, wie sie aussehen, wie sie sich kleiden, was sie denken und so weiter. Es ist nicht einfach, plötzlich allein und ohne Kontakt zur Außenwelt leben zu müssen.«

»Das könnten wir wenigstens teilweise ändern.« Er musterte sie lächelnd. »Es gibt Möglichkeiten, wie Sie, ohne gesehen zu werden, die anderen sehen können.«

»Das habe ich doch gestern abend versucht. Und es war ein Reinfall.«

»Nein, das haben Sie eben nicht versucht. Sie haben sich so auffällig gekleidet ins Getümmel gestürzt, dass Sie die Aufmerksamkeit aller erregen mussten. Und als es dann soweit war, waren Sie völlig überrascht.«

Isabella musste unwillkürlich lächeln. »Von diesem Standpunkt aus habe ich die Sache noch gar nicht betrachtet.«

»Sie könnten diese Wohnung durchaus verlassen, Isabella. Sie haben die Möglichkeit, mit dem Wagen aufs Land zu fahren und lange Spaziergänge zu machen. Sie müssen sich nicht hier einschließen. Schließlich hat jeder gelegentlich das dringende Bedürfnis, aus seinen vier Wänden auszubrechen und frei zu atmen.«

Isabella nickte unglücklich.

»Erlauben Sie mir, dass ich Sie ab und zu abhole?« fragte Corbett. »Wir könnten

allein oder mit Alessandro ein paar Ausflüge machen.«

»Das wäre wirklich sehr nett.« Isabella sah ihm einen Moment stumm in die Augen. »Sie sind wirklich sehr lieb... aber ich möchte nicht, dass Sie sich verpflichtet fühlen...«

Corbett schüttelte den Kopf, riss sich mühsam von ihrem Anblick los und sah aus dem Fenster. »Ich verstehe Sie besser, als Sie glauben. Ich habe vor etlichen Jahren meine Frau verloren... nicht unter so grausamen und dramatischen Umständen wie Sie Ihren Mann. Trotzdem ist es eine qualvolle Erfahrung für mich gewesen. Anfangs dachte ich, ich könne ohne sie nicht leben. Man verliert plötzlich alles, was einem vertraut und wichtig war im Leben... alles, was wirklich zählt. Der einzige Mensch, der weiß, was du denkst, was du fühlst, wie du weinst und lachst... der, der den Schlüssel zu deinem Wesen besitzt, ist auf einmal nicht mehr da. Man ist allein gelassen und zweifelt daran, dass es je wieder jemanden geben wird, der den Platz des Partners einnehmen kann.«

»Und?« Isabella hatte Mühe, die Tränen zurückzuhalten. »Und gibt es irgendwann wieder einen Menschen, der dieselbe Sprache spricht, der die Geheimnisse versteht... der einen liebt?« Und werde ich je wieder lieben können? dachte sie insgeheim.

»Irgendwann gibt es für jeden einen solchen Menschen... da bin ich sicher«, antwortete Corbett. »Vielleicht teilt man nicht dieselben Geheimnisse wie damals... vielleicht hat man andere Sorgen und Nöte, oder die eigenen und die Bedürfnisse des Partners sind anders. Trotzdem gibt es diesen Menschen, Isabella. Sie sollten das nicht vergessen ... auch wenn Sie es jetzt nicht hören wollen.«

»Hat es für Sie so jemanden schon gegeben? Hat jemand Ihre Frau ersetzen können?«

»Nein, eigentlich nicht. Aber ich habe mich bisher völlig in mich zurückgezogen. In dieser Beziehung sind wir uns ähnlich, Isabella. Ich habe eben nur gelernt, damit zu leben. Es tut nicht mehr so weh. Aber natürlich habe ich nicht auch noch die Heimat, mein Zuhause und damit das Leben verloren, das ich gewohnt war.«

»Was mir geblieben ist, sind mein Kind und meine Arbeit«, murmelte Isabella. »Und eigentlich bin ich auch wegen Alessandro hier. Eines Tages habe ich einen anonymen Anruf bekommen, Alessandro sei entführt worden. Es hat sich zwar als Bluff erwiesen, aber danach ist mir klar geworden, dass ich in Italien so nicht mehr weiter leben konnte.«

»Aber Sie haben eben etwas, das Ihnen niemand nehmen kann. In New York ist Ihr Kind sicher.«

»Ja, Alessandro kann hier nichts passieren. Um die Firma mache ich mir allerdings Sorgen.«

»Das dürfte kaum nötig sein. Soviel ich gehört habe, ist Ihr Unternehmen gesund.«

»Vorerst ja. Aber ich kann die Firma doch nicht ewig von New York aus leiten. Gerade Sie müssten das verstehen.«

Das tat Corbett auch... sogar besser, als Isabella ahnte. Doch nach allem, was sie ihm erzählt hatte, konnte er ihr nicht noch mehr sagen. Bekommen wärmte er die Hände am Kaminfeuer.

»Sie haben jederzeit die Möglichkeit, organisatorische Änderungen vorzunehmen«, bemerkte Corbett. »Sie könnten hier ein größeres Büro eröffnen und die Arbeitsbereiche so aufteilen, dass Sie in der Lage sind, die Firmenleitung praktisch von überall her aufrechtzuerhalten. Aber das wäre eine Lösung für den Notfall. Im Augenblick dürfte der Zeitpunkt dafür noch nicht gekommen sein.«

»Irgendwann möchte ich nach Rom zurückkehren«, entgegnete Isabella.

Corbett nickte nachdenklich. Nach einer Pause sagte er leise: »Kommt Zeit, kommt Rat. Solange Sie allerdings hier sind, möchte ich Ihnen helfen, das Beste aus

Ihrem New-York-Aufenthalt zu machen. Auch mir haben Freunde nach Beths Tod am meisten geholfen.«

Isabella nickte. Sie wusste inzwischen ebenfalls, was Freunde in derartigen Situationen bedeuteten.

»Corbett...« Mit Tränen in den Augen sah Isabella ihn an. »Überwindet man je das Gefühl, der andere müsse wiederkommen? Ich meine noch immer, Amadeo sei nur verreist. Es ist schrecklich.«

»Gewissermaßen ist er das auch.« Corbett lächelte verständnisvoll. »Ich glaube daran, dass wir uns eines Tages alle wiedersehen werden. Aber bis dahin sollten wir alles daran setzen, das Beste aus unserem Leben zu machen. Sie haben recht. Ich hatte anfangs ebenfalls das Gefühl, Beth sei nur eine Weile weggefahren. Wenn ich damals den Lift oder eine Tür in meiner Wohnung gehört habe, dachte ich sofort, sie sei zurückgekommen. Und sobald mir dann bewusst wurde, dass es eine Selbsttäuschung gewesen war, ging es mir noch schlechter als zuvor. Wahrscheinlich versuchen wir alle, uns auf diese Weise vor der Wahrheit zu schützen... oder es fällt uns nur schwer, mit vertrauten Gewohnheiten zu brechen. Man verlässt sich schnell darauf, dass jemand jeden Tag nach Hause kommt. Das einzige, was sich im Endeffekt radikal ändert, ist die Tatsache, dass derjenige eben nicht mehr zurückkehrt. Hat man das einmal begriffen, dann weiß man das Glück viel mehr zu schätzen, und versucht es festzuhalten, denn man hat erlebt, wie vergänglich es sein kann.« Sie starrten eine Weile schweigend in das verglimmende Kaminfeuer.

»Siebeneinhalb Monate sind keine lange Zeit...«, fuhr Corbett fort. »Aber es ist lange genug, um zu wissen, dass man wirklich allein ist.«

»Genau das macht mir manchmal angst... Nein, es versetzt mich regelrecht in Panik.«

»Dabei habe ich gar nicht den Eindruck, dass Sie eine ängstliche Natur sind«, entgegnete Corbett. Im Gegenteil. Isabella schien ihm eine sehr beherrschte Persönlichkeit zu sein, die mit allem fertig werden konnte. Und er war sicher, dass sie sich in den vergangenen siebeneinhalb Monaten auch entsprechend verhalten hatte. »Lassen Sie sich nur von niemandem drängen... Behalten Sie Ihr eigenes Tempo bei.«

»Tempo? Das habe ich nur bei meiner Arbeit. Und die Arbeit ist jetzt mein Leben.«

»Nur vorübergehend«, verbesserte Corbett sie. »Vergessen Sie das bitte nicht. Es wird auch wieder anders. Das müssen Sie sich täglich vor Augen halten. Vor allem, wenn die Situation Ihnen unerträglich zu werden scheint. Dasselbe hat mir eine gute Freundin nach Beths Tod gesagt. Sie hat behauptet, es sei wie beim Kinderkriegen. Während der Wehen glaube man nicht, dass man es durchstehen könne. Doch irgendwann hat die Qual ein Ende. Dann hat man alles hinter sich... man hat es geschafft.«

Isabella musste unwillkürlich lächeln. Alessandros Geburt war für sie sehr schwer gewesen. »Ich werd' versuchen, daran zu denken.«

»Gut.«

Isabella sah Corbett fragend an. »Haben Sie Kinder, Corbett?«

Er schüttelte den Kopf. »Nur die, die ich mir gelegentlich von Freunden ausleihe.«

»Das ist auch nicht das Schlechteste.« Isabella lächelte verschmitzt. »Das wird Ihnen bestimmt spätestens dann bewusst, wenn Sie mit Jason und Alessandro das Feuerwehrhaus besichtigt haben.«

»Das wird ein Spaß, glauben Sie mir. Und was ist mit Ihnen?«

»Was soll sein?«

»Haben Sie Lust, mit mir eine kleine Spazierfahrt zu machen? Sagen wir... morgen

vormittag?«

»Müssen Sie denn nicht ins Büro?« Sie sah ihn verwundert an.

»Am Samstag? Nein. Und Sie?«

»Natürlich nicht. Ich hatte ganz vergessen, dass morgen Samstag ist.« Sie seufzte. »Ich würde schrecklich gern einen Ausflug machen. Sie meinen also, wir könnten das am Tag riskieren?«

»Selbstverständlich.« Corbett musterte sie überlegen. »Wir ziehen einfach die Vorhänge im Fond meines Wagen zu und lassen sie geschlossen, bis wir die Stadt verlassen haben.«

»Wie aufregend!« Sie lachte. Corbett stand auf und streckte die Hand aus. Sie nahm sie. »Danke, Corbett.«

Corbett war nahe daran, sie zu bitten, das förmliche >Sie< abzulegen, doch dann überlegte er es sich anders. Er schüttelte ihr die Hand und ging zur Tür.

»Bis morgen, Isabella.«

»Ja. Und nochmals, danke.« Sie lächelte, als der Lift kam. »Gute Nacht.«

Als er sie diesmal verließ, lächelte auch er. Kaum dachte er jedoch an all das, was er ihr verschwiegen hatte, beschlich ihn ein bedrückendes Angstgefühl.

Am folgenden Tag fuhren sie in Corbetts Rolls-Royce nach Connecticut. Auf der Fahrt unterhielten sie sich erneut angeregt über geschäftliche Dinge, insbesondere über das Modeatelier von Isabellas Großvater in Paris. Schließlich kamen sie auf Rom zu sprechen.

»Woher wissen Sie eigentlich so gut über die Branche Bescheid?« erkundigte sich Isabella, während sie eine Allee entlangfuhren, deren Bäume bereits grün zu werden begannen.

»Oh, dazu braucht man kein spezielles Wissen. Es gibt viele Dinge, die in jeder Branche gleich sind.«

Diese Vorstellung leuchtete Isabella ein. Sie war allerdings nie auf den Gedanken gekommen, sie könne ihr Wissen über die Modebranche auch auf andere Wirtschaftszweige anwenden.

»Haben Sie ein großes Unternehmen?« wollte Isabella wissen. Es kam ihr ungewöhnlich vor, wie wenig er über seine Geschäfte erzählte. Die meisten Männer sprachen von nichts anderem.

»Ja.«

»Und weshalb sprechen Sie nicht darüber?«

»Weil ich Sie damit langweilen würde. Es langweilt ja manchmal sogar mich.« Sie lachten beide und stiegen aus.

»Wenn Sie wüssten, wie lange es schon her ist, seit ich zum letztenmal über eine Wiese mit Bäumen gegangen bin«, seufzte Isabella. »Endlich ist es hier auch Frühling geworden. Ich hatte schon fast die Hoffnung aufgegeben.«

Corbett sah sie an. »Nichts dauert ewig. Isabella... weder das Gute noch das Schlechte. Das wissen wir inzwischen beide. Wie der Frühling so kehrt alles wieder.« Auch die Liebe, hätte er am liebsten hinzugefügt, doch er schwieg.

»Vermutlich haben Sie recht.« Doch Isabella war in diesem Augenblick viel zu glücklich, um an die Vergangenheit zu denken.

»Weshalb haben Sie Alessandro nicht mitgenommen?« erkundigte sich Corbett und sah auf sie herab.

»Er und Jason hatten sich mit Freunden im Park verabredet. Aber Alessandro hat mir aufgetragen, Sie an den versprochenen Besuch bei der Feuerwehr zu erinnern.« Isabella drohte lachend mit dem Finger. »Ich hab' Sie ja gewarnt.«

»Ich habe schon alles vorbereitet. Dienstag nachmittag ist es soweit.«

»Sie sind also ein Mann, der Wort hält.«

Corbett wurde ernst. »Ja, Isabella, das bin ich.«

Isabella wusste das bereits. Alles an ihm verriet den Ehrenmann, den Menschen, auf den man sich absolut verlassen konnte. Sie war lange keinem Mann wie ihm begegnet. Er war der einzige außer Amadeo, Bernardo und Natasha, dem sie je ihr Herz ausgeschüttet hatte. Amadeo hatte sie inzwischen verloren, und Bernardo... nun Bernardo und sie sprachen über intime Angelegenheiten längst nicht mehr miteinander. Die Entfernung hatte sie einander entfremdet. Damit blieben ihr nur noch Natasha... und Corbett. Sie war selbst am meisten darüber überrascht, dass er innerhalb weniger Tage zu einem engen Vertrauten geworden war.

»Woran denken Sie jetzt?«

»Daran, wie seltsam es ist, dass ich mich in Ihrer Nähe so wohl und geborgen fühle. Sie sind für mich schon beinahe wie ein alter Freund.«

»Was ist daran so seltsam?« Sie setzten sich auf einen umgestürzten Baumstamm. Corbett streckte seine langen Beine aus und schlug sie übereinander. Der sportliche Tweedanzug brachte seine breiten, kräftigen Schultern gut zur Geltung. Trotz des

graumelierten Haars wirkte er erstaunlich jung.

»Nun, ich kenne Sie erst kurz... und weiß nicht viel über Sie.«

»Stimmt. Trotzdem wissen Sie bereits das Wichtigste von mir«, entgegnete Corbett. »Sie wissen, wo ich lebe, was ich beruflich mache, dass ich seit Jahren mit Natasha befreundet bin... und manches andere.« Damit spielte er vermutlich auf den Tod seiner Frau Beth an. Isabella nickte und sah langsam zu ihm auf. Ihr langes schwarzes Haar fiel ihr lose über den Rücken, als sie den Kopf zurückbog. Er betrachtete sie lächelnd. Einen Augenblick lang war sie ihm wie ein Kind auf einer Schaukel vorgekommen.

Ihre Schönheit, ihre Intelligenz, ihre Eleganz, ihr starker Wille und ihre natürliche Autorität bezauberten ihn immer wieder aufs neue. Sie war eine Frau voller Gegensätze, und gerade das zog ihn an. »Warum tragen Sie immer nur Schwarz, Isabella? Ich habe Sie bisher nur einmal ... an jenem Abend im Kino in einer anderen Farbe gesehen... und da war es auch nur ein Abendmantel.«

Isabella senkte den Blick. »Wegen Amadeo. Das macht man so während des Trauerjahres.«

»Natürlich. Entschuldigen Sie die dumme Frage. Aber hier in Amerika ist das nicht üblich.« Corbett wirkte betreten.

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Es macht mir nichts aus. Eigentlich ist es nur ein Brauch.«

»Tragen Sie auch zu Hause Schwarz?« Als Isabella nickte, fuhr er fort: »Dabei müssten Farben Ihnen phantastisch stehen... Zu Ihrem dunklen Haar stelle ich mir ein Taubenblau und Fuchsienrot vor...« Er lächelte träumerisch wie ein kleiner Junge.

Isabella lachte. »Sie sollten Mode entwerfen, Corbett.«

»Das tue ich sogar manchmal.«

»Oh, tatsächlich?« Sie wurde sofort ernst und musterte ihn erstaunt. Corbett war wirklich ein ungewöhnlicher Mann.

»Ich habe mal Uniformen für eine Fluggesellschaft entworfen.« Corbett hatte Angst, noch mehr zu verraten.

»Und war sie erfolgreich?«

»Die Fluggesellschaft?«

»Nein, die Kleider? Haben die Uniformen gut ausgesehen?«

»Ich fand schon.«

»Haben Sie dazu Stoffe aus eigener Produktion verwendet?«

Corbett nickte. Isabella schien zufrieden zu sein.

»Das ist gutes Geschäftsgebaren. Ich versuche gelegentlich zwischen meiner Konfektion und meiner Haute-Couture-Kollektion austauschbare Materialien zu verwenden. Wegen der Muster ist das manchmal nicht einfach. Aber wenn es geht, mache ich es.«

»Wo haben Sie das alles gelernt?«

»Beim meinem Großvater, Jacques-Louis Parel. Er war ein Genie. Ich wusste von Kindheit an, dass ich Designerin werden würde. Er war mein Vorbild. Nachdem ich ein Jahr in New York gearbeitet hatte, habe ich mein eigenes Modeatelier in Rom eröffnet.« So hatte sie damals Amadeo kennengelernt, und das war der Anfang gewesen. »Das Genie Ihres Großvaters hat sich also vererbt.« »Möglich.« Lächelnd pflückte Isabella eine Blume. »Und Bescheidenheit offenbar auch.« Corbett legte den Arm um ihre Schultern und stand auf. »Wie war's mit einem kleinen Mittagessen? «

»Können wir denn in ein Restaurant gehen?« Isabella war sofort begeistert, doch Corbett schüttelte den Kopf.

»Nein.«

Die Enttäuschung stand Isabella deutlich ins Gesicht geschrieben. »Es war

dumm von mir, überhaupt zu fragen.«

»Wir kommen im Sommer noch einmal hierher«, versprach Corbett. »Drüben liegt ein hübsches Restaurant. Aber heute müssen wir uns mit etwas anderem begnügen. Ich habe vorgesorgt.«

»Wirklich?«

»Natürlich. Dachten Sie, ich lasse Sie verhungern? Halten Sie mich für so gedankenlos? Außerdem habe ich ebenfalls einen gesunden Appetit.«

»Sie haben ein Picknick vorbereitet?«

»Mehr oder weniger, ja.« Corbett reichte Isabella die Hand, und sie erhob sich vom Baumstamm. Sie klopfte den Staub aus ihrem schwarzen Rock und zog ihren Blazer enger um sich, als sie zum Wagen zurückgingen. Corbett fuhr zu einem nahegelegenen See, hielt an und holte einen Tisch und zwei Stühle und eine große Ledertasche aus dem Kofferraum. Das Picknick bestand aus Pasteten, Käse, französischem Weißbrot, Kaviar, Gebäck und Obst.

»Mein Gott, das sieht ja einfach herrlich aus«, seufzte Isabella begeistert. »Jetzt fehlt nur noch der Champagner.«

Corbett stand auf und zwinkerte Isabella geheimnisvoll zu. »Ihr Wunsch ist mir Befehl.« Damit öffnete er die Bar im Fond der Limousine und brachte eine Flasche eiskühlten Champagner zum Vorschein.

»Sie denken wirklich an alles.«

»An fast alles«, verbesserte er sie.

Am darauffolgenden regnerischen Sonntag spielte Isabella viel mit Alessandro und war froh, dass das Wetter am Vortag schön gewesen war. Am Montag arbeitete sie fünfzehn Stunden hart und verbrachte den folgenden Vormittag damit, mit Europa, Brasilien und Bangkok zu telefonieren.

Sie stand barfuss und in Blue Jeans in der Küche und trank eine Tasse Kaffee, als es an der Wohnungstür klingelte. Isabella sah erstaunt auf die Uhr. Die beiden Jungen konnten noch nicht aus der Schule zurück sein, Hattie war einkaufen, und Natasha war ausgegangen. Verwirrt lief sie zur Tür und starrte durch den Spion. Draußen stand Corbett in Jeans und einem alten Pullover. Sie öffnete die Tür.

»Wie konnten Sie dieses wichtige Ereignis nur vergessen? Heute findet doch der Besuch bei der Feuerwehr statt«, erinnerte Corbett Isabella vorwurfsvoll.

Isabella lächelte verlegen. »Ich hab's tatsächlich vergessen.«

»Sind die Jungen da? Sonst muss ich eben Sie mitnehmen. Die Feuerwehr würde mir nie verzeihen, wenn ich die Verabredung nicht einhielte. Ich gebe Sie einfach für meine Nichte aus.« Sein Blick glitt bewundernd über Isabellas mädchenhaft schlanke Gestalt.

»Alessandro und Jason müssen in fünf Minuten aus der Schule kommen. Die beiden sind sicher begeistert. Und wie geht es Ihnen?«

»Danke, ausgezeichnet. Und was machen Sie? Arbeiten wie gewöhnlich?«

»Natürlich.« Isabella führte ihn zum ersten Mal in ihr kleines Büro. »Ist es nicht bezaubernd? Natasha hat es für mich eingerichtet.« Isabella zeigte ihm stolz ihr Reich.

»Wirklich sehr hübsch.« Corbett registrierte die Stapel von Akten und Kleiderentwürfen, die auf Tisch und Fußboden lagen. »Hm, hier sieht's wirklich nach Arbeit aus. An die Enge müssen Sie sich bestimmt erst gewöhnen. In Rom haben Sie vermutlich mehr Platz.«

»Ein bisschen mehr schon.« Isabella dachte lächelnd an die riesigen Büros, die Amadeo und sie im dritten Stock des Modehauses in Rom zur Verfügung gehabt hatten. »Aber ich komme auch hier zurecht.«

»Ja, sieht ganz so aus.«

Kurze Zeit später kamen die Jungen nach Hause und begrüßten Corbett mit

Freudengeheul. Nach zehn Minuten hatten sie mit ihm zusammen die Wohnung wieder verlassen.

Zwei Stunden später kamen sie zurück. »Na, wie war's?« erkundigte sich Isabella. Die Jungen erstatteten ihr sofort begeistert Bericht.

Alessandro erzählte noch immer fasziniert von den Ausrüstungsgegenständen im Feuerwehrhaus, als Hattie ihn endlich ins Badezimmer beförderte. »Und jetzt zu Ihnen«, wandte sich Isabella an Corbett, nachdem sie allein waren. »Sind Sie sehr erschöpft?«

»Es geht. Es hat alles viel Spaß gemacht.«

»Sie sind wirklich ein prima Kerl. Möchten Sie was zu trinken?«

»Gern. Haben Sie einen Scotch-Soda mit Eis?«

»Hm, typisch amerikanisch.« Sie warf ihm einen gespielt vorwurfsvollen Blick zu und ging zu Natashas Hausbar aus Marmor.

»Was sollte ich Ihrer Ansicht nach denn trinken?« wollte Corbett wissen.

»Cinzano. Pernod oder vielleicht einen Kir.«

»Ich werd's mir fürs nächste Mal merken«, versprach Corbett. »Trotzdem ist mir ein Scotch offen gestanden lieber.« Corbett nahm grinsend das Glas in Empfang, das Isabella ihm reichte. »Und wo ist Natasha?«

»Sie zieht sich gerade für ein Diner mit anschließender Neueröffnung einer Galerie um.«

»Und was haben Sie vor, Isabella?«

»Das übliche. Ich werde meinen Abendspaziergang machen.«

»Haben Sie denn keine Angst, allein abends in der Stadt?« Corbett sah sie besorgt an.

»Oh, ich bin sehr vorsichtig.« Sie mied inzwischen sogar die Madison Avenue.

»Es ist nicht besonders aufregend, aber wenigstens habe ich ein bisschen Abwechslung.«

Corbett nickte. »Darf ich Sie heute begleiten?«

»Natürlich, gern«, antwortete Isabella hastig.

Nachdem Corbett seinen Scotch getrunken hatte und Natasha abgeholt worden war, verließen sie die Wohnung. Sie gingen Isabellas übliche Route, machten dann noch einen kleinen Umweg, liefen einen Teil der Strecke im Dauerlauf und schlenderten den Rest des Wegs zum Apartment zurück. Danach fühlte Isabella sich wie immer viel besser. Sie brauchte die Bewegung an der frischen Luft dringend. Die Zeit, die sie draußen verbringen konnte, war zwar noch immer viel zu kurz, aber es war immerhin besser als gar nichts.

»Ich weiß jetzt, wie sich die Hunde fühlen müssen, die den ganzen Tag in einer Wohnung eingesperrt werden.«

»So fühle ich mich manchmal in meinem Büro«, erwiderte Corbett.

»Verständlich«, seufzte Isabella und sah ihn vorwurfsvoll an. »Aber Sie haben die Freiheit, jederzeit rauszugehen.«

Corbett wirkte nachdenklich, als sie in Natashas Wohnung zurückkehrten, wo die beiden Jungen, die bereits gewaschen und in Schlafanzügen waren, sie sofort mit Beschlag belegten. Isabella beobachtete, wie Alessandro und Jason mit Corbett noch eine halbe Stunde herumtobten. Corbett schien das Spaß zu machen. Er konnte mit Kindern hervorragend umgehen. Isabella war froh, dass die beiden Jungen Corbett hatten. Schließlich machte Hattie dem Treiben ein Ende und brachte Alessandro und Jason unter deren heftigem Protest ins Bett.

»Möchten Sie zum Abendessen bleiben?« lud Isabella Corbett ein.

»Danke, sehr gern.«

Sie aßen in der Küche gebratenes Hühnchen mit jungen Maiskolben, die Hattie für sie zubereitet hatte, und machten es sich anschließend in Isabellas kleinem Büro bequem. Isabella legte eine Schallplatte auf, und Corbett streckte in einem

Sessel seine langen Beine aus.

»Ich bin verdammt froh, dass ich vergangene Woche doch noch zu dieser Film Premiere gegangen bin. Ich wäre beinahe zu Hause geblieben«, gestand Corbett.

»Aber warum denn?«

»Ich dachte, ich würde mich tödlich langweilen.« Beide lachten schallend.

»Und haben Sie sich gelangweilt?« fragte Isabella provozierend.

»Kaum... seither habe ich mich überhaupt nicht mehr gelangweilt.«

»Mir geht's genauso.« Isabella lächelte entspannt und war überrascht, als Corbett plötzlich ihre Hand nahm.

»Das freut mich. Es tut mir leid, dass Sie so viel haben durchmachen müssen. Ich wünschte, ich könnte Ihre jetzige Situation ändern.« Corbett wusste jedoch insgeheim, dass die Zeit für irgendwelche Entscheidungen noch nicht reif war.

»Das Leben ist nicht immer leicht... aber, wie Sie schon gesagt haben, man übersteht alles.«

»Manche überleben, andere gehen unter, Isabella. Sie sind zum Überleben geboren... genau wie ich.«

Sie nickte. »Das hat mir vermutlich mein Großvater beigebracht. Welche Tief schlage er auch hat hinnehmen müssen, er hat alles weggesteckt und sich nur zu noch größeren Anstrengungen angespornt gefühlt. Manchmal hat er einige Zeit gebraucht, um sich wieder zu erholen, aber es ist ihm immer gelungen, etwas Großartiges zu schaffen. Das bewundere ich sehr.«

»Sie scheinen ihm sehr ähnlich zu sein«, bemerkte Corbett, und Isabella neigte lächelnd den Kopf. »Weshalb hat er sein Modehaus eigentlich verkauft?«

»Weil er sich mit dreiundachtzig der Verantwortung nicht mehr gewachsen gefühlt hat. Meine Großmutter war längst tot, meine Mutter hatte kein Interesse daran, das Unternehmen weiterzuführen, und ich war noch zu jung. Jetzt wäre das etwas anderes. Ich träume manchmal davon, Parel zurückzukaufen und es zusammen mit dem Haus San Gregorio als eine Firma aufzubauen.«

»Und weshalb haben Sie es nie getan?«

»Bernardo war immer dagegen.«

»Erscheint Ihnen denn ein solches Unterfangen sinnvoll?«

»Eigentlich schon. Ich habe die Idee noch nicht aufgegeben.«

»Dann kaufen Sie das Haus Parel eines Tages doch noch.«

»Vielleicht. Eines ist allerdings sicher: Mein Unternehmen verkaufe ich nie.« Isabella meinte das Haus San Gregorio.

»Haben Sie denn je an diese Möglichkeit gedacht?« fragte Corbett und vermied es dabei, sie anzusehen.

»Ich? Nein, niemals. Aber mein Geschäftsführer, Bernardo Franco, versucht mir das schon seit einiger Zeit schmackhaft zu machen. Er ist ein Dummkopf. Ich verkaufe nie.«

Corbett nickte. »Ich glaube auch nicht, dass Sie das tun sollten.«

»Das Unternehmen wird eines Tages Alessandro gehören«, fuhr Isabella fort. »Es ist meine Pflicht, es solange zu erhalten.« Corbett nickte erneut zustimmend. Dann wechselten sie das Thema. Sie unterhielten sich über Musik, Reisen und die Städte, in denen sie aufgewachsen waren, und schließlich erkundigte sich Isabella, warum Corbett und seine Frau keine Kinder gehabt hatten.

»Ich hatte immer Angst, keine Zeit für ein Kind zu haben.«

»Und Ihre Frau?«

»Ich glaube, Beth war einfach nicht der mütterliche Typ. Jedenfalls ist sie ebenfalls der Meinung gewesen, dass wir keine Kinder haben sollten... und jetzt ist es zu spät.«

»Mit zweiundvierzig? Das ist doch lächerlich. In Italien zeugen noch viel

ältere Männer Kinder und finden gar nichts dabei.«

»Dann nehme ich die Sache gleich in Angriff. Wie soll ich es anstellen? Eine Annonce in die Zeitung setzen?«

Isabella lachte. »Ich glaube nicht, dass Sie zu solch drastischen Maßnahmen greifen müssen.«

Corbett lächelte zärtlich. »Vielleicht wirklich nicht.«

Ehe sich Isabella versah, hatte Corbett die Hände auf ihre Schultern gelegt und sie sanft an sich gezogen. Sie schmiegte sich wie in Trance an ihn. Die Musik spielte leise im Hintergrund, während das Blut in Isabellas Schläfen pochte. Dann beugte sich Corbett über sie und küsste sie. Isabella klammerte sich an ihn wie eine Ertrinkende. Sein Kuss war zärtlich, und sie fühlte, wie sich ihr ganzer Körper nach ihm sehnte. Im nächsten Augenblick machte sie sich hastig von ihm frei.

»Corbett! Bitte nicht!« Im ersten Moment war sie selbst über sich entsetzt, doch der Ausdruck in seinen Augen sagte ihr, dass er ein Mann war, der liebte und dem sie vertrauen konnte. Bei ihm fühlte sie sich sicher. »Wie ist das nur passiert ?« fragte sie verwirrt und glücklich zugleich.

»Also, ich bin einfach näher gerückt, habe meine Hände auf deine Schultern gelegt...« Er lachte, und diese Geste war ansteckend.

»Das war sehr ungezogen von dir, Amadeo...« Sie verstummte abrupt. Es gab keinen Amadeo mehr. Tränen traten in ihre Augen. Corbett nahm sie erneut in seine Arme und hielt sie fest. Isabella weinte leise.

»Nein, Isabella, quäl dich jetzt nicht. Schau nicht zurück, Liebling. Denk immer daran: Irgendwann hat der Schmerz ein Ende. Wir stehen erst am Anfang.«

Sieben Monate, dachte sie. Sieben Monate waren eine lange Zeit. War sie lang genug, um an einen anderen Mann denken zu können?

»Aber... ich darf nicht, Corbett.« Sie machte sich sanft von ihm frei. »Ich kann nicht.«

»Warum nicht, Isabella? Wenn du allerdings nicht willst, dann reden wir nie wieder darüber.«

»Nein, es ist nicht, dass ich dich nicht gern habe...«

»Ist es noch zu früh? Ich verspreche dir, nichts zu überstürzen. Ich möchte nicht, dass du je wieder unglücklich wirst.«

Sie lächelte zärtlich. »Es ist ein wunderbarer Traum. Nichts dauert ewig, hast du gesagt. Erinnerst du dich? Weder das Gute noch das Böse.«

»Sicher... aber manche Dinge halten sehr, sehr lange. Mit dir möchte ich eine lange, glückliche Zeit erleben.«

»Und ich mit dir«, murmelte Isabella, ohne nachzudenken.

Corbett lächelte. Sie tranken Kognak, hörten Musik und saßen wie Kinder nebeneinander auf dem Fußboden. Sie fühlte sich in seiner Nähe wohl und war glücklich... und noch glücklicher, als er sie erneut küßte. Diesmal entzog sie sich ihm nicht. Schließlich warf Corbett einen Blick auf seine Uhr und stand auf.

»Ich glaube, es ist Zeit für mich, Liebling. Ich muß nach Hause.«

»So früh schon? Es kann doch höchstens erst zehn sein.«

Corbett schüttelte den Kopf. »Es ist fast halb zwei Uhr morgens, und wenn ich jetzt nicht mache, dass ich fortkomme, werde ich dich unweigerlich überfallen.«

»Denkst du an Vergewaltigung?« fragte sie amüsiert. Sie hatte sich wieder in der Gewalt.

»Für den Anfang... warum nicht?« Seine Augen funkelten boshaft. »Es klingt verlockend, findest du nicht?«

»Du bist unmöglich.«

»Vielleicht... aber ich bin eben verrückt nach dir.« Er ergriff ihre Hand und zog sie auf die Beine. »Isabella, so habe ich seit Jahren nicht mehr gefühlt.«

»Und davor? Was war davor?« erkundigte sie sich spielerisch. Sie war unendlich

glücklich.

»Oh, davor war ich in ein Mädchen namens Tilly Erzbaum verliebt. Sie war damals vierzehn und hatte einen tollen Busen.«

»Und wie alt bist du gewesen?«

Er dachte einen Moment nach. »Neuneinhalb.«

»Gott sei Dank.«

Isabella brachte ihn zur Tür. Corbett gab ihr einen Gutenachtkuß. »Ich ruf dich morgen an.« Isabella lächelte glücklich. »Was ist morgen mit dem Spaziergang? Darf ich dich wieder begleiten?«

»Hm, das läßt sich vielleicht machen.«

Am nächsten Morgen wachte Isabella mit zwiespältigen Gefühlen auf. Was hatte sie getan? Sie war Witwe und fühlte sich noch immer als verheiratete Frau. Ihr Herz begann schneller zu klopfen, als sie an die Küsse auf dem Fußboden in ihrem Arbeitszimmer dachte, und Trauer mischte sich mit ungewohnten Schuldgefühlen. Als Corbett anrief, zog sie sich in ihr Büro zurück und schützte Arbeit vor, um nicht mit ihm sprechen zu müssen. Es dauerte eine Weile, bis sie sich eingestand, dass er eigentlich gar nichts dafür konnte. Sie hatte diese Küsse ebenso gewollt wie er und war selbst am meisten darüber erstaunt gewesen, welche Gefühle er in ihr geweckt hatte. Es war also wahr geworden. Amadeo würde nie mehr zurückkommen.

»Wohin gehst du?« Natasha sah Isabella überrascht an, als diese an ihr vorbei zur Haustür lief.

»Ich mache heute meinen Spaziergang schon früher. Ich muss am Abend noch 'ne Menge arbeiten.« Ihre Stimme klang ungewöhnlich abweisend, und sie wich Natalshas Blick aus.

»Schon gut, schon gut. Es war ja nur eine Frage.«

Als Isabella gegen fünf Uhr in die Wohnung zurückkehrte, hatte sie ihr inneres Gleichgewicht noch immer nicht gefunden. Plötzlich im Lift wurde ihr klar, wie dumm sie sich benahm. Sie war eine erwachsene Frau und einsam, und Corbett war ein attraktiver Mann. Sie hatten sich geküsst. Was war schon dabei? Kaum hatte sie die Wohnungstür geöffnet, fuhr sie erschrocken zusammen, als sie ihn, wie immer von den begeisterten Jungen umringt, im Wohnzimmer stehen sah. Natasha lag auf der Couch und versuchte, trotz des Kindergeschreis mit Corbett eine vernünftige Unterhaltung zu führen.

»Hallo, Isabella!« begrüßte Natasha sie. »Na, wie war dein Spaziergang?«

»Schön, danke.«

Corbett lächelte, als Isabella ihm zunickte. Doch sein Blick hatte nichts plump Vertrauliches oder Besitzergreifendes.

»Hast du heute hart gearbeitet?« fragte er.

Isabella nickte stumm. Seine unverbindlich freundliche Art beruhigte sie ein wenig. Vielleicht hatte sie die Sache überbewertet. Vermutlich waren der Kognak und die Musik an allem schuld gewesen, und er konnte sich schon längst nicht mehr daran erinnern. Es war noch nicht zu spät, die Episode zu vergessen.

Beinahe erleichtert ließ Isabella sich in einen Sessel sinken. Natasha rief laut nach Hattie, während Corbett und die beiden Jungen weiter spielten. Kurz darauf erschien Hattie und beförderte die Kinder ins Kinderzimmer.

»Ich liebe die Jungen, aber manchmal gehen sie mir auf die Nerven«, stöhnte Natasha.

Corbett setzte sich entspannt in einen Sessel und grinste. »Rauft ihr beide denn nie mit ihnen? Die haben mehr Energie als junge Fohlen.«

»Wir lesen ihnen Märchen vor und machen Spiele mit ihnen«, antwortete Natasha herablassend.

»Dann kauft ihnen wenigstens einen Punchingball oder was Ähnliches. Nein, wartet. Den brauchen Sie ja gar nicht. Sie haben mich.« Diesmal suchte Corbett absichtlich Isabellas Blick. »Du bist schon spazieren gegangen ?«

Isabella nickte. »Ja.«

»Na, gut. Dann zeig mir mal, was du heute gearbeitet hast. Das hast du mir gestern versprochen.« Bevor Isabella sich wehren konnte, hatte er sie bei der Hand genommen, sie aus dem Sessel gezogen und aus dem Zimmer geschoben. Isabella ließ es mit sich geschehen, da sie vor Natasha keine Szene machen wollte. Isabella ging hastig in ihr Büro voraus. Corbett machte energisch die Tür hinter sich zu.

»Corbett, ich...«

»Bitte, warte einen Moment.« Er setzte sich auf einen Stuhl und sah sie liebevoll an. »Steh doch nicht so ungemütlich herum.«

Gehorsam setzte sich Isabella in einen Sessel. Sie war erleichtert, dass er nicht sofort versucht hatte, sie zu küssen.

»Bevor du mir jetzt deine Gefühle erklärst, möchte ich dir sagen, dass ich das alles schon mal durchgemacht habe«, begann Corbett ruhig und sachlich. »Es ist keine angenehme Erfahrung, deshalb lass mich dir erklären, was ich daraus gelernt habe. Wenn mich nicht alles täuscht, bist du gestern abend ebenso glücklich gewesen wie ich. Aber irgendwann... vielleicht heute morgen... hast du wieder an deinen Mann und eure Ehe gedacht und dich schuldig gefühlt.«

Isabella starrte ihn überrascht an, sagte jedoch nichts.

»Du hast es mit der Angst zu tun bekommen und nicht mal mehr begreifen können, weshalb du es getan hast. Isabella, das ist vollkommen natürlich. Du musst das durchstehen. Du kannst jetzt nicht davonlaufen. Du bist einsam, du bist eine Frau und hast nichts Falsches getan. Wärest du das Entführungsoffer gewesen, hätte dein Mann dasselbe durchgemacht. Es dauert ungefähr so lange, wie das jetzt bei dir her ist, bis man wieder etwas empfindet... und dann ist man meistens allein. Aber jetzt hast du mich. Du kannst entweder langsam versuchen, wieder eine Bindung einzugehen, oder vor dir selbst davonlaufen und dich den Rest deines Lebens in deine Schuldgefühle vergraben. Ich stelle dir kein Ultimatum, Isabella. Vielleicht willst du gar nicht *mich*. Möglicherweise bin ich nicht der Richtige. Falls du das denkst, werde ich es verstehen. Aber bitte, lauf vor deinen Gefühlen nicht davon... Wenn es erst mal soweit ist, kannst du nicht mehr zurück.« Corbett verstummte beinahe atemlos, und Isabella sah ihn verwundert an.

»Woher... woher weißt du, wie mir zumute ist?«

»Weil ich, wie gesagt, das alles selbst durchgemacht habe«, erwiderte Corbett. »Als ich damals das erste Mal wieder eine Frau geküsst habe, hatte ich das Gefühl, Beths Andenken beschmutzt... sie betrogen zu haben. Ich war völlig durcheinander. Aber eigentlich habe ich mir aus der betreffenden Frau überhaupt nichts gemacht. Ich war lediglich einsam, ausgehungert nach körperlicher Liebe und traurig. Bei dir ist das anders. Ich mache mir was aus dir... Ich bin in dich verliebt. Und ich hoffe inständig, dass ich dir nicht gleichgültig bin.«

»Wie... wie hast du das alles nur erraten?« Isabella schüttelte noch immer verwirrt den Kopf. Corbett sah sie nur zärtlich lächelnd an.

»Ich bin eben verdammt klug.«

»Hm, diese Bescheidenheit!« Isabella konnte sich ein Lächeln nicht länger verkneifen. Es machte ihr Spaß, ihn zu necken.

»In diesem Punkt sind wir uns sehr ähnlich. Bist du deshalb ohne mich spazieren gegangen?«

»Ich wollte vor dir davonlaufen... wieder zurück sein, bevor du kommst.«

»Das war sehr schlau von dir.« Er betrachtete sie amüsiert. Corbett hatte verstanden.

»Es tut mir jetzt leid.«

»Das ist nicht nötig. Soll ich gehen? Ich würde dich verstehen, Isabella. Glaub mir.«

Isabella schüttelte nur den Kopf und streckte die Hand aus. Corbett stand auf, nahm ihre Hand und sah ihr tief in die Augen.

»Ich will nicht, dass du gehst«, murmelte sie. »Ich habe mich vermutlich sehr dumm benommen.« Sie klammerte sich beinahe ängstlich an seine Hand. Corbett kniete neben ihr nieder.

»Ich habe dir bereits gesagt, dass wir nichts überstürzen wollen. Ich hab's nicht eilig.«

»Darüber bin ich froh.« Damit legte Isabella die Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihn. So verharrten sie lange. Dann war es Isabella, die zärtlich mit den Fingern sein Kinn, seine Augen und sein schmales, gut geschnittenes Gesicht berührte. Diesmal tat sie den ersten Schritt. Ihre Lippen berührten zuerst zärtlich, dann immer leidenschaftlicher seinen Mund. Und sie war es, die zitterte, als er sie freigab.

»Ganz ruhig, Liebling«, flüsterte er lächelnd.

»Was hast du gestern über Vergewaltigung gesagt?« erkundigte sie sich amüsiert.

»Wenn du versuchst, mich zu vergewaltigen, schreie ich«, erklärte er wie die verletzte Tugend in Person. Isabella lachte. »Hast du Lust, eine Spazierfahrt zu machen?« fragte er leichthin.

»Bist du mit dem Wagen hier?«

»Nein, ich stehle einfach einen. Natürlich bin ich mit dem Wagen da. Also, was meinst du?«

»Tja, also dann... Ich hätte schreckliche Lust. Aber was sagen wir Natasha?«

»Ganz einfach, dass wir eine Spazierfahrt machen wollen. Ist das verboten?«

Sie sah ihn spitzbübisch an. »Ich habe Schuldgefühle.«

»Mach dir deshalb keine Gedanken«, tröstete er sie. »Ich manchmal auch.«

Sie verabschiedeten sich kurz von Natasha und fuhren dann in Corbetts Limousine zur Wall Street, den Cloisters und schließlich durch den Park. In den tiefen Polstern des Wagens, dicht neben Corbett fühlte Isabella sich geborgen.

»Ich begreife gar nicht, was heute mit mir geschehen ist«, seufzte sie schließlich.

»Keine Sorge. Das ist vollkommen in Ordnung.«

»Glaubst du, ich komme je wieder zur Vernunft?« wollte Isabella halb im Ernst, halb im Spaß wissen.

»Hoffentlich nicht. Ich mag dich so.« Sie lächelte zärtlich.

»Ich mag dich auch.«

Zwei Wochen später, als Natasha übers Wochenende mit den Kindern aufs Land gefahren war, wusste Isabella, dass sie viel mehr für Corbett empfand.

»Soll das heißen, sie haben dich einfach allein gelassen?« Corbett heuchelte "Mitgefühl, als er am Samstagnachmittag zum Tee kam. Er hatte eigentlich vorgehabt, einen Spaziergang mit Isabella zu machen, und gehofft, dass Natasha abends ausgehen würde. Er genoss jede Minute mit Isabella und besonders die seltenen Gelegenheiten, da sie tatsächlich einmal allein waren. Meistens waren die Kinder, Natasha oder Hattie da. »Wo sind sie denn hin?«

Isabella lächelte amüsiert. »Zu Natashas Freunden nach Connecticut. Die Landluft tut den Kindern bestimmt gut.«

Corbett nickte, dachte in diesem Augenblick jedoch nicht an die Kinder, als er zärtlich Isabellas Hand nahm. »Merkst du, wie still es jetzt hier ist? Wir sind verdammt selten allein.«

Isabella dachte an Rom und die große, geräumige Villa, in der sie für sich so viel Platz und Zeit gehabt hatte. »Schade, dass du mich damals nicht gekannt hast«, murmelte sie unvermittelt.

»Warum, Isabella?«

»In Italien...«, antwortete sie leise und sah auf. Sie errötete. »Aber das ist absurd, nicht wahr?« Damals in Italien, als sie glücklich verheiratet gewesen war, hätte Corbett keinen Platz in ihrem Leben gehabt.

Corbett ahnte, was in ihr vorging. Es war nur natürlich, dass sie manchmal Heimweh hatte. »Hast du dort ein schönes Haus?«

Isabella nickte lächelnd und erzählte ihm dann vorn Karussell, das Alessandro zu Weihnachten bekommen hatte. Ihre Augen funkelten, und sie sah so schön aus, dass Corbett seine Teetasse auf den Tisch stellte und sie in die Arme nahm.

»Ich wünschte, ich könnte dich dorthin... nach Hause zurückbringen. Das heißt, wenn du es dir wirklich wünschst.« Und leise fügte er hinzu: »Aber vielleicht ist dein Zuhause eines Tages hier?« Isabella war dieser Gedanke noch fremd. Sie konnte sich kaum vorstellen, bis ans Ende ihres Lebens anderswo als in Rom zu leben. »Vermisst du deine Heimat sehr?« fragte Corbett.

Isabella zuckte mit den Schultern. »Italien... Italien ist einmalig. So etwas gibt es sonst nirgends in der Welt... verrückte Leute, ein wahnsinniger Verkehr, phantastische Spaghetti, herrliche Gerüche...« Isabella dachte an die schmalen verwinkelten Gassen in der Nähe des Hauses San Gregorio, wo Mütter ihre Babys auf den Türschwellen stillten, Kinder aus der Kirche rannten und an die Vögel, die in den Bäumen in ihrem Garten zwitscherten... Allein die Erinnerung an all das trieb ihr Tränen in die Augen.

Corbett wusste, was sie empfand, und es tat ihm weh. »Möchtest du heute Abend zum Essen ausgehen, Liebes?« Er nannte sie zum ersten Mal so, und Isabella lächelte. Dann schüttelte sie langsam den Kopf.

»Du weißt, dass ich das nicht riskieren kann.«

Corbett dachte einen Augenblick nach. »Vielleicht doch.«

»Meinst du das ernst?«

»Ja, warum nicht?« Seine Augen funkelten. Er hatte einen Plan. »In der City gibt es ein kleines italienisches Restaurant. Vornehme Leute gehen dort nicht hin. Ich bin allerdings früher oft da gewesen.« Er grinste. »Wir könnten dort etwas essen. Niemand wird dich erkennen. Es ist so typisch italienisch, dass du dich sicher ein wenig zu Hause fühlen wirst.« Einen Moment lang quälte Corbett der Gedanke, das könnte ihr Heimweh nur noch verschlimmern, doch Corbett war entschlossen, den Abend zu einem Erfolg werden zu lassen.

Wie ein Verschwörer wartete er im Wohnzimmer, bis Isabella sich umgezogen hatte. Als Isabella kichernd zurückkam, trug sie eine schwarze Hose, einen schwarzen Pullover und eine dunkle Schiebermütze, die sie keck in die Stirn gezogen hatte.

»Sehe ich so sehr geheimnisvoll aus?« wollte sie lachend wissen.

»Und wie!« Corbett grinste vergnügt.

Corbett parkte den Rolls-Royce in einiger Entfernung vom Restaurant, und sie gingen den Rest des Wegs zu Fuß. In dem typisch italienischen Lokal genossen sie herrliche Spezialitäten, tranken römischen, einfachen Wein, und Isabella unterhielt sich glücklich mit dem Ober.

»Versprich mir, dass du Natasha nichts davon erzählst«, flüsterte Isabella schließlich. »Sie würde mich sonst glatt umbringen.« Isabellas Augen glitzerten.

»Ich würde es nie riskieren, es ihr zu sagen. Sonst bin ich auch ein toter Mann.«

Insgeheim machte sich Corbett wegen Natasha kaum Sorgen. Er wusste, dass Isabella in dem einfachen Lokal sicher war. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, fuhren sie langsam und auf einem Umweg über den Central Park nach Hause. »Glücklich?« erkundigte sich Corbett. Isabella nickte und legte den Kopf an seine Schulter. Sie hatte die Mütze abgenommen, und ihr weiches, schwarzes Haar fiel ihr locker über den Rücken. Corbett streichelte sie zärtlich. Seine Augen

schienen sie noch immer zu liebkosen, als sie ins Haus gingen.

»Möchtest du noch eine Tasse Kaffee bei mir trinken?« Isabella sah ihn mit großen Augen an, doch keiner von beiden dachte jetzt ans Kaffeetrinken.

Corbett nickte und folgte ihr in Natashas Apartment. Kaum waren sie in der Diele, machte sich Isabella nicht einmal mehr die Mühe, das Licht einzuschalten. Sie schmiegte sich im Dunkeln in seine Arme und empfand eine längst vergessen geglaubte Leidenschaft, als Corbett seinen Mund auf ihre Lippen presste. Atemlos gingen sie Hand in Hand ins Schlafzimmer. Im Dunkeln zogen sie sich gegenseitig aus, und ihre Körper fanden sich endlich. Stunden schienen zu vergehen, bis Isabella die kleine Nachttischlampe einschaltete und lächelnd auf Corbett herab sah, der ausgestreckt in ihrem Bett lag. Zärtlich küsste sie seinen Hals. Dann sah sie sich im Zimmer um, und ihr Blick fiel auf die Kleiderbündel auf dem Teppich. Sie fing an zu lachen.

»Was ist denn so lustig, Liebste?«

»Ich lache über uns. Man kann uns wirklich nicht allein lassen«, murmelte Isabella. »Kaum verlässt Natasha übers Wochenende die Wohnung, gehen wir zum Essen aus und lieben uns später hier in meinem Bett.«

Er zog sie an sich. »... und das machen wir wieder... und wieder... und wieder...«

April und Mai vergingen wie im Flug. Bei schönem Wetter machten sie ihren Abendspaziergang gemeinsam oder fuhren mit dem Wagen durch die Stadt. Manchmal nahmen sie Alessandro mit aufs Land, wo der Junge begeistert auf Wiesen spielte oder an einsamen Stränden Sandburgen baute. Ab und zu leisteten ihnen auch Natasha und Jason Gesellschaft. In den ersten Wochen hatte Natasha so getan, als merke sie nicht, was mit Corbett und Isabella geschehen war, doch schließlich hatte sie gefragt. Isabella hatte ihr verlegen wie ein junges Mädchen gestanden, dass Corbett und sie verliebt waren.

Isabella und Corbett schienen sehr glücklich zu sein. Trotzdem ahnte Natasha, dass abgesehen von diesem persönlichen Glück Isabella große geschäftliche Sorgen hatte.

Es war ein milder und warmer Abend, als Corbett Isabella mit einer Mietdroschke zu einer Spazierfahrt abholte. Als Isabella das altmodische Gefährt sah, lachte sie begeistert. Sie fuhren ungefähr zwei Stunden lang damit durch den Park.

»Na, was macht deine Arbeit, Liebling?« Corbett legte den Arm um sie, zog sie an sich und sah ihr tief in die Augen.

»Zur Zeit habe ich nur Ärger«, seufzte Isabella. »Bernardo ist einfach unmöglich.«

»Ist es wegen der neuen Kollektion?«

»Nein, die ist längst fertig. Sie wird nächste Woche der Öffentlichkeit präsentiert. Es geht um alles andere... um die Pläne für den Winter, die Kosmetikreihe, Stoffe... und was weiß ich sonst noch. Im Augenblick ist er jedenfalls nicht genießbar.«

»Meinst du nicht, dass einfach zuviel auf ihm lastet... jetzt, da du hier in Amerika bist?«

»Vielleicht. Aber was soll ich denn tun?« Isabella sah Corbett an. »Soll ich nach Italien zurückkehren?«

»Das ist kaum eine Lösung. Aber ich glaube, du müsstest organisatorisch einiges ändern.«

»Ich weiß. Aber von hier aus ist das unmöglich.« Dabei dachte sie wieder sehnsüchtig an Rom, was sie Corbett jedoch nicht eingestehen wollte. Sie klammerten sich aneinander, als wollten sie für immer zusammenbleiben ... doch früher oder später musste Isabella nach Italien zurück. Und Corbett hatte aus beruflichen Gründen keine andere Wahl, als in den Vereinigten Staaten zu bleiben. Nichts dauert ewig, dachte sie; verdrängte die Vorstellung jedoch hastig.

»Mach dir jedenfalls keine Sorgen. In ein paar Tagen sieht bestimmt alles wieder besser aus.«

Corbett sollte sich täuschen. In den folgenden beiden Wochen wurde es nur noch schlimmer. Es gab ständig neue Konflikte und Auseinandersetzungen mit Bernardo. Isabella hatte es schließlich satt. Und eines Morgens sagte sie das Bernardo am Telefon in aller Deutlichkeit. Bernardo schien mittlerweile mehr Distanz zu ihr gewonnen zu haben und seine Gefühle für sie besser kontrollieren zu können.

Oh, Bernardo, dachte sie mehr als einmal. Wenn ich dich lieben könnte, wäre das Leben viel einfacher.

»Herrgott, sei endlich vernünftig und verkaufe!«

»Oh, nein! Nicht schon wieder *diese* Platte Bernardo. Ich war der Meinung, ich hätte dir meinen Standpunkt klargemacht.«

»Nein, meine Liebe. Du hast dich bisher einfach geweigert, den Tatsachen ins Auge zu sehen. Ich habe das endgültig satt. Gabriela macht die Arbeit von zehn Leuten, weil du ohne Rücksicht auf andere ständig Änderungen verlangst. Von der Vermarktung von Kosmetikartikeln verstehst du so wenig, dass ich alle Hände voll

zu tun habe, deine groben Schnitzer wieder auszubügeln.«

»Wenn deine Vorwürfe berechtigt sind, weshalb hast du dann nicht den Mumm zu kündigen, anstatt mir vorzuschlagen, mein Unternehmen zu verkaufen? Vielleicht liegt es gar nicht an mir oder der Firma, dass du Probleme hast, sondern an dir selbst? Weshalb tust du nicht einmal, was ich dir sage? Warum reibst du mir die Sache mit F-B jedesmal wieder unter die Nase, sobald ich auch nur den Mund aufmache?«

Isabella tobte in typisch italienischer Manier weiter. »Ich will mir das nicht länger anhören. Wenn du jetzt nicht damit aufhörst, dann fliege ich mit dem nächsten Flugzeug nach Hause«, schrie sie. »Auf das Geschwätz von Gefahr und Risiko pfeife ich. Du ruinierst mein Unternehmen!« Isabella wusste, dass dieser Vorwurf ausgesprochen unfair war, aber sie war viel zu aufgebracht und wütend, um noch klar denken zu können. Sie lebte mittlerweile seit fünf Monaten in den, Vereinigten Staaten, und der erste Reiz, die Firma von New York aus zu leiten, war inzwischen weitgehend verflogen.

»Ist dir eigentlich klar, was für ein Angebot du ausschlägst, Isabella?« entgegnete Bernardo ebenso wütend. »Hast du die Leute von F-B je angehört? Nein, natürlich nicht. Du sitzt lieber gemütlich in New York, beleidigst mich und klammerst dich aus purer Eitelkeit an deine Stellung und dein Unternehmen.«

»Mein Unternehmen ist in jeder Beziehung gesund!«

»Ja, das weiß ich. Aber ich schaffe das alles hier nicht mehr allein, und du kannst noch nicht nach Italien zurück. Die Umstände, Isabella.. . die Umstände sind gegen uns. Dein Großvater hatte ähnliche Schwierigkeiten und hat die Konsequenzen daraus gezogen und verkauft.«

»Genau das werde ich niemals tun.«

»Selbstverständlich nicht«, bemerkte Bernardo schneidend. »Weil du trotz der Tatsache, dass F-B, IHI und Ewing mich eindringlich gebeten hatten, dich zum Verkauf zu überreden, deinen dummen Stolz nicht überwinden kannst. Das ist zugegebenermaßen natürlich schon eine Weile her, aber ich weiß, dass ein Anruf von mir genügen würde, und du hättest sofort einen Vertrag.«

Am anderen Ende der Leitung war es plötzlich unheimlich still. Isabella war vor Schreck sprachlos.

»Wer bitte?«

»Wer was? Wovon redest du?« Bernardo verstand Isabella nicht.

»Ich habe dich gefragt, wer uns das Kaufangebot gemacht hat«, kam es eisig von Isabella.

»Bist du völlig durchgedreht? Seit vergangenem Oktober erzähle ich dir das.«

»Dann sagst du's mir jetzt eben noch mal..., und zwar ganz langsam!« befahl Isabella barsch.

»Farnham-Barnes«, antwortete Bernardo gedehnt, als habe er es mit einer besonders begriffsstutzigen Person zu tun.

»Und wer noch?«

»Niemand. Was ist denn mit dir los? F-B. F-B. F-B. und F-B gehört zum IHI-Konzern. Ist das denn so schwierig?«

»Du hast doch vorhin noch einen anderen Namen genannt.«

»Wie bitte? Ach so. Du meinst Ewing? Das ist der Aufsichtsratsvorsitzende von IHI. Von ihm ging das Angebot ursprünglich aus.«

»Oh, mein Gott!«

»Was ist denn jetzt schon wieder los?«

»Nichts.« Isabella zitterte am ganzen Körper.

Die Ausflüge, die Spaziergänge, das Essen im Restaurant... der Besuch bei der Feuerwehr mit den Kindern, es war alles ein abgekartetes Spiel gewesen. Die Liebesaffäre war im Grunde seine Liebelei mit dem Haus San Gregorio.

»Soll ich F-B anrufen?«

»Untersteh dich! Nie! Niemals! Du wirst noch heute sämtliche Geschäftsbeziehungen mit der Firma F-B einstellen. Keine Lieferungen mehr... nichts. Gib's Ihnen schriftlich. Sonst tue ich es.«

»Bist du jetzt völlig verrückt geworden?«

»Ich war noch nie so klar bei Verstand wie in diesem Augenblick. Und ich verbiete dir, in Zukunft noch einmal mit diesen Leuten zu verhandeln. Schluss! Aus! *Finito!* Keine Angebote mehr. Keine Lieferungen mehr. Und bereite alles für meine Ankunft vor. Ich komme nach Hause!« Isabellas Entschluss stand fest. »Wenn du es für unbedingt nötig hältst, dann engagiere zwei Leibwächter. Das genügt. Ich rufe dich an, sobald ich genau weiß, wann ich fliegen kann.«

»Nimmst du Alessandro mit?« fragte Bernardo entsetzt. Diesen Ton hatte er bei Isabella eigentlich noch nie gehört, und er wusste, dass jeder Widerspruch zwecklos war. Bernardo war froh, in diesen Minuten mit Isabella nicht im selben Zimmer sein zu müssen.

»Nein. Alessandro bleibt in New York.«

»Und wie lange bleibst du in Italien?« Bernardo war klar, dass er sie von dem einmal gefassten Entschluss nicht abbringen konnte. Isabella kam nach Italien. Punkt. *Finito.* Und vielleicht hatte sie sogar recht. Es war Zeit für eine persönliche Aussprache.

»So lange, bis ich in meinem Unternehmen und unter meinen Angestellten wieder Ordnung geschaffen habe. Und jetzt regle gefälligst als erstes die Angelegenheit mit Farnham-Barnes.«

»Es ist dir also ernst damit?«

»Bitter ernst sogar.«

»*Capito.*«

»Und sorg bitte dafür, dass ich die Penthousewohnung beziehen kann. Ich will während meines Aufenthalts in Rom dort bleiben.« Damit legte Isabella einfach auf.

»Wie konntest du es wagen?« Isabella stürmte ohne anzuklopfen in Natashas Arbeitszimmer und starrte die Freundin wütend an.

»Was ist los?«

»Wie konntest du nur?« schnaubte Isabella zum zweiten Mal.

»Wie konnte ich nur was?« Natasha sah Isabella erschrocken an. Isabella stand zitternd, die Hände in die Hüften gestemmt und mit leichenblassem Gesicht vor ihr.

»Du hast mich hintergangen!«

»Wie bitte! Isabella, ich kapiere gar nichts.« Natasha fragte sich, ob Isabellas Nerven dem ständigen Druck und der Anspannung schließlich doch nicht mehr standgehalten haben könnten. War sie restlos überarbeitet? Je genauer Natasha Isabella musterte, desto klarer wurde ihr jedoch, dass die Freundin durchaus zu wissen schien, wovon sie redete. Dann setzte sich Isabella und betrachtete Natasha mit zynischem Lächeln.

»Es ist vermutlich das beste, ich erzähle dir eine interessante Geschichte, meine Liebe«, begann sie. »Vielleicht verstehen wir uns dann. Vergangenen Oktober... nach dem Tod meines Mannes... du erinnerst dich sicher an Amadeo... ? Na, jedenfalls wurde er Opfer einer brutalen Entführung...«

Natasha starrte Isabella fassungslos an. Falls Isabella verrückt geworden war, dann hatte ihr Wahnsinn System und Berechnung. Zutiefst erschrocken hörte Natasha sich an, was die Freundin ihr kalt, wütend und bitter zu sagen hatte.

»Amadeo hat mir sein Unternehmen, ein großes und erfolgreiches Modehaus in Rom hinterlassen. Wir machen Haut Couture-Mode, Konfektion, Kosmetikartikel, Wäsche und so weiter. Ich will dich mit der langen Liste unserer Produkte nicht langweilen. Jedenfalls habe ich die Firma übernommen, Tag und Nacht geschuftet

und mir und Amadeo geschworen, das Unternehmen so erfolgreich zu führen, dass unser Sohn eines Tages... vielleicht in fünfundzwanzig oder dreißig Jahren... sein Erbe antreten kann. Aber es lief nicht alles nach Plan. Als erstes machte mir mein geschäftsführender Direktor und rechte Hand, Bernardo, einen Heiratsantrag.« Bevor Natasha sie unterbrechen konnte, fuhr Isabella hastig fort: »Und anschließend erklärt er mir, dass ein amerikanischer Konzern namens Farnham-Barnes meine Firma aufkaufen möchte. Ich sage natürlich nein, ich verkaufe nicht. Doch Bernardo drängt mich wiederholt dazu und versucht mit allen Tricks, mich umzustimmen. Ich bleibe hart. Daraufhin erhalte ich eines Tages den Anruf, mein Sohn sei entführt worden. Glücklicherweise erweist sich das als Bluff. Alessandro ist nichts geschehen. Ich befinde mich allerdings in einem Schock, und Bernardo redet mir ein, das Kind und ich seien in Italien nicht mehr sicher, wir müssten ins Ausland. Aus diesem Grund rufe ich dich an, Natasha, meine Freundin, mit der Bernardo gelegentlich geschlafen hat, wenn sie in Rom war.« Isabella brachte Natasha mit einer energischen Handbewegung zum Schweigen. »Lass mich gefälligst ausreden. Ich rufe dich also an, und du lädst mich ein, zu dir nach New York zu ziehen. Wir entwerfen einen Plan, der es mir ermöglichen soll, das Unternehmen auch von deiner Wohnung in New York aus zu leiten. Zuerst geht alles bestens. Zwar versucht Bernardo mich noch einige Male zu überreden, zu verkaufen, doch ich lehne ab. Ich reise mit Alessandro nach Amerika, wo du, Natasha, uns mit einem Freund am Flugplatz empfängst, der einen prächtigen Rolls-Royce fährt. Von da an lebe ich bei dir, erledige von deiner Wohnung aus meine Geschäfte, ärgere mich mit Bernardo herum, der weiterhin auf einen Verkauf der Firma dringt, was ich strikt ablehne. Gleichzeitig freunde ich mich allerdings mit dem netten Herrn vom Flugplatz an, einem gewissen Corbett Ewing. Und dann ergibt sich für dich, meine Liebe, die günstige Gelegenheit, mich zu einer Filmpremierre einzuladen«, fuhr Isabella zynisch fort. »Ich sitze natürlich ausgerechnet neben Corbett Ewing, der rein zufällig der Aufsichtsratsvorsitzende des IHI-Konzerns ist, zu dem Farnham-Barnes gehört, der Firma, die San Gregorio aufkaufen möchte. Ein hübscher Zufall, findest du nicht? In den folgenden drei Monaten werde ich geschickt über mein Unternehmen ausgefragt, und dieser Schuft, dieser Ausbeuter macht mir den Hof und gibt vor, in mich verliebt zu sein, nur um endlich an meine Firma heranzukommen. Aber das ist noch nicht genug, er schmeichelt sich auch noch bei meinem Kind ein und nützt meine >Freunde< für seine Zwecke aus. Du lädst ihn natürlich zu jeder Tages- und Nachtzeit ein und bist >begeistert<, als wir uns >verlieben<. Jetzt interessiert mich nur noch, wie hoch die Summe ist, die du von Corbett kriegst, wenn er mich heiratet und mich zum Verkauf des Hauses San Gregorio, überreden kann.«

Natasha starrte Isabella fassungslos an. Dann stand sie betont langsam auf.

»Meinst du das alles ernst, Isabella?«

»Jedes Wort«, erwiderte Isabella eiskalt. »Ich bin überzeugt, dass Bernardo die Sache mit der fingierten Entführung arrangiert hat, um mich aus dem Weg zu räumen, dich dazu gebracht hat, mich nach New York zu lotsen, und du hast dann die Sache mit Corbett eingefädelt. Ihr habt euch das alles wirklich sehr geschickt ausgedacht, aber ich spiele nicht mit. Ich verkaufe nie! Niemals, hörst du? Weder an Corbett Ewing noch an sonst jemanden. Ich finde diese Farce einfach widerlich! Du, meine beste Freundin...!« Tränen der Wut und Enttäuschung traten Isabella in die Augen. Natasha wagte jedoch nicht, ihr näher zu kommen.

»Isabella, du irrst dich«, erklärte sie energisch. »Ich habe nichts dergleichen getan. Du bist aus freien Stücken nach New York gekommen ..., und du warst diejenige, die unbedingt die Filmpremierre besuchen wollte. Glaubst du eigentlich, ich hätte die gesamte Presse bestochen, dir nachzustellen? Oh, mein Gott!« Natasha setzte sich und fuhr sich mit der Hand durch das lange, zerzauste Haar.

»Ich glaube dir kein Wort! Du lügst! Du lügst genau wie Bernardo... genau wie er!«

»Bitte, Isabella, sei vernünftig. Ich weiß, dass das alles in deinen Augen so aussehen muss, aber es war reiner Zufall. Niemand hat das geplant ... und am wenigsten Corbett.« Tränen rannen Natasha über die Wangen. »Er liebt dich. Das weiß ich. Als er nach der Filmpremiere erfahren hat, wer du wirklich bist, war er völlig verzweifelt. Am Tag darauf ist er hierhergekommen, um dir reinen Wein einzuschenken, und hat mir alles erzählt. Er hatte von Anfang an Angst, dass so etwas Ähnliches passieren könnte, und jetzt ist es eingetroffen. Trotzdem hat er dir dann doch nichts gesagt. Seine Gründe dafür kenne ich nicht, aber es muss an jenem Abend etwas geschehen sein, das ihn davon abgehalten hat, dir alles zu erzählen. Corbett hatte Angst, dich zu verlieren, bevor er überhaupt eine Chance bekommen würde... Und er hat gehofft, falls du es je erfahren solltest... du ihn verstehen würdest.«

»Verstehen? Was gibt's da zu verstehen? Dass er mit mir geschlafen hat, um in den Besitz meiner Firma zu kommen? Ja, das verstehe ich natürlich.«

»Herrgott, hör doch mit diesem Blödsinn auf!« Natasha hielt sich den Kopf mit beiden Händen. »Corbett liebt dich und wollte dich nicht verlieren. Nachdem er erfahren hatte, wer du bist, hat er seine Mitarbeiter bei F-B sofort angewiesen, das Angebot zurückzuziehen und seinen Namen bei dieser Angelegenheit unerwähnt zu lassen.«

»Weshalb hat Bernardo dann gerade wieder davon angefangen?« konterte Isabella.

»Hat er von einem neuen oder vom alten Angebot gesprochen?«

»Keine Ahnung. Aber ich bekomme es raus, sobald ich erst in Rom bin. Kann ich übrigens Alessandro bei dir lassen, wenn ich verreise? Was auch" geschehen ist, ich habe niemanden, dem ich Alessandro in dieser Situation sonst anvertrauen könnte.«

»Selbstverständlich bleibt Alessandro bei mir. Wann fliegst du?« Natasha konnte ihr Entsetzen kaum verbergen.

»Noch heute abend.«

»Und wie lange willst du fortbleiben?«

»Einen Monat... vielleicht auch zwei. Das hängt davon ab, wie schnell ich alles erledigen kann. Und Sorge dafür, dass dieser Schuft mein Kind in Ruhe lässt, solange ich fort bin. Nach meiner Rückkehr suche ich für mich und Alessandro eine eigene Wohnung in New York. Ich bleibe nicht in Rom.«

»Du weißt, dass das nicht nötig ist, Isabella.« Natasha saß niedergeschlagen auf ihrem Stuhl.

»O doch, das ist es.« Sie wandte sich zum Gehen, blieb jedoch auf der Schwelle noch einmal stehen. »Danke, dass du dich um Alessandro kümmerst.« Isabella hatte Natasha trotz allem noch immer gern. Sie hatten so viel gemeinsam erlebt.

Natasha weinte. »Ich mag ihn und ich mag dich. Was willst du Corbett sagen?«

»Dasselbe, was ich dir gerade gesagt habe.«

Daraufhin rief Isabella Corbett an. Eine Stunde später war er da. Er sah bleich und mitgenommen aus.

»Isabella, ich kann dir nur versichern, dass ich oft genug versucht habe, dir alles zu beichten. Aber es ist immer etwas dazwischengekommen.« Er sah sie traurig vom anderen Ende des Zimmers her an und wagte nicht, näher zu kommen. »Dass du es jetzt auf diese Art und Weise erfahren hast... ist entsetzlich.«

»Du hast dir wirklich verdammt viel Mühe gegeben, um mich über meine Arbeit und das Haus San Gregorio auszuhorchen«, entgegnete Isabella bitter. »Weißt du jetzt endlich genug? Leider nützen dir deine Informationen nichts. Ich verkaufe nicht. Außerdem habe ich Bernardo heute morgen angewiesen, sämtliche

Geschäftsverbindungen mit Farnham-Barnes sofort abubrechen.«

»Wir haben dem Haus San Gregorio seit über drei Monaten kein Kaufangebot mehr gemacht«, murmelte Corbett.

»Davon überzeuge ich mich am liebsten selbst. Es ist auch gar nicht so wichtig. Du bist sicher schlau genug gewesen, Bernardo kein Angebot zu machen, während du... dich so eifrig um mich bemüht hast. Was hattest du eigentlich vor? Wolltest du mich heiraten und mich dann dazu überreden, die Firma zu verkaufen? Corbett, das wäre dir nie gelungen.«

»Was willst du jetzt tun?«

»Ich fliege nach Rom und Sorge in meiner Firma für Ordnung.«

»Und danach? Willst du dich weiter hier verstecken? Warum verlegst du nicht die gesamte Firmenleitung des Hauses San Gregorio nach Amerika? Es wäre das einzig Sinnvolle.«

»Kümmere dich nicht um meine Angelegenheiten. Die gehen dich nämlich wahrhaftig nichts an.«

»Dann ist es wohl das beste, wenn ich mich jetzt verabschiede.« Corbett stand auf. »Eines solltest du allerdings wissen, Isabella. Das, was zwischen uns gewesen ist, war keine Farce... Ich habe es verdammt ehrlich gemeint.«

»Es war eine Lüge.«

»Du irrst dich. Ich liebe dich.«

»Das reicht!« Isabella sprang auf und lächelte zynisch. »Nichts dauert ewig, Corbett. Erinnerst du dich? Auch eine Lüge nicht. Du hast mich für deine Zwecke ausgenutzt, mich hintergangen, mir meinen Glauben, mein Herz und meine Liebe gestohlen. Du hast meine Verwundbarkeit benutzt, deinem riesigen Konzern ein weiteres lukratives Unternehmen einzuverleiben. Mich hast du zwar bekommen, aber auf das Haus San Gregorio musst du verzichten.«

»Dein Unternehmen hat mich nie interessiert«, entgegnete Corbett. »Wenigstens nicht mehr, seit ich dich kennengelernt habe... Danach habe ich keinen einzigen Gedanken mehr an das Haus San Gregorio verschwendet.«

»Das glaube ich dir nie.«

»Na gut. Dann adieu.«

Isabella sah ihm nach, wie er blass und niedergeschlagen den Raum verließ. Während Corbett unten auf der Straße seinen Wagen mit Chauffeur fortschickte und allein zu seinem Büro zurücklief, packte Isabella in ihrem Zimmer bereits die Koffer.

Fünf Minuten nach elf Uhr am darauffolgenden Vormittag landete die Maschine auf dem Flugplatz Leonardo da Vinci. Bernardo holte Isabella in Begleitung von zwei Leibwächtern ab. Isabella begrüßte ihn müde und abgespannt, aber freundlich. Sie hatte während des Flugs kein Auge zugetan, und der Abschied von Alessandro war ihr ebenso schwer gefallen wie der von Natasha peinlich gewesen war.

In den ersten Stunden im Flugzeug hatte sie praktisch nur geweint. Sie hatte das Gefühl, von Corbett und allen anderen hintergangen worden zu sein. Bernardo, Amadeo, Corbett und Natasha, denen sie bis dahin blind vertraut hatte, waren ihr in den Rücken gefallen. Allein den Gedanken an Corbetts Betrug konnte sie kaum ertragen. Wie sollte sie nach alledem wieder neu anfangen... weiterleben?

Als Isabella mit ihren beiden kleinen Koffern die Zollkontrolle passiert hatte, sah sie müde Bernardo in die Augen. Sie konnte es kaum glauben, ihn nur fünf Monate lang nicht mehr gesehen zu haben. Es kam ihr wie fünf Jahre vor.

»Ciao, *Bellezza*.« Bernardo war ein wenig erschrocken über ihr Aussehen. Die fünf Monate in New York schienen ihr nicht gut getan zu haben. Sie sah noch zerbrechlicher aus als sonst, und ihr Gesicht war bleich und mager. Sie hatte tiefe dunkle Ringe unter den Augen. »Wie fühlst du dich, *Bellezza*?« erkundigte sich Bernardo vorsichtig.

»Danke, ich bin nur müde.« Und Isabella lächelte zum ersten Mal seit vierundzwanzig Stunden.

Bernardo fühlte, unter welchen starken inneren Spannungen sie stand, als sie nebeneinander in der Limousine saßen. Sie war während der Fahrt ungewöhnlich still und starrte nur stumm und unglücklich aus dem Fenster.

»Es hat sich kaum was verändert«, versuchte Bernardo schließlich Konversation zu machen. In der Gegenwart der Leibwächter wollte er nicht über geschäftliche Dinge reden.

»Nein, aber hier ist's wärmer.« Vor dem Abflug in New York hatte sie gefroren.

»Wie geht's Alessandro?«

»Gut, danke.«

Isabella sehnte sich nach der Villa an der Via Appia, doch sie wusste, dass es vorerst besser für sie war, die Penthousewohnung zu beziehen. Für diese Art von Wiedersehen war sie noch nicht gewappnet. Aber es steckte mehr dahinter, als die Angst vor den Erinnerungen. Jetzt, da sie sich Corbett hingegeben hatte, wollte sie nicht in das Bett zurückkehren, das sie mit Amadeo geteilt hatte. Mittlerweile hatte sie auch Amadeo betrogen. Und wofür? Für eine Lüge.

Sie fühlte, wie ihr Herz zu schlagen begann, als der Wagen vor der schwarzen schweren Tür anhielt. Sie wollte laut aufschreien, konnte jedoch nur stumm auf das dunkle Holz starren. Im nächsten Augenblick war sie ausgestiegen und ging mit denselben energischen, selbstbewussten Schritten wie immer auf das Haus San Gregorio zu. Bisher wusste noch niemand von ihrer Rückkehr nach Rom, doch Isabella ahnte, dass sich die Nachricht bis zum Abend in der ganzen Stadt wie ein Lauffeuer verbreitet haben würde. Es war ihr gleichgültig. Sollten die Reporter sie doch mit ihren Kameras verfolgen. Sie scherte sich nicht darum. Isabella konnte nichts mehr erschüttern. Einer langjährigen Gewohnheit folgend steckte sie ihren Schlüssel in das Liftschloss und drückte auf den Knopf zum dritten Stock. Bernardo beobachtete sie unglücklich. Ihm wurde klar; dass sie irgendetwas Schreckliches erlebt haben musste. Ihre Bewegungen wirkten automatisch wie die einer Marionette. Ihr bleiches, schönes Gesicht, das er so liebte, war maskenhaft

starr. So hatte er sie nicht einmal während der schrecklichen Tage der Entführung und nach Amadeos Tod, nicht einmal bei ihrem Abschied von Italien erlebt. Die Isabella, die er früher gekannt hatte, gab es offenbar nicht mehr.

Vom dritten Stock aus stieg Isabella die schmale Treppe in die Penthousewohnung hinauf. Bernardo folgte ihr nachdenklich. Erst dort oben nahm sie ihren Filzhut mit der breiten Krempe ab, ließ sich in einen Sessel sinken und schien sich etwas zu entspannen.

»*Allora, va, bene, Bernardo?*«

»Danke, ja, Isabella. Und was ist mit dir? Du kommst nach fünf Monaten wieder nach Hause und behandelst mich wie einen Aussätzigen.«

»Hast du Farnham-Barnes angerufen?« fragte sie, ohne auf seine Bemerkung einzugehen.

Bernardo nickte. »Es hat mich einige Überwindung gekostet, aber ich hab's getan. Ist dir klar, was das für unseren Umsatz bedeutet?«

»Den Verlust machen wir innerhalb eines Jahres wieder wett.«

»Was ist gestern eigentlich passiert?« Bernardo wagte noch nicht, Streit mit ihr anzufangen. Isabella sah so müde und unglücklich aus.

»Ich habe lediglich etwas sehr Interessantes erfahren.«

»Und was ist das gewesen?«

»Ein Freund von Natasha, von dem ich geglaubt hatte, er sei auch mein Freund und ich könne ihm vertrauen, hat versucht, durch mich das Haus San Gregorio in die Hände zu bekommen. Sein Name dürfte dir geläufig sein: Corbett Ewing. Ich habe das allerdings nicht sehr witzig gefunden.«

Bernardo sah sie entsetzt an. »Was soll das heißen, er wollte San Gregorio >durch dich< in die Hände bekommen?«

Isabella ersparte Bernardo Einzelheiten. »Ich hatte keine Ahnung, wer er eigentlich ist. Aber Natasha wusste natürlich Bescheid... Genau wie du! Ich habe allerdings keine Möglichkeit, festzustellen, ob ihr euch diesen Plan gemeinsam ausgedacht habt... ob du mich deshalb überredet hast, Rom zu verlassen. Darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an, Bernardo. Ich bin wieder hier. Die Hauptschuld trifft sowieso Ewing. Und die Angelegenheit habe ich erledigt. Ich verkaufe nicht. Und ich habe den Entschluss gefasst, zu dem ich mich schon längst hätte durchringen sollen.«

Bernardo fragte sich ängstlich, was jetzt kommen würde. Sein Magengeschwür meldete sich schmerzhaft.

»Ich werde fast das gesamte Management der Firma in die Vereinigten Staaten verlegen.« Das war zwar Corbetts Vorschlag gewesen, doch Isabella war zu der Einsicht gelangt, dass er recht gehabt hatte.

»Wie bitte? Jetzt sofort? Wie soll das funktionieren?«

»Einen genauen Plan habe ich noch nicht. Die Haute Couture wird hier in Rom bleiben. Gabriela kann die Leitung übernehmen. Ich werde mehrmals im Jahr nach Rom fliegen, ansonsten hat sie freie Hand. Ich weiß, dass ich diesen Zweig des Hauses nicht ständig überwachen muss... im Gegensatz zum Rest. Es ist die einzige Möglichkeit, Bernardo. Wir beide hätten das sonst nicht länger durchgehalten.« Sie lächelte flüchtig und beobachtete Bernardo, der krampfhaft versuchte, den ersten Schock zu überwinden. »Alles weitere regeln wir in den nächsten Tagen gemeinsam. Aber ich möchte, dass du mit mir nach Amerika kommst. Was auch geschehen sein mag, ich brauche dich. Du bist immer ein Freund gewesen, und ich kann auf deine Mitarbeit nicht verzichten.«

»Gib mir Zeit, darüber nachzudenken. Das alles kommt ein bisschen plötzlich für mich. Ich weiß nicht, Isabella...« Im Grund hatte sie ihm mit diesen Worten nur bestätigt, was er insgeheim längst wusste. Er war nur ein Freund und Mitarbeiter. Mehr würde er ihr nie bedeuten können. Und Bernardo merkte, dass er

seltsamerweise darüber erleichtert war. Als Liebhaber wäre er nie mit ihr fertig geworden. Isabella war eine viel zu schwierige und starke Persönlichkeit für ihn.

»Ich kann mit Alessandro nie wieder in Italien leben, Bernardo«, fuhr Isabella fort. »In diesem Punkt hast du recht gehabt. Das Risiko ist zu groß. Und es gibt keinen Grund, weshalb ich unser internationales Management nicht nach New York verlegen sollte. Und...«, sie zögerte, »... ich habe beschlossen, Peroni und Baltare mit nach Amerika zu nehmen. Von unseren vier Direktoren sind sie die einzigen, die fließend englisch sprechen. Den anderen müssen wir vermutlich kündigen. Über Einzelheiten reden wir später.« Isabella seufzte und sah sich in der Wohnung um. »Es ist schön, mal wieder zu Hause zu sein.«

»Trotzdem willst du in Amerika bleiben. Hast du dir das alles gründlich überlegt?«

»Ich habe keine andere Wahl, Bernardo.«

»Ja, möglich. Was wird aus der Villa?«

»Ich behalte sie... wie bisher. Sie gehört Alessandro. Vielleicht möchte er eines Tages nach Italien zurück und dort leben. Aber vorerst ist es Zeit, dass ich ihm in Amerika ein neues Zuhause schaffe. Außerdem hat das Versteckspiel lange genug gedauert. Seit Amadeos Tod sind neun Monate vergangen, Bernardo. Das reicht.«

Bernardo nickte. Neun Monate, dachte er. Und wieviel hat sich inzwischen schon geändert!

»Was ist mit Natasha? Es hörte sich gestern so an, als hättet ihr Krach miteinander.«

»Das kann man wohl sagen.« Über Einzelheiten sprach Isabella nicht.

»Glaubst du wirklich, dass Ewing dich mit sämtlichen Tricks zum Verkauf drängen wollte?«

»Natürlich. Da bin ich meiner Sache sicher. Vielleicht weißt du sogar mehr als ich. In diesem Punkt werde ich wohl nie Gewissheit haben.«

Bernardo erkannte erschrocken, dass Isabella niemandem mehr vertraute. Sie war verbittert und verschlossen. Diese Isabella machte ihm angst.

Und was er in den folgenden drei Wochen erlebte, bestätigte diese Meinung nur noch.

Isabella hatte den Direktoren des Unternehmens ihre Pläne mitgeteilt, gründlich Inventur gemacht und dabei das ganze Haus San Gregorio auf den Kopf gestellt. Danach wusste sie alles, was sie wissen wollte. Die beiden Direktoren, die sie nach Amerika mitnehmen wollte, hatten zugesagt. Isabella war entschlossen, ihnen zwei Amerikaner zur Seite zu stellen. Der Rest der Angestellten sollte zwischen den Vereinigten Staaten und Italien aufgeteilt werden. Gabriela war von Isabellas Vorhaben begeistert. Sie würde in Rom praktisch freie Hand haben, und Isabella vertraute ihr blind. Außer Gabriela genoss jedoch niemand mehr Isabellas Vertrauen. Die einschneidendste Veränderung war allerdings, dass sie sich nicht einmal mehr mit Bernardo stritt. Es war längst nicht mehr so angenehm wie früher, für Isabella di San Gregorio zu arbeiten. Bald wurde sie überall gefürchtet. Sie sah und hörte alles und begegnete den meisten Mitarbeitern mit Skepsis.

»Also, Bernardo, wie sieht es für uns aus?«

Isabella und Bernardo aßen in ihrem Büro zu Mittag. Einen Augenblick lang hatte Bernardo den Wunsch, ihre Hand zu nehmen, sie aus dieser schrecklichen Verzauberung zu befreien, sich selbst und ihr zu beweisen, dass sie noch ein menschliches Wesen war, das sich für Gefühle empfänglich zeigte. Bernardo war sich allerdings nicht sicher, ob es dazu nicht schon zu spät war. Nur noch bei den Telefongesprächen mit Alessandro taute sie ein wenig auf. Sie hatte dem Jungen erst am Vormittag dieses Tages versprochen, bald nach Amerika zurückzukommen.

»Es sieht sogar sehr gut für uns aus, Isabella«, antwortete Bernardo schließlich und seufzte. »Trotz der zahlreichen tiefgreifenden Veränderungen stehen wir glänzend da. In einem Monat können wir unsere Büros in New York eröffnen.«

»Das wäre dann im August. Gut. Das genügt.« Und dann stellte Isabella die entscheidende Frage beinahe ängstlich und zögernd: »Und du, Bernardo? Wozu hast du dich entschlossen?«

Bernardo schwieg eine Weile und schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht mitkommen, Isabella.« Isabella hörte auf zu kauen und legte die Gabel beiseite. In diesem Moment sah sie beinahe wieder wie die Isabella von früher aus, und er war erleichtert.

»Warum nicht?«

»Ich habe lange darüber nachgedacht. Es würde nicht funktionieren, Isabella.« Isabella wartete schweigend, bis er fortfuhr: »Du bist inzwischen längst soweit, die Firma allein führen zu können. Du verstehst mittlerweile mehr von dem Geschäft als ich... öder als Amadeo es je getan hat.«

»Das ist nicht wahr.«

»O doch.« Bernardos Lächeln rührte Isabella. »Außerdem würde ich in New York nicht glücklich werden. Ich bin hier in Rom zu Hause, und da möchte ich bleiben.«

»Aber was willst du dann hier machen?«

»Irgendeine interessante Möglichkeit wird sich schon bieten. Zuerst will ich einen langen Urlaub machen... vielleicht mal einfach ein Jahr in Griechenland leben.«

»Du bist verrückt. Ohne deinen Beruf kannst du nicht existieren.«

»Alles hat einmal ein Ende.«

Isabella sah ihn nachdenklich an. »Nichts dauert ewig.«

»Richtig.«

»Möchtest du es dir nicht noch einmal überlegen?«

Bernardo war versucht, darauf einzugehen, doch dann schüttelte er energisch den Kopf. Es war sinnlos, die Entscheidung aufzuschieben. Es war vorbei. »*No, cara*. Das werde ich nicht tun. Ich möchte in New York nicht leben. Und wie du schon bei deiner Ankunft gesagt hast, es ist genug jetzt.«

»Ich hatte damit nicht dich gemeint.«

»Das weiß ich. Aber für mich ist es Zeit, dieses Kapitel in meinem Leben zu beenden.« Bernardo sah sie an. Tränen glänzten in ihren Augen. Mit ihrer eisernen Selbstdisziplin und bewundernswerten Haltung schien es vorbei zu sein. Bernardo setzte sich neben sie und nahm sie in die Arme. »Wein doch nicht, *Isabellezza*...«

>*Isabellezza*<... Beim Klang dieses Namens drehte sie sich zu Bernardo um und begann zu schluchzen.

»Oh, Bernardo, die *Isabellezza* gibt es nicht mehr.«

»Für mich wird es sie immer geben. Ich werde diese Zeit nie vergessen, Isabella.«

»Aber damit ist es vorbei. Es hat sich alles geändert.«

»Das war auch notwendig. Du hast richtig gehandelt. Nur du solltest dich nicht verändern, Isabella.«

»Ich bin so durcheinander.« Isabella wischte sich mit Bernardos Taschentuch die Tränen ab.

Bernardo strich ihr zärtlich übers Haar. »Ja, ich weiß. Du traust niemandem mehr. Nach allem, was geschehen ist, ist das auch nicht verwunderlich. Aber jetzt solltest du das überwinden. Denk nicht mehr daran, sonst verändert es dich. Amadeo ist tot, Isabella. Aber du musst leben.«

»Warum denn nur?« In Isabellas Blick lag Verzweiflung. Sie putzte sich die Nase.

»Weil du eine ganz besondere Frau bist, *Bellezza*. Wenn du so wütend, unglücklich und misstrauisch bleibst, würde mir das Herz brechen. Bitte versuch

wieder Vertrauen zu anderen zu gewinnen.«

Isabella verschwieg Bernardo, dass sie gerade das getan hatte und dann tiefer verletzt worden war, als je zuvor in ihrem Leben.

»Ich weiß nicht, Bernardo. Im vergangenen Jahr hat sich so viel verändert.«

»Es hat alles sein Gutes, Isabella. Das wirst du mit der Zeit erkennen. Dein Entschluss, das Management der Firma nach New York zu verlegen, ist richtig gewesen.«

»Hoffentlich.«

»Was willst du jetzt übrigens mit der Villa in der Via Appia machen?«

»Nächste Woche fange ich dort mit dem Packen an.«

»Nimmst du die gesamte Einrichtung mit in die Staaten?«

»Nein, einen Teil der Sachen lasse ich hier.«

»Kann ich dir dabei nicht helfen?«

Isabella nickte. »Ja, dann wäre es für mich ein wenig leichter. Ich... ich habe Angst davor, allein in die Villa zurückzukehren.«

Bernardo lächelte verständnisvoll, und Isabella wischte sich erneut die Tränen ab.

Der Wagen hielt in der Kies-Auffahrt vor dem vertrauten Portal. Isabellas Blick glitt nachdenklich über die Fassade, dann stieg sie aus. Das Haus erschien ihr plötzlich größer, und im Garten war es ungewöhnlich still. Im ersten Moment hatte sie das Gefühl, von einer langen Reise nach Hause zurückgekehrt zu sein. Sie glaubte, jeden Augenblick müsse Alessandros Kindergesicht hinter einem der Fenster auftauchen, und sie müsse seine Schritte hören. Doch nichts geschah. Das Gebäude wirkte wie ausgestorben.

Bernardo folgte Isabella schweigend, als diese auf die Haustür zuging. Während der fünf Wochen, die sie bereits in Rom war, war sie kein einziges Mal zu der Villa hinausgefahren, und so war es eigentlich keine richtige Rückkehr für sie gewesen. Sie war nach Rom gekommen, um ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen, und das hier war etwas sehr Privates, ein Stück Vergangenheit. Und Isabella war froh, nicht allein zu sein. Sie sah lächelnd über die Schulter zu Bernardo zurück, doch das Lächeln erreichte ihre traurigen, dunklen Augen nicht. Unglücklich und in Gedanken versunken sah sie sich um. Dann drückte sie auf den Klingelknopf. Sie hatte zwar ihren Schlüssel bei sich, wollte ihn jedoch nicht benutzen. Damit war es, als besuche sie eine Fremde... eine Fremde, die einmal sie selbst gewesen war.

Bernardo sah zu, wie das Hausmädchen die Tür öffnete und Isabella hineinging. Er hatte das verbliebene Personal davon unterrichtet, dass die Signora di San Gregorio nach Hause kommen wollte, und man hatte diese Nachricht ängstlich und erregt aufgenommen. Viele Fragen waren auf Bernardo eingestürmt. War Alessandro bei ihr? Kam sie für immer zurück? Sofort war überlegt worden, welche Räume bewohnbar gemacht, welche Speisen vorbereitet werden sollten. Doch Bernardo hatte den Hoffnungen schnell ein Ende bereitet. Isabella war ohne den Jungen nach Italien gereist und würde nicht bleiben. Alessandro hielt sich noch immer in Amerika auf. Und danach hatte er den Angestellten die vernichtende Mitteilung gemacht, dass Isabella die Villa schließen würde.

Es war sowieso nichts mehr wie früher. Die wichtigsten Persönlichkeiten des Hauspersonals hatten die Villa längst verlassen. Mamma Teresa war seit April nicht mehr da. Sie hatte endlich verstanden, dass ihr Schützling schon zu lange fort war, um je wiederzukommen. Bernardo hatte ganz offen mit ihr gesprochen und ihr die Gefahr, in der Alessandro schwebte, erklärt. Daraufhin hatte Mamma Teresa eine Stelle bei einer Familie in Bologna angenommen, wo sie drei Mädchen und zwei kleine Jungen betreute. Außerdem hatte die Kinderfrau Isabella wohl nie verziehen, dass diese ihr ihren geliebten Schützling praktisch über Nacht und ohne ein erklärendes Wort genommen hatte. Luisa war in einen Haushalt nach San Remo zurückgekehrt, in dem sie schon einmal gearbeitet hatte, und Enzo hatte sich in den wohlverdienten Ruhestand zurückgezogen. Sein Zimmer über der Garage stand leer. Und nachdem die drei Hauptpersonen unter den Angestellten gegangen waren, waren nur noch die Hilfskräfte übriggeblieben.

In der Halle blieb Isabella einen Moment stehen. Es war, als horche sie auf vertraute Geräusche, die es längst nicht mehr gab. Dann fiel ihr Blick auf die Kartons und Schachteln, die Bernardo für den Umzug hatte bereitstellen lassen. Isabella zog ihre leichte Leinenjacke aus und ging langsam den langen Korridor entlang. Ihre Schritte hallten hohl durchs ganze Haus. Waren wirklich erst ein paar Monate seit jener Nacht vergangen, da sie mit Alessandro die Villa verlassen hatte? Erst wenige Monate, seit sie lautlos diesen Korridor entlanggelaufen war, um Gepäck und den schläfrigen Alessandro in roten Hausschuhen zu holen, dem sie flüsternd ein Abenteuer versprochen hatte? >Fahren wir nach Afrika, Mamma?<

Seine Worte klangen noch in ihren Ohren. Sie lächelte unwillkürlich, betrat das Wohnzimmer und betrachtete die blaue Faberge-Uhr, auf der sie die Minuten gezählt hatte, während sie an jenem entsetzlichen Abend auf Amadeo gewartet hatte, um mit ihm das Diner bei der Fürstin besuchen zu können. Isabella setzte sich schließlich auf das Sofa vor dem Fenster und sah Bernardo ausdruckslos an.

»Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.« Als Bernardo die Trauer in ihren Augen sah, nickte er verständnisvoll.

»Keine Angst, *Bellezza*. Wir lassen uns Zeit und nehmen uns ein Zimmer nach dem anderen vor.«

»Ich glaube, wir brauchen Jahre, um fertig zu werden«, seufzte sie und starrte in den Garten hinaus, wo mit einer Plane bedeckt Alessandros Karussell stand. Isabella lächelte mit Tränen in den Augen.

Bernardo beobachtete sie aufmerksam. Auch er erlebte in Gedanken noch einmal jenen Weihnachtsabend. Dann griff er in seine Jackettasche und holte ein Päckchen heraus.

»Ich habe dir das Weihnachtsgeschenk nicht gegeben, weil ich Angst hatte, dass es dich unglücklich machen würde, wenn ich dir etwas schenke.« Weihnachten mit Amadeo war immer ein besonderes Fest mit extravaganten Schmuck-Geschenken, lustigen Kleinigkeiten, kleinen Kostbarkeiten und ungewöhnlichen Büchern gewesen, die Isabella entzückt hatten. Bernardo hätte ihr nie etwas Gleichwertiges bieten können und hatte es deshalb gar nicht erst versucht. Trotzdem hatte er bei Alfredo Paccioli ein Geschenk für sie erstanden, das er ihr jetzt, Monate später, überreichte. »Ich habe mich damals ziemlich elend gefühlt, weil ich dir nichts überreichen konnte.« Bernardo griff unwillkürlich nach der inzwischen vertrauten Taschenuhr, die früher Amadeo gehört hatte. Er trug sie stets bei sich.

Isabella nahm das kleine Päckchen verwundert an sich und öffnete es vorsichtig. Sprachlos und mit Tränen in den Augen starrte sie auf den schmalen Goldring mit dem Siegel des Hauses San Gregorio. Der Stein, in den das Wappen eingraviert war, war ein Onyx, und die elegante Form des Schmuckstücks passte ausgezeichnet an ihre langen schmalen Finger. Isabella steckte es zu ihrem Ehering an den Ringfinger.

»Bernardo, du bist verrückt. Du hättest mir nichts zu schenken brauchen...« Mehr brachte sie im ersten Moment nicht heraus.

»Unsinn! Gefällt er dir?« Als er sie lächelnd ansah, wirkte er plötzlich sehr jugenhaft und glücklich.

»Er ist einfach wundervoll.« Sie betrachtete den Ring erneut.

»Wenn du ihn nur halb so gern magst, wie ich meine Taschenuhr, bin ich glücklich.«

Schweigend stand sie auf, ging zu ihm hin und umarmte ihn. Bernardo spürte ihr Herz klopfen, als er sie fest an sich drückte.

»Danke.«

»*Va bene, Bellezza*. Nein, du musst jetzt nicht weinen. Komm, wir haben noch viel zu tun.« Sie lösten sich, und Bernardo zog sein Jackett aus und fegte die Manschettenknöpfe ab. »Wo fangen wir an?«

»Am besten in meinem Schlafzimmer«, antwortete Isabella.

Bernardo nickte, und Hand in Hand gingen sie energisch den Korridor entlang. Sie sortierten das Inventar in drei Kategorien: die Möbelstücke, die im Haus bleiben und Alessandro später das Gefühl geben sollten, zu Hause zu sein, falls er sich entschließen würde, die Villa zu beziehen, diejenigen, die sie nach Amerika verschicken und die Gegenstände, die sie einlagern wollte. Letztere Gruppe war die kleinste, denn Isabella fand, das meiste sei mitnehmerswert oder gehöre in die Villa. Den Flügel und anderes voluminöse antike Mobiliar, das Amadeos Familie gehört, das jedoch beide nicht besonders gemocht hatten, sollte zusammen mit den

Teppichen eingelagert werden. Die Teppiche würden in ihre neue Wohnung in New York vielleicht nicht passen. Die Vorhänge blieben an den Fenstern, und auch die Krön- und Kerzenleuchter wurden nicht entfernt. Isabella achtete darauf, dass keine leeren Ecken und gähnenden Lücken in den Zimmern entstanden, sondern dass es überall noch wohnlich und nicht wie in einem Haus aussah, das, nachdem seine Besitzer es fluchtartig verlassen hatten, von Einbrechern heimgesucht worden war.

»*Allora!*« sagte Isabella. »*Avanti!*«

Bernardo gehorchte lächelnd, und sie begannen zu packen. Sie fingen in ihrem Schlafzimmer an, machten in Alessandros Zimmer und schließlich in Isabellas Boudoir weiter. Danach legten sie eine Mittagspause ein. In der Eingangshalle stapelten sich bereits die Kartons. Isabella sah sich zufrieden um. Die Gelegenheit war günstig, die Dinge, an denen ihr wirklich etwas lag, von den Sachen zu trennen, die ihr gleichgültig waren. Bernardo hatte sie den ganzen Vormittag über aufmerksam beobachtet, jedoch keine einzige Träne bei ihr entdecken können, seit sie mit dem Packen begonnen hatten. Sie schien sich wieder in der Hand zu haben.

Als sie schließlich im Garten zu Mittag aßen, fragte Bernardo: »Was willst du mit dem Karussell machen?« Bernardo biss in ein Tomaten-Schinken-Sandwich, und Isabella schenkte zwei Gläser Weißwein ein.

»Mitnehmen kann ich es noch nicht. Ich weiß ja gar nicht, wo wir in Zukunft wohnen werden. Vielleicht haben wir gar keinen Garten.«

»Ruf mich an, wenn du es haben willst. Ich Sorge dann dafür, dass es verpackt und nach Amerika geschickt wird.«

»Darüber würde Alessandro sich riesig freuen.« Isabella sah Bernardo in die Augen. »Wirst du uns besuchen?«

»Aber natürlich. Zuerst... zuerst fahre ich allerdings nach Griechenland.« Er stellte triumphierend sein Weinglas ab.

»Du hast dich also endgültig entschlossen, nicht mitzukommen?«

»Ja. Es ist schon alles vorbereitet. Ich habe bereits für ein halbes Jahr ein Haus auf Korfu gemietet.«

»Und was hast du nach Ablauf des halben Jahres vor?« Isabella trank einen Schluck Wein. »Wie war's, wenn du dann nach New York kommst und dir dort alles mal in Ruhe ansiehst?«

Bernardo schüttelte den Kopf. »Nein, *Bellezza*. Wir wissen doch beide, dass wir die richtigen Entscheidungen getroffen haben. Ich suche mir hier eine neue Aufgabe.«

»Bei der Konkurrenz?« Sie runzelte besorgt die Stirn, doch Bernardo wehrte ab.

»Du hast keine echten Konkurrenten, Isabella. Und ich könnte nach all den Jahren im Haus San Gregorio nur für die zweite Garnitur arbeiten. Ich habe schon fünf derartige Angebote abgelehnt.«

»Donnerwetter, wirklich? Angebote von wem?«

Als Bernardo die Namen aufzählte, lächelte Isabella geringschätzig.

»Die produzieren doch alle nur zweite Wahl, Bernardo. Nein, das ist nichts für dich.«

»Natürlich nicht. Aber vielleicht bietet sich mir noch eine andere Chance. Ein Angebot interessiert mich.« Bernardo erzählte ihr vom Angebot des größten italienischen Designers für Herrenmode, der Ateliers in London und Frankreich unterhielt.

»Würde dich das auf die Dauer nicht langweilen?«

»Vielleicht. Aber sie brauchen dort dringend einen Topmanager. Der alte Feronio ist im Juni gestorben. Sein Sohn ist Arzt in Australien, und die Tochter versteht nichts vom Geschäft.« Bernardo zwinkerte Isabella zu. »Trotzdem wollen sie nicht verkaufen, sondern einen Manager einstellen, der das

Unternehmen weiterhin so erfolgreich führt, dass sie getrost in Saus und Braus leben können. Irgendwann verkaufen sie sicher... aber bis dahin vergehen noch mindestens fünf oder zehn Jahre. Mittlerweile hätte ich völlig freie Hand. Und das ist genau das, was ich brauche.« Bernardo lächelte.

»Los, sag's schon! Und es ist etwas, das du bei mir nie gehabt hast, nicht wahr?«

»Ja. Andererseits hätte ich nie so viel Achtung vor dir, wenn du dich mehr im Hintergrund gehalten hättest«, entgegnete Bernardo. »Außerdem hättest du auch keinen Grund für eine solche Zurückhaltung gehabt. Du verstehst mehr vom Modegeschäft als irgendein anderer in Europa.«

»Und in Amerika«, ergänzte Isabella stolz.

»Und in Amerika«, bestätigte Bernardo. »Und wenn du Alessandro nur eine halb so gute Lehrmeisterin bist, dann übersteht das Haus San Gregorio auch noch die kommenden hundert Jahre.«

»Wegen Alessandro mache ich mir manchmal Sorgen. Was ist, wenn er sich überhaupt nicht für die Firma interessiert?«

»Oh, er wird sich dafür interessieren, keine Angst. Er hat es schon im Blut.«

»Woher willst du das wissen?«

»Hast du je mit ihm darüber gesprochen? Das solltest du tun. Du wirst erstaunt sein. Er tritt in deine und Amadeos Fußstapfen. Davon bin ich überzeugt.«

»Hoffentlich hast du recht.« Isabella nahm sich vor, mit Alessandro nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten öfter über ihre Arbeit zu sprechen. »Ich vermisse meinen Jungen sehr. Er fragt schon dauernd, wann ich nach Hause komme.«

»Und wann wird das sein?«

»In ungefähr einem Monat. Es trifft sich gut, dass Natasha den Sommer über ein Haus in East Hampton gemietet hat. Dort ist Alessandro gut aufgehoben, während ich hier alles regle und in New York eine Wohnung für uns suche.« Sie seufzte.

»Da steht dir einiges bevor. Du musst erst mal ein provisorisches Büro finden. Deine neue Mannschaft kommt schon drei Wochen nach dir nach Amerika. Und bis du dann erst eine dauerhafte Lösung gefunden hast, ein Innenarchitekt die Räumlichkeiten hergerichtet hat und du eine Wohnung für dich und Alessandro gemietet hast...« »...während du in Griechenland in der Sonne liegst!« Bernardo grinste. »Ich hab's mir auch ehrlich verdient, du Sklaventreiber.«

»Komm! Packen wir lieber weiter«, sagte Isabella und stand auf.

Sie arbeiteten an jenem Tag noch bis elf Uhr abends, sortierten das wertvolle Inventar des Wohnzimmers, verstaute, was sie konnten, in Kisten und stellten alles übrige für die Möbelpacker bereit. Rote Aufkleber bezeichneten die Stücke, die Isabella mit nach Amerika nehmen wollte, blaue das Mobiliar, das in Rom bleiben, und grüne das, das eingelagert werden sollte. Darüber hinaus gab es noch eine Menge Dinge, die unvermeidlichen Kleinigkeiten, die immer dann auftauchten, wenn man umzieht. Selbst bei Isabella mit ihren wertvollen Louis-XV-Möbeln, ihren Marmortischen und Faberge-Uhren gab es zerbrochenes Spielzeug, Bücher, die sie nicht behalten wollte, und angeschlagenes Porzellan.

Bernardo brachte sie am Ende des anstrengenden Abends zum Atelier San Gregorio zurück und holte sie am darauffolgenden Morgen wieder ab. Das ging drei Wochen lang so. Sie beendeten ihre Büroarbeit täglich früher als sonst, fuhren gemeinsam zur Villa hinaus, packten und sortierten Geschirr, Spielzeug und das kleine Mobiliar und kehrten nie vor Mitternacht wieder in die Stadt zurück. In der vierten Woche waren sie endlich fertig.

Isabella stand zum letzten Mal einsam in der Halle zwischen hoch aufgetürmten Kisten und Kartons, die ihr nach New York nachgeschickt werden sollten. Jedes Geräusch in Haus hallte seltsam hohl wider, und die Lichter waren gelöscht. Es war

kurz nach zwei Uhr morgens.

»Kommst du?« rief Bernardo, der bereits mit dem Wagen in der Auffahrt wartete.

»*Aspetta!*« Augenblick noch. Weshalb zögerte sie? Hoffte sie wirklich, seine Schritte zu hören? Die Schritte des Mannes, der seit Monaten tot war? »Amadeo?« flüsterte sie in die Dunkelheit.

Sie wartete, horchte angestrengt in die Stille, als könne er zu ihr zurückkehren, sein Verschwinden als dummen Scherz erklären und sie bitten, alles wieder auspacken... so als habe es nie eine Entführung gegeben, oder als wäre zumindest ein anderer dabei gestorben. Isabella stand allein und zitternd in der Halle, und die Minuten wurden zu Stunden. Während die Tränen unaufhaltsam über ihr Gesicht rannen, zog sie schließlich die Tür hinter sich zu und schloss ab. Sie hielt den Türknauf ein letztes Mal in ihrer Hand und wusste, dass es ein Abschied für immer war.

»Versprichst du mir, mich bald zu besuchen?« Isabella wollte Bernardos Hand in der Abfertigungshalle nicht loslassen. Sie hatten beide Tränen in den Augen. Bernardo trocknete Isabellas Augen mit seinem Taschentuch.

»Ja, das verspreche ich.« Er ahnte, wie nervös und ängstlich sie bei dem Gedanken war, die Firma vom fremden New York aus allein leiten zu müssen. Bernardo hatte jedoch keine Bedenken. Sie würde es schaffen. Immerhin hatte sie Peroni und Baltare, zwei zwar phantasielose, aber dafür verlässliche und intelligente Mitarbeiter. Und Phantasie hatte Isabella selbst genug. »Gib Alessandro einen Kuss von mir.«

Isabella begann erneut zu weinen. »Ja, das werde ich tun.« Sie hatte eine Woche lang Abschied genommen: zuerst von der Villa, dann von Gabriela, die sie allerdings in drei Monaten bei ihrem nächsten routinemäßigen Besuch in Rom wiedersehen würde, und jetzt von Bernardo. Und dieser letzte Abschied war besonders schmerzlich für sie. Er fand zwar diesmal am helllichten Tag und in Gegenwart der gelangweilten Leibwächter auf dem Flugplatz von Rom statt, denn es hatte keine anonymen Anrufe mehr gegeben, doch dafür war der Abschied endgültig. Der Alptraum war vorbei. Selbst Bernardo war der Ansicht gewesen, dass sie sich in New York nicht mehr würde verstecken müssen. Es war kein Geheimnis mehr, dass das Haus San Gregorio seinen Hauptsitz nach New York verlegte. Isabella rechnete mit Presseinterviews und einem Ansturm der Fotografen. Die Kriminalpolizei hatte Isabella allerdings versichert, dass sie nicht mehr unmittelbar in Gefahr war. Natürlich musste sie auf Alessandro aufpassen, doch das war für eine Frau in ihrer Position nichts Ungewöhnliches. Sie hatte eine harte und schmerzhaft Lehrzeit hinter sich.

Isabella gab Bernardo einen letzten Kuss.

»Ciao, *Isabellezza*«, murmelte er heiser und lächelte unter Tränen. »Pass gut auf dich auf.«

»Ciao, Nardo. Vielen Dank für alles. Ich hab' dich gern.«

Sie umarmten sich noch einmal, dann bestieg sie allein und ohne Leibwächter das Flugzeug. Vor Tränen konnte sie kaum noch etwas sehen.

Auf dem Flug nach New York aß Isabella nach einem kurzen Schläfchen zu Abend und bearbeitete dann einige Akten, die sie mitgenommen hatte. Sie freute sich auf das Wiedersehen mit Alessandro, den sie viel zu lange nicht gesehen hatte.

Nach der Landung in New York passierte Isabella schnell und furchtlos die Zollkontrolle. Die Erinnerung daran, wie sie Monate zuvor erschöpft, verzweifelt und den Schmuck in der Handtasche verborgen, mit Alessandro und zwei Leibwächtern nach New York gekommen war, wurde dabei wieder wach. Die Zöllner behelligten sie auch diesmal nicht. Sie bedankte sich und sah sich hinter der Absperrung aufmerksam um.

Dann sah sie Natasha und die Kinder, die sie bereits erwarteten. Isabella lief auf sie zu und nahm Alessandro in die Arme.

»Mamma!... Mamma!« hallte Alessandros Freudenschrei durch die Flughafenhalle. Isabella drückte ihn fest an sich.

»Mein lieber Junge! Ich hab' dich so gern... Wie braun du bist! Ich soll dir übrigens von Bernardo einen Kuss geben.«

»Hast du mein Karussell mitgebracht?« Alessandro sah sie glücklich und erwartungsvoll an.

»Nein, noch nicht«, antwortete Isabella. »Aber sobald wir ein Haus mit Garten für

uns gefunden haben, lasse ich es kommen. Allerdings bist du dafür doch eigentlich schon zu groß, weißt du.«

»Nur Babys interessieren sich für Karussells.« Jason hatte die Küsse und Umarmungen geringschätzig beobachtet. Er, der Ältere, fühlte, sich über diese Dinge längst erhaben. Dann, als Isabella ihn ebenfalls in den Arm nahm und ihm einen Kuss gab, strahlte er.

»Wartet, ihr beiden, ich habe euch etwas mitgebracht.« Die Kinder begannen aufgeregt durcheinanderzuschreien. Isabella sah Natasha an und wurde plötzlich ernst. »Hallo«, murmelte sie und lächelte zaghaft.

Natasha zögerte einen Augenblick, dann umarmten sie sich. »Du hast mir sehr gefehlt«, gestand Isabella.

»Du mir auch. Ohne dich ist mir meine Wohnung entsetzlich leer vorgekommen.«

Sie lachten beide, und Natasha wusste, dass Isabella ihr nicht mehr böse war. Ihre Züge waren längst nicht mehr so hart und unerbittlich.

»Ich habe meinen Ohren nicht getraut, als du mir erzählt hast, dass du das Management der Firma nach New York verlegen willst. Was haben die in Rom denn dazu gesagt?« erkundigte sich Natasha.

»Die haben mich für verrückt gehalten. Mit Ausnahme von Bernardo. Er fand den Entschluss von Anfang an richtig. Natürlich wird es in den ersten Wochen bei mir zugehen wie in einem Tollhaus, und wahrscheinlich weiß ich vor Arbeit nicht, wo mir der Kopf steht.« Bei dem Gedanken stöhnte sie laut.

»Ich helfe dir.«

»Bleibst du denn nicht in East Hampton?« Die drei sahen braungebrannt und erholt aus.

Natasha nickte. »Aber ich kann die Kinder jederzeit mit Hattie allein lassen.«

Isabella nickte. »Also gut.« Sie hatte bei Natasha einiges wiedergutzumachen. Die Sache mit Corbett war plötzlich nicht mehr so wichtig. Möglicherweise hatte Natasha nur das Beste gewollt. Darauf kam es jedoch jetzt nicht mehr an. Das Thema war für Isabella erledigt.

Diesmal wartete nicht Corbetts Rolls-Royce, sondern ein Mietwagen vor dem Flughafengebäude auf sie, um sie in die Stadt zu bringen. Isabella erkannte den Chauffeur, der sie damals zu der Filmpremiere gefahren hatte. Sie nickte ihm lächelnd zu. Jener Abend schien Jahre zurückzuliegen.

Als sie in der Wohnung am Central Park waren, bekamen die Kinder die mitgebrachten Geschenke, die sie unter lautem Freudengeheul auspackten.

Schließlich überreichte Isabella mit einem scheuen Lächeln auch Natasha ein Paket. »Hier, das ist für dich.«

»Isabella, das ist doch Unsinn.«

»Ach, was! Mach es lieber erst auf.« Der Karton enthielt eines der schönsten Stücke aus Isabellas neuer Winterkollektion, die im Juni dem Publikum vorgestellt worden war: ein blassblaues Kaschmir-Kleid mit einem passenden azurblauen Mantel. Natasha hielt es sich vor dem Spiegel an und war begeistert.

»Das Komplet ist einfach phantastisch.«

»Es passt zu deinen Augen. Du kannst es tragen, wenn dich dein Verleger mal zum Mittagessen einlädt.«

»Das wäre reine Verschwendung«, entgegnete Natasha sarkastisch.

»Dann ziehst du es eben an, wenn du mit mir zum Essen ausgehst. Und zwar zu >Lutece<«, erklärte Isabella.

Einen Moment lang starrte Natasha Isabella verblüfft an. »Du gehst wieder aus?«

Isabella nickte. »Ja, es ist nicht mehr riskant. Ich habe mich lange genug versteckt.« Corbett hat recht gehabt, dachte Isabella. Ihre Gefangenschaft hatte nicht ewig gedauert. Nur zehn Monate, die ihr allerdings wie zehn Jahre

vorkamen.

Am darauffolgenden Morgen kehrte Natasha mit den Kindern nach East Hampton zurück, und Isabella stürzte sich in die Arbeit. Diesmal saß sie jedoch nicht stundenlang am Telefon und sprach mit Rom, sondern klapperte mit vier Immobilienmaklern die Park Avenue mit sämtlichen Seitenstraßen und die Fifth Avenue ab. Eine Woche später hatte sie ein Büro in der besten Gegend gemietet, fünf zweisprachige Sekretärinnen engagiert und Telefone legen lassen. Es war zwar vorerst noch ein Provisorium, doch es war immerhin ein Anfang.

Gegen Ende der zweiten Woche nach ihrer Rückkehr hatte sie dann endlich gefunden, wonach sie gesucht hatte. Das Haus San Gregorio richtete sich in zwei Stockwerken des höchsten Wolkenkratzers von New York ein. Kurze Zeit später entdeckte Isabella auch das Richtige für sich und Alessandro. Es war eine Penthousewohnung an der Fifth Avenue, von deren Fenstern aus man einen herrlichen Blick auf den Central Park, den Hudson River im Hintergrund und die ganze Skyline der City hatte. Die Wohnung war sehr geräumig und hell und bestand aus vier Schlafzimmern, zwei Zimmern für Hausmädchen, einem großen Esszimmer mit offenem Kamin, einem aus zwei durchgehenden Räumen bestehenden Wohnzimmer und einer großen Diele mit Korridor, die sie vage an das Entree der Villa in Rom erinnerte.

Als der Immobilienmakler Isabella zum ersten Mal in das Penthouse führte, fragte er: »Gefällt es Ihnen?«

»Ich nehme es«, antwortete Isabella prompt. Das Haus wurde von einer ganzen Armee von Portiers und Liftboys betreut und lag nur zwölf Blocks südlich von Natashas Apartmenthaus.

Bereits am darauffolgenden Tag kam Natasha aus East Hampton nach New York, um sich das Penthouse anzusehen. »Mein Gott, Isabella! Die Aussicht ist einfach phantastisch.« Isabella stand stolz neben der Freundin auf der großen Dachterrasse. Hier war selbst Platz für Alessandros Karussell. Vorausgesetzt, es überstand den harten New Yorker Winter, ohne Schaden zu nehmen. »Wann willst du einziehen?«

»Ich habe gestern mit der Umzugsfirma gesprochen. Das Schiff mit unserem Hausrat läuft morgen ein. Bis Samstag könnten wir es also schaffen. Ich möchte offen gestanden alles so schnell wie möglich hinter mich bringen, damit ich wieder ernsthaft arbeiten kann.« Ihre Mitarbeiter aus Rom waren inzwischen in New York eingetroffen, und alle warteten nur darauf, endlich loszulegen.

»So bald schon?« Natasha war plötzlich traurig. Isabella nickte. »Schrecklich«, seufzte Natasha. »Ich werde dich vermissen. Und Jason behauptet, er habe Angst, allein in seinem Zimmer zu schlafen.«

»Er kann jedes Wochenende zu uns kommen.« Isabella lächelte.

»Ich habe fast das Gefühl, zum zweiten Mal geschieden zu werden.«

»Unsinn!«

Es war ein heißer Septembernachmittag, und die beiden Frauen sahen sich eine Weile schweigend an. Isabella entschloss sich in diesem Augenblick, endlich das heikle Thema erneut anzuschneiden. Sie war das der Freundin schuldig.

»Ich muss mich bei dir entschuldigen, Natasha.«

Natasha wusste sofort, worauf Isabella anspielte, schüttelte den Kopf und vermied es, die Freundin anzusehen. »Ach, was!«

»Doch. Ich weiß auch nicht, was damals mit mir losgewesen ist. Ich hätte meine Wut auf Corbett nicht an dir auslassen dürfen. Natürlich habe ich keine Ahnung, ob du wirklich geholfen hast, aber das ist auch vollkommen gleichgültig. Du hast sicher nur das Beste für mich gewollt. Es tut mir aufrichtig leid, dass ich so hässliche Dinge zu dir gesagt habe.«

Natasha sah die Freundin aufmerksam an. »Was Corbett betrifft, bist du

übrigens im Irrtum.«

»Die Wahrheit erfahre ich vermutlich nie.«

»Dazu müsstest du einfach mit ihm reden... dir seine Version anhören. Warum gibst du ihm nicht wenigstens diese Chance?«

Isabella schüttelte den Kopf.

»Nichts dauert ewig... weder das Gute noch das Schlechte. Das hat Corbett selbst mir ganz am Anfang mal gesagt. Er hatte recht.«

»Er liebt dich noch immer«, murmelte Natasha.

»Dann hast du also mit ihm gesprochen?« Isabella suchte Natashas Blick.

Natasha nickte. »Er hat Verständnis für das, was vorgefallen ist. Vielleicht sogar mehr, als du ahnst. Er hatte immerhin von Anfang an Angst, dass was Ähnliches passieren würde. Sein einziger Fehler war es, dir nicht gleich die Wahrheit gesagt zu haben.«

»Das ist jetzt doch gleichgültig. Es ist vorbei.«

Natasha wusste, dass es Isabella ernst war. Für Isabella war die Affäre beendet. Doch Corbett oder Alessandro konnten diesen Schlussstrich nicht nachvollziehen. Natasha schwieg, und Isabella erwähnte Corbett erst wieder am Nachmittag.

Sie erzählte Alessandro gerade von der neuen Wohnung und dass sie auf der Dachterrasse das Karussell aufstellen konnten.

»Wirklich, das Karussell?«

»Natürlich. Ich habe schon in Rom angerufen.«

»Mamma!... Mamma! Warte nur, bis Corbett es sieht.« Alessandros Augen glänzten. Einen Moment lang wurde es unheimlich still im Zimmer.

Isabella sah den Jungen mit einem seltsamen Ausdruck in den dunklen Augen an. »Er wird es leider nicht sehen, Alessandro.«

»Doch, natürlich. Er ist mein Freund«, entgegnete Alessandro trotzig. Obwohl niemand mit ihm über das Zerwürfnis zwischen Isabella und Corbett gesprochen hatte, spürte der Junge instinktiv, dass zwischen seiner Mutter und dem Freund etwas nicht stimmte. Alessandro gefiel das gar nicht. Corbett sprach jetzt immer in einem merkwürdigen Ton von der Mutter; so als habe er Angst vor ihr. »Ich lade ihn einfach ein. Dann kann er es sich ansehen.« Alessandro starrte Isabella abwartend an.

»Nein, Alessandro, das wirst du nicht tun.«

»Doch, Mamma. Ich hab's ihm im Sommer versprochen.«

»So? Wann denn genau?«

»Am Strand. Er ist doch auch in East Hampton gewesen.«

Isabella machte auf dem Absatz kehrt und begab sich auf die Suche nach Natasha, die wie immer um diese Zeit mit der Kaffeetasse in der Hand an ihrer Schreibmaschine saß und gerade eine Manuskriptseite durchlas. Isabella schlug die Tür so heftig hinter sich zu, dass Natasha erschrocken zusammenfuhr und verblüfft aufsah.

»Was ist denn jetzt los?« Natasha starrte Isabella verständnislos an. Bevor Natasha noch ahnen konnte, was Isabella bewegte, begann diese wütend:

»Warum hast du mir verschwiegen, dass Corbett den ganzen Sommer über ebenfalls in East Hampton gewesen ist und versucht hat, sich mit Alessandros Hilfe wieder an mich heranzumachen?«

Natasha stand abrupt auf und stemmte die Hände auf die Hüften. Sie war entschlossen, diesmal hart zu bleiben. »Alessandro braucht Corbett, Isabella. Und Corbett versucht überhaupt nicht, sich an dich heranzumachen. Du leidest ja unter Verfolgungswahn. Was ist eigentlich mit dir los? Hast du die fixe Idee, jeder könne dir deine verdammte Firma wegnehmen und dich oder dein Kind für irgendwelche obskuren Zwecke ausnützen? Komm endlich wieder zu dir.«

»Das ist keine fixe Idee, meine Liebe. Meinen Mann haben sie mir doch auch

genommen, oder?«

»Das, Isabella, waren geldgierige Verbrecher. Verrückte! Aber das ist vorbei! Hier will dir niemand weh tun.«

»Wie du darüber denkst, ist mir völlig egal. Ich will lediglich, dass dieser Kerl aus Alessandros Leben verschwindet.«

»Du tust ihm unrecht, Isabella. Aber wenn dir was nicht passt, dann sag es gefälligst Corbett persönlich und nicht mir.«

»Aber du hast es zugelassen, dass Alessandro weiterhin mit ihm zusammenkam. Dabei hast du meine Gefühle ihm gegenüber gekannt.«

»Ich war der Meinung, du würdest in Rom zur Besinnung kommen«, entgegnete Natasha.

»Das bin ich auch. Und zwar in dem Augenblick, als Bernardo seinen Namen genannt hatte. Corbett soll meinen Sohn in Ruhe lassen.« Damit stürmte Isabella in den Korridor, schlug die Tür krachend hinter sich zu, ging in ihr Zimmer und hob mit zitternder Hand den Telefonhörer ab.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis Corbett sich meldete. »Isabella? Ist was passiert?«

»Das kann man wohl sagen. Ich möchte dich sprechen. Hast du Zeit?«

»Ich kann in einer halbe Stunde bei dir sein.«

»Ausgezeichnet. Ich warte unten vor dem Haus auf dich.« Isabella fuhr genau fünfundzwanzig Minuten später mit dem Lift in die Eingangshalle hinunter. Es dauerte vier Minuten, bis Corbetts Rolls-Royce am Straßenrand vor dem Portal anhielt. Corbett öffnete den Wagenschlag für Isabella, und sie stieg ein. Er war allein gekommen. Als er jedoch die Zündung einschalten wollte, machte sie eine abwehrende Handbewegung. Der neue Siegelring von Bernardo glitzerte an ihrem Finger.

Corbett sah ihn und begriff sofort, was er bedeutete. Er wollte ihr sagen, wie sehr der Ring ihm gefiel, wie schön sie war und dass er sie noch immer liebte, doch sie ließ ihn erst gar nicht zu Wort kommen.

»Gib dir keine Mühe, Corbett. Ich fahre mit dir nirgendwohin. Ich wollte nur nicht in der Wohnung mit dir sprechen, weil Alessandro uns nicht hören soll.«

Corbett runzelte besorgt die Stirn. »Was ist denn passiert?«

»Ich möchte, dass du den Jungen in Zukunft in Ruhe lässt. Ist das klar? Ich habe von deinen Spielchen jetzt endgültig genug. Du hast versucht, meine Freunde, meine Mitarbeiter, die ganze Firma... und jetzt auch noch meinen Sohn für dich zu gewinnen. Einem Unternehmer kann ich nicht vorschreiben, wie er seine Geschäfte führt. Das ist allein deine Angelegenheit. Aber wenn du dich in mein Privatleben einmischst, meinen Sohn gegen mich beeinflusst, dann brichst du einen Krieg vom Zaun, den du nie gewinnen kannst. Falls du dich noch mal in seine Nähe wagst, ihm Geschenke schickst oder versuchst, ihn zu besuchen oder anzurufen, oder zulässt, dass er dich anruft, wende ich mich an die Polizei und meinen Anwalt. Dann kannst du mit einer Anzeige wegen Belästigung rechnen. Im Fall von Belästigung eines Minderjährigen ist dir eine Haftstrafe sicher. Also Hände weg von meinem Sohn!« Sie war so laut geworden, dass der Portier sie gehört hätte, hätte Corbett nicht vorsorglich die Autofenster geschlossen.

Corbett starrte Isabella eine Weile ungläubig an. Dann packte ihn die Wut. »Denkst du das wirklich von mir, Isabella?« fragte er schneidend. »Glaubst du tatsächlich, dass ich Alessandro dazu missbrauche, wieder Kontakte zu dir zu knüpfen? Wie arrogant und dumm du doch sein kannst. Schon vor Monaten habe ich dir geraten, das Haus San Gregorio nicht zu verkaufen, und ich habe dir gesagt, dass ich meine Angebote an deine Firma längst zurückgezogen hatte. Ich hatte mich in dich verliebt, und du hast mir offen gestanden verdammt leid getan, wie du da in dieser Wohnung eingesperrt leben musstest und niemandem

vertrauen konntest. Du hast einen schweren Schicksalsschlag hinter dir, Isabella... und Alessandro geht es nicht besser. Der Junge hat den Vater verloren. Er ist genauso einsam wie du. Und soll ich dir mal was sagen? Alessandro habe ich sehr gern. Er ist ein verdammt lieber Junge. Und er braucht mich. Er braucht nämlich noch mehr, als du ihm geben kannst. Du bist ein gut funktionierender Automat, Isabella. Deine Arbeit, deine Firma, was anderes interessiert dich gar nicht. Ich kann es schon nicht mehr hören. Und jetzt lass du mich gefälligst in Ruhe! Steig aus!«

Bevor Isabella noch etwas entgegnen konnte, war Corbett aus dem Wagen gesprungen, zur Beifahrerseite gerannt und hatte die Tür für sie aufgerissen. Verblüfft stieg sie aus.

»Ich hoffe sehr, dass ich deutlich genug gewesen bin«, bemerkte sie mit eisiger Miene.

»Vollkommen«, erwiderte Corbett. »Leb wohl.« Damit setzte er sich wieder ans Steuer des Rolls-Royce, und noch ehe Isabella das Portal des Apartmenthauses erreicht hatte, raste der schnelle Wagen davon.

Die neue Penthousewohnung war phantastisch eingerichtet, das Management des Hauses San Gregorio arbeitete in New York bereits auf Hochtouren, und das Karussell war gerade aus Italien eingetroffen. Es war September, und Jason und Natasha besuchten Isabella und Alessandro, um das Karussell auszuprobieren. Alessandro hüpfte vor Freude von einem Bein auf das andere, und Jason fand das neue Spielzeug doch gar nicht so schlechte

»Es ist einfach bezaubernd, Isabella«, seufzte Natasha. »Ich möchte für Jason auch so ein Karussell.« Die beiden Freundinnen beobachteten lachend, wie die Kinder Karussell fuhren. Der erste frische Herbstwind hatte die sommerliche Hitze vertrieben, und Isabella lag ausgestreckt in einem der Liegestühle auf der Terrasse ihres neuen Heims und war mit sich und der Welt zufrieden.

Die Wände der Schlafzimmer waren mit wertvollen Stoffen bespannt, in der ganzen Wohnung hingen dekorative Vorhänge, und überall lagen wertvolle Teppiche. Die Badezimmer waren zwar bereits mit Marmor ausgelegt gewesen, doch Isabella hatte sämtliche Armaturen austauschen lassen. Auf die Terrasse führte eine schöne, breite Glastür im Stil englischer Landhäuser.

»Du bist ein Genie«, sagte Natasha und sah sich bewundernd um.

»Nein, einfach eine Designerin. Das hilft schon ein wenig.«

»Was macht die neue Kollektion?«

»Sie nimmt langsam Form an.«

»So geht's mir auch bei meinem neuen Buch.«

»Bei einem Ortswechsel dauert es immer eine Zeit, bis man Tritt fasst. Aber wenn die Ausstattung der neuen Büroetage für die Firma weiter so langsam vorangeht, können wir erst in einem Jahr umziehen.«

»Ach du liebe Zeit! Wann hat der Innenarchitekt denn angefangen? Vor zwei Wochen?« Natasha zog spöttisch die Augenbrauen hoch.

»Vor drei Wochen«, räumte Isabella ein.

»Dann übe dich gefälligst in Geduld.«

»Dazu hatte ich noch nie Talent«, seufzte Isabella.

»Man hört nie auf, dazuzulernen.« Im vergangenen Jahr war Isabella praktisch nichts anderes übrig geblieben, als geduldig zu sein. Natasha hatte es erlebt. »Wie gefällt es dir übrigens, wieder am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können?«

»Ah, das ist himmlisch.« Isabella wurde ernst. »So richtig wohl fühle ich mich dabei allerdings noch nicht. Ich warte im Unterbewusstsein immer darauf, dass etwas Schreckliches passiert. Es dauert lange, bis man diesen Alptraum vergisst, Natasha. Sehr lange sogar.«

»Ist denn inzwischen irgendwas geschehen, das deine Angst rechtfertigen würde?«

Isabella schüttelte den Kopf. »Nein. Bisher belästigen mich nur die Reporter der Modezeitschriften. Sie wollen einfach alles wissen... was ich esse, was ich anziehe...« Isabella seufzte. Wenigstens wartete sie inzwischen nicht mehr darauf, dass Amadeo abends plötzlich nach Hause kommen könnte. Das hatte sie in einem Jahr gelernt. »Dabei fällt mir ein, dass wir heute abend zusammen irgendwo essen könnten«, wandte sich Isabella erfreulichen Dingen zu. »Hast du Zeit?«

»Natürlich. Der Mann, an den ich den ganzen Sommer über meine Zeit und Schönheit verschwendet habe, ist zu seiner Frau zurückgekehrt, der Feigling.«

Isabella lächelte. »Nichts dauert ewig«, sagten die Freundinnen beinahe wie aus einem Mund.

»Also, und wohin gehen wir?« erkundigte sich Natasha.

Das gedämpfte Licht schmeichelte wie immer den bekannten Gesichtern in der eleganten Umgebung, die man gewöhnlich nur in Modezeitschriften oder in den Tageszeitungen sah. Es waren Filmstars, Verleger, Buchautoren und bekannte Geschäftsleute anwesend. Sie waren alle versammelt: die Reichen und die Berühmten. Die Tische standen dicht an dicht, und die Kerzen in den Haltern auf den pinkfarbenen Tischtüchern flackerten unruhig in der leichten Brise, die vom Garten hereinwehte, und die Brillanten der anwesenden Gäste schienen noch feuriger zu glitzern. Es wurde geredet und gelacht. Selten war ihnen das Restaurant >Lutece< schöner und eleganter erschienen.

Natasha und Isabella bestellten als Vorspeise Kaviar, dann Filet Mignon und gedünsteten Lachs. Isabella trank dazu eine halbe Flasche Rotwein, während Natasha zum Fisch Weißwein vorzog. Anschließend gab es Palmenherzen- und Endiviensalat und zum Nachtisch frische Erdbeeren. Isabella sah entspannt und glücklich aus. Plötzlich fiel Natashas Blick auf das Kleid der Freundin.

»Ist was?« Isabella sah Natasha fragend an. Die Freundin starrte sie nur stumm an.

»Ein Jahr lang hast du entweder wie eine Nonne oder wie eine Vogelscheuche ausgesehen, und jetzt, da du zum ersten Mal wieder was Anständiges anhast, merke ich es erst nach Stunden.«

Isabella lächelte. Ihre offizielle Trauerzeit war an diesem Abend vorbei. Nach einem Jahr trug sie zum ersten Mal wieder Farben und hatte sich für ein weißes Gabardinekleid entschieden, zu dem eine mauvefarbene Kaschmir-Tunika gehörte. An ihren Ohren funkelten die Ohringe, die sie einst Natasha geliehen hatte.

»Gefalle ich dir? Das Kleid ist aus meiner neuesten Kollektion.«

»Wie mein blassblaues Wunder?« Isabella nickte. »Soll ich dir was verraten?« Natasha beugte sich mit einem verschwörerischen Lächeln über den Tisch. »Ich habe gestern in meiner Wohnung die Klimaanlage eingeschaltet, damit ich es wenigstens einmal anprobieren konnte«, beichtete sie.

»Keine Angst. Für Wollensembles ist es hier nur allzubald kalt genug«, erwiderte Isabella und erschauerte unwillkürlich bei dem Gedanken an den langen New Yorker Winter.

»Du siehst phantastisch aus«, sagte Natasha ehrlich begeistert. Natasha stellte jedoch fest, dass der frohe, glückliche Ausdruck von früher noch immer nicht in Isabellas Augen zurückgekehrt war. »Ich bin froh, dass alles vorbei ist, Isabella.« Kaum hatte Natasha diesen Satz ausgesprochen, bereute sie, davon angefangen zu haben. Insgeheim wusste sie ja, dass es noch nicht ganz vorbei war... nie vorbei sein würde. Isabella vermisste Amadeo noch immer.

»Ich kann kaum glauben, dass es schon ein Jahr her ist.« Isabella sah Natasha traurig an. »Manchmal kommt es mir so vor, als sei alles erst gestern gewesen. Trotzdem, hier fällt mir das Vergessen leichter als in Rom.«

»Du hast die richtige Entscheidung getroffen.«

Isabella lächelte. »Das wird erst die Zeit zeigen.«

Die beiden Freundinnen unterhielten sich noch eine weitere Stunde, dann fuhren sie getrennt nach Hause. Natasha kehrte in ihre seltsam leere Wohnung und Isabella in ihr neues Penthouse zurück. Isabella zog sich in ihrem Schlafzimmer aus, schlüpfte in den Morgenmantel, gab Alessandro noch einen Gutenachtkuss und ging ins Bett. Um sechs Uhr morgens weckte sie das Klingeln des Telefons.

»Hallo?«

»Bellezza? Ciao.«

»Bernardo? Weißt du eigentlich, wieviel Uhr es hier ist? Ich habe , noch geschlafen! Langweilst du dich schon auf Korfu?« Bernardo war kurz nach Isabellas Rückkehr in die Vereinigten Staaten nach Korfu abgereist.

»Ob ich, mich langweile? *Selpazza*. Du bist verrückt. Es gefällt mir hier ausgezeichnet.« Er wurde schnell wieder ernst. »Hör zu, Isabella ... Der Grund, weshalb ich anrufe... Ich muss nach Rom zurück.«

Isabella lachte. »So schnell schon? Willst du doch wieder arbeiten? Na, lange hast du das Faulenzen ja nicht ausgehalten.«

»Nein, du täuschst dich.« Bernardo machte eine Pause, denn er wusste nicht recht, wie er Isabella die Wahrheit beibringen sollte. Er wünschte, bei ihr sein zu können, und nicht Tausende von Kilometern weit entfernt auf einer griechischen Insel, und starrte hilflos auf den Telefonapparat. »Ich habe gestern einen Anruf bekommen... aber da waren sie sich ihrer Sache noch nicht sicher. Heute morgen kam die Bestätigung.«

»Die Bestätigung? Wovon?« Isabella richtete sich schläfrig im Bett auf. Es war Samstag, und sie hatte eigentlich bis mittags ausschlafen wollen.

»Man hat sie geschnappt, Isabella.«

»Wer hat wen geschnappt?« Isabella runzelte die Stirn. Dann begann sie zu begreifen und erstarrte. »Redest du von den Entführern?«

»Ja. Sie haben sie alle. Es waren drei. Einer hat den Mund nicht halten können. Jetzt ist endlich alles vorbei. Es ist zu Ende, *cara*.«

Während sie Bernardo zuhörte, begann Isabella plötzlich zu weinen. Sie schüttelte immer wieder den Kopf. »Vorbei war es schon vor einem Jahr«, schluchzte sie. Sie wusste nicht, ob sie glücklich oder traurig sein sollte. Es war nicht mehr wichtig. Amadeo war tot. Und die Ergreifung der Täter machte ihn auch nicht wieder lebendig.

»Wir müssen nach Rom«, fuhr Bernardo fort. »Die Polizei hat mich angerufen. Sie haben eine Sondervollmacht, das übliche Verfahren zu beschleunigen. Die Gerichtsverhandlung findet in drei Wochen statt.«

»Ich fliege nicht nach Rom.« Isabellas Tränen versiegten. Sie war leichenblass geworden.

»Das kannst du nicht machen, Isabella. Du musst vor Gericht erscheinen. Deine Zeugenaussage ist sehr wichtig.«

»Nardo... *no! Non posso. Non posso!* Ich kann nicht.«

»Natürlich kannst du. Ich werde ja bei dir sein, Isabella.«

»Ich will diese Männer nicht sehen!«

»Ich auch nicht. Aber wir sind es Amadeo und uns selbst schuldig, unsere Pflicht zu tun. Wir müssen dafür sorgen, dass diese Kerle hinter Schloss und Riegel kommen und niemandem mehr etwas antun können.«

Bei Bernardos Worten holte Isabella die jüngste, schmerzliche Vergangenheit wieder ein. Corbett hatte sie also auch in diesem Punkt belogen! Es würde immer so weitergehen. Das war nie vorbei! Nie! Sie schluchzte in den Hörer.

»Isabella, hör auf zu weinen. In ein paar Wochen hast du alles endgültig hinter dir.«

»Nein, nie! Es geht nie vorüber!«

»Ich verspreche es dir, *cara*. Glaub mir. Nur noch diese Zeugenaussage, dann kannst du endlich einen Schlussstrich ziehen. Die Kriminalpolizei hat *mich* gebeten, dir diese Mitteilung zu machen, um dich zu schonen«, fuhr Bernardo fort. »Sie vermuten, dass der Prozess nicht mal eine Woche dauern wird. Solange kannst du im Penthouse in Rom bleiben.«

»Ich fliege nicht«, wiederholte Isabella.

»Doch, Isabella«, widersprach Bernardo energisch. »Du musst.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, saß sie in ihrem Bett, und all die Erinnerungen, die

sie endlich verdrängt zu haben glaubte, kehrten mit neuer Intensität wieder: das Warten im grünen Satinkleid im Wohnzimmer der Villa, die Uhr auf dem Kaminsims, Alessandro mit den Plätzchen von Luisa, der Anruf und ihr Besuch bei Alfredo Paccioli, um den Schmuck zu verkaufen, Amadeos Stimme, die sie bat, tapfer zu sein. Isabella schlug die Hände vors Gesicht, um nicht laut zu schreien. Mit zitternden Fingern nahm sie erneut den Telefonhörer ab und wählte Natashas Nummer.

Als sich Natasha mit schläfriger Stimme meldete, befand sich Isabella in einem Zustand der Hysterie.

»Wer ist da?... Isabella? Was ist los? Isabella... sag doch was!« schrie Natasha ins Telefon.

»Sie haben sie gefasst... Sie haben die Entführer... und ich muss zur Gerichtsverhandlung nach Rom.«

»Ich bin in ein paar Minuten bei dir.«

Isabella legte auf und verbarg ihr Gesicht in den Kissen, um die schrecklichen Bilder der Vergangenheit aus ihrer Erinnerung zu verdrängen.

Vom Flugplatz aus fuhren sie mit dem Wagen in schnellem Tempo quer durch Rom zum Stammhaus der Firma San Gregorio. Es war wieder in jener wundervollen Jahreszeit, da das Wetter noch sonnig war, eine kühle Brise wehte und der wolkenlose Himmel in makellosem Blau erstrahlte. Es war Mitte Oktober, für Isabella einst die schönste Zeit des Jahres. Isabella saß schweigend und starr in der großen Limousine. Sie trug ein graues Kostüm mit passendem Hut, dessen breite Krempe ihre Augen verdeckte.

»Morgen beginnt die Verhandlung, *Bellezza*«, sagte Bernardo, der vergeblich versuchte, ihren Blick aufzufangen. »Es ist gut, dass du gekommen bist.«

Endlich sah sie ihn an. Sie wirkte müde, und angesichts der Qual in ihren Augen fühlte Bernardo einen stechenden Schmerz in der Herzgegend. »Ich habe es satt, immer nur meine Pflicht zu tun. Was ändert das jetzt schon?«

»Es ändert vieles. Glaub mir.«

Isabella nahm seine Hand. Die Monate der Trennung, die Differenzen und harten Auseinandersetzungen der Vergangenheit schienen vergessen.

Vor dem Portal des Hauses San Gregorio warteten einige Fotografen, doch Bernardo wehrte sie geschickt ab, führte Isabella in die Halle und zum Lift. Sie fuhren in die Penthousewohnung hinauf, wo Bernardo Isabellas Gepäck absetzte und jedem ein Glas Wein einschenkte.

»Wie war der Flug?«

»Ganz gut, danke.«

»Wie geht's Alessandro?«

»Er ist böse, weil ich ihn schon wieder allein lasse, aber sonst ist mit ihm alles in Ordnung.«

»Hast du ihm gesagt, weshalb du nach Italien musst?«

Isabella nickte. »Ja, Bernardo. Ich wollte es zuerst nicht, aber Natasha hat mich überredet. Sie meinte, ich sei es ihm schuldig. Jetzt braucht er ja keine Angst mehr zu haben.«

»Und was hat er dazu gesagt?«

Isabella sah überrascht auf. »Oh, er war ganz froh, dass es endlich soweit gekommen ist. Allerdings hat er nicht ganz begriffen, warum ich deshalb nach Rom muss. Und mir geht's genauso.« Isabella trank einen Schluck Wein und betrachtete Bernardo aufmerksam. Er war braungebrannt und sah plötzlich jünger aus. Der Urlaub auf Korfu schien ihm gutzutun.

»Du hast es sehr gut verstanden, Isabella«, widersprach Bernardo. »Was macht die Firma?«

»Es läuft alles bestens.« Isabella lächelte zum ersten Mal seit ihrer Ankunft und nahm den grauen Hut ab.

»Und wie geht es dir?« Bernardo sah sie prüfend an.

»Wie soll es mir schon gehen?«

»Gibt es wieder einen Mann in deinem Leben? Es ist jetzt immerhin ein Jahr her... und Zeit, dass du wieder unter die Leute gehst.« Bernardo hatte sich inzwischen damit abgefunden, dass es zwischen ihm und Isabella nur Freundschaft geben konnte.

»Das geht dich gar nichts an.« Isabella wich seinem Blick aus und starrte auf die Dächer Roms.

»Wirklich nicht? Du mischst dich doch auch in meine Angelegenheiten. Also was ist mit diesem Corbett Ewing?«

»Was soll mit ihm schon sein?« Sie warf Bernardo einen überraschten Blick zu. »Was weißt du über Corbett und mich?«

»Nichts. Aber ich habe mir nur einiges zusammengereimt. Deine übertrieben

heftige Reaktion, als ich den Namen Ewing in Verbindung mit dem Angebot von F-B erwähnt habe, hat mir zu denken gegeben. Ich hatte dich noch nie so wütend erlebt.«

Isabella nickte. »Ich bin auch noch nie so wütend gewesen. Ich dachte, er hätte mich absichtlich verführt, um das Haus San Gregorio in die Hände zu bekommen.«

»Und? Glaubst du das noch immer?«

Isabella zuckte mit den Schultern. »Es ist nicht mehr wichtig. Ich habe ihn seither nicht wiedergesehen.«

»Und er hat dich tatsächlich verführt?« fragte Bernardo leise.

»Ach, kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten.« Isabella seufzte, und ihr Ton wurde sanfter. »Ich habe eine Zeitlang geglaubt, wir hätten uns ineinander verliebt. Das war ein Irrtum. Das ist alles. Es wäre sowieso nicht gutgegangen.«

»Und warum nicht?«

»Weil... oh, Bernardo, ich weiß auch nicht. Vielleicht sind wir zu verschieden... vielleicht sind wir eben beide mit unserem Beruf verheiratet. Außerdem wäre es nie so gewesen wie mit Amadeo. Und nur um das endlich zu begreifen, will ich mir nicht unbedingt das Herz brechen.« Isabella starrte traurig aus dem Fenster.

Bernardo schüttelte den Kopf. »Du vergeudest also den Rest deines Lebens? Mit Anfang Dreißig hast du mit der Liebe abgeschlossen, was? Du verlierst Amadeo und gibst prompt auf.«

»Ich habe nicht aufgegeben. Ich habe Alessandro und das Unternehmen.« Sie sah den Freund trotzig an. Doch Bernardo konnte sie nicht täuschen.

»Und das soll ein Leben sein? Hast du Ewing wenigstens die Chance gegeben, dir seine Version der Geschichte darzulegen? Hast du dir wenigstens die Mühe gemacht, die Wahrheit herauszufinden?«

»Ich habe dir doch schon gesagt, dass das jetzt nicht mehr wichtig ist. Außerdem habe ich ihn nach meiner Rückkehr aus Rom noch einmal gesprochen.«

»Und?«

»Es kam nichts dabei raus. Ich habe ihm bei dieser Gelegenheit lediglich verboten, Alessandro wiederzusehen. Ich hatte erfahren, dass Natasha während meiner Abwesenheit zugelassen hatte, dass Corbett Alessandro besucht.« Isabella seufzte und lächelte voller Bitterkeit. »Ich habe ihm klipp und klar gesagt, dass er mit einer Anzeige wegen Belästigung rechnen kann, falls er Alessandro nicht in Ruhe lässt.«

»Bist du verrückt? Wie hat er darauf reagiert?«

»Er hat mich aufgefordert, sofort aus seinem Wagen zu steigen.«

»Damit hatte er mehr als recht. Ich hätte dir dazu noch eine Tracht Prügel verpasst. Mein Gott, Isabella, was hast du dir dabei nur gedacht?«

»Keine Ahnung... ich... also jedenfalls ist alles längst vorbei. Es wäre wirklich nicht gutgegangen.«

»So wie du dich benimmst, wirklich nicht«, entgegnete Bernardo sarkastisch und schenkte sich ein Glas Wein ein.

»Natasha trifft ihn natürlich hin und wieder. Sie sind alte Freunde.«

»Hat Natasha ihm erzählt, dass jetzt die Gerichtsverhandlung stattfindet?« Bernardo sah Isabella mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck an. Doch Isabella zuckte nur die Achseln.

»Ich weiß nicht. Vielleicht. Jedenfalls stand es am Tag vor meinem Abflug nach Rom in sämtlichen Zeitungen. Diesmal auf einer der hinteren Seiten. Wir sind längst keine Schlagzeile mehr wert. Ich bin verdammt froh, wenn mein Name nur noch in Modezeitschriften auftaucht.«

»Die Zeit kommt auch wieder. Nächste Woche ist alles vorbei. Schlaf jetzt ein wenig. Ich hole dich morgen früh ab.« Er gab ihr einen Kuss auf die Wange und ließ

sie allein. Isabella trank langsam ihren Wein aus.

» *Va, bene?*«- Bernardo musterte Isabella besorgt, als diese aus dem Wagen stieg. Sie trug ein schwarzes Wollkleid mit langen Ärmeln, fleischfarbene Strümpfe, schwarze Krokodlerschuhe mit passender Handtasche und einen kleinen dunklen Hut. Ihr einziger Schmuck war eine Perlenkette und der Siegelring, den Bernardo ihr geschenkt hatte.

»Ist wirklich alles in Ordnung?« fragte Bernardo noch einmal. Sie war so bleich, dass er Angst hatte, sie könne jeden Augenblick auf der Treppe vor dem Gerichtsgebäude ohnmächtig werden.

»*Va bene*«, antwortete Isabella. Es ist alles in Ordnung.

Bernardo nahm sofort ihren Arm, als sich die Meute der Journalisten auf sie stürzte. Fotografen, Kameraleute vom Fernsehen und Reporter bedrängten sie mit Blitzlichtern und Mikrofonen. Es war wieder wie in jenen schrecklichen Wochen und Monaten vor einem Jahr. Isabella hielt Bernardos Hand fest umklammert. Dann waren sie im Gerichtsgebäude, wo man sie in ein kleines Wartezimmer neben dem Raum des Richters führte. Das Gericht hatte dafür gesorgt, dass Isabella sofort dort Zuflucht suchen konnte.

Isabella kam die Zeit des Wartens endlos vor, bis endlich ein Polizist in Uniform erschien und sie aufrief.

Ohne Bernardos Hand loszulassen, folgte Isabella dem Beamten steif und hölzern in den Gerichtssaal. Eisern starrte sie geradeaus, um die Anklagebank mit den drei Männern nicht sehen zu müssen. Bernardo fühlte, wie sie zitterte, als sie sich setzte.

Die Zeugenvernehmung war lange und mühsam. Nacheinander wurden Amadeos Sekretärin, der Portier und schließlich die beiden anderen Angestellten des Modehauses San Gregorio in den Zeugenstand gerufen, die zwei der Entführer hatten ins Gebäude kommen sehen. Es folgten die Aussagen des Gerichtsmediziners und zweier Kriminalbeamter, dann vertagte sich das Gericht bis zum darauffolgenden Morgen, da man angesichts der schmerzlichen Erinnerungen, die die Verhandlung wieder aufleben lassen würde, der Witwe di San Gregorio eine Ruhepause gönnen wollte.

Der Richter gab Anweisungen, die Angeklagten aus dem Gerichtssaal zu bringen. Als die drei Männer aufstanden, um sich abführen zu lassen, hörte Bernardo, wie Isabella geräuschvoll Luft holte.

Die Angeklagten waren einfache Männer, die Isabella nie zuvor gesehen hatte. Plötzlich jedoch konnte sie den Blick nicht mehr von denen wenden, die Amadeos Leben ein so grausames Ende gemacht hatten. Bernardo hielt ihren Arm fest umfasst. Isabella war noch blasser geworden.

»Schon gut, Isabella. Ganz ruhig«, murmelte er leise, ohne zu wissen, wie er sie hätte trösten sollen. Isabella brauchte jetzt mehr, als er ihr geben konnte. Darüber war er sich plötzlich im klaren. »Komm, gehen wir!«

Willenlos ließ sich Isabella aus dem Saal führen. Draußen vor dem Portal bedrängten sie erneut die Reporter und Fotografen.

»Signora di San Gregorio, haben Sie sie gesehen?... Wie sahen sie aus... Haben Sie sie erkannt?... Können Sie uns sagen, wie...?« Irgend jemand stieß ihr den Hut vom Kopf. Isabella begann blindlings loszulaufen. Sie weinte. Flankiert von zwei Leibwächtern und Bernardo erreichte sie endlich den Wagen. Dort warf sie sich schluchzend in Bernardos Arme. Sie weinte auf der ganzen Rückfahrt. Im Penthouse brachte Bernardo sie ins Wohnzimmer und zwang sie, sich auf die Couch zu legen.

»Soll ich einen Arzt holen?«

»Nein... Bitte, lass mich jetzt nicht allein...«, begann sie. Dann klingelte das Telefon. Isabella richtete sich steil auf der Couch auf und sah Bernardo voll Entsetzen an. »Das Telefon... wer... ich ertrage das jetzt, nicht. Sag der Vermittlung, dass ich keine Anrufe entgegennehme.« Bernardo hatte den Hörer bereits abgenommen und sprach leise mit dem Anrufer. Schließlich sah er Isabella lächelnd an, nickte ihr kurz aufmunternd zu und gab ihr den Hörer in die Hand und verließ das Penthouse.

»Isabella?« Zuerst erkannte sie die Stimme nicht.

»Corbett?« fragte sie schließlich ungläubig.

»Ja. Bitte, leg jetzt nicht gleich wieder auf.«

»Wo bist du?« Ihr Gesicht war eine ausdruckslose Maske. Seine Stimme klang, als sei er im Nebenzimmer.

»Ich bin unten im Entree. Aber wenn du mich nicht sehen willst, gehe ich sofort wieder.«

»Aber was machst du hier?« Weshalb ist er ausgerechnet jetzt in Rom, überlegte sie fieberhaft.

»Ich bin gekommen, um dir das Haus San Gregorio abzuluchsen, hast du das vergessen? Erinnerst du dich noch an mich?«

»Selbstverständlich erinnere ich mich. Ich... ich sollte dir wohl Abbitte leisten... Das, was ich neulich im Wagen zu dir gesagt habe, tut mir leid.« Isabella lächelte.

»Du schuldest mir gar nichts. Keine Entschuldigung, kein Unternehmen, gar nichts. Ich möchte nur zehn Minuten von deiner Zeit.«

Isabella kam plötzlich ein Verdacht, der sie verblüffte. Bernardo musste dahinterstecken! Hatte er Corbett nach Rom gebeten? »Bist du extra nach Rom geflogen, um zehn Minuten mit mir zu reden, Corbett?«

»Ja. Ich weiß, was du jetzt durchmachst, und dachte, du brauchst vielleicht einen Freund.« Corbett machte eine Pause. »Isabella, darf ich raufkommen?«

Kurz darauf öffnete sie ihm die Wohnungstür. Sie sagte kein Wort. Ihre Augen starrten ihn nur groß und ausdruckslos an. Zögernd streckte sie die Hand aus.

»Hallo, Corbett.«

Es war wie ein neuer Anfang. Er schüttelte ihr die Hand und folgte ihr ins Wohnzimmer.

»Darf ich dir ein Glas Wein anbieten?«

Isabella sah ihn lächelnd an, und es kostete Corbett große Überwindung, sie nicht in seine Arme zu nehmen. Corbett schüttelte verwundert den Kopf und sah sich um. »Ist das hier dein Büro?«

»Nein, es ist eigentlich ein Gästepartment für unsere wichtigen Kunden«, erwiderte Isabella. Dann wurde ihre Miene ernst und traurig, und sie setzte sich mit gesenktem Kopf auf die Couch. »Oh, Corbett, ich wünschte, ich wäre weit weg von hier.«

Corbett nahm neben ihr Platz und sah sie aufmerksam an. »Es tut mir leid, dass du das über dich ergehen lassen musst, aber das Gute daran ist, dass sie die Kerle endlich gefasst haben. Von jetzt an brauchst du keine Angst mehr vor ihnen und neuen Anschlägen zu haben.«

»Da hast du vermutlich recht. Aber ich dachte, ich hätte längst alles überstanden.«

Corbett schüttelte nur stumm den Kopf. Er wollte ihr nicht sagen, dass man solche Schicksalsschläge nie völlig vergessen konnte. Derartige Erinnerungen vermochte niemand zu löschen. Der Schmerz wurde mit der Zeit weniger heftig, die Wunden heilten, und andere Menschen füllten die Leere. »Isabella...« Er hielt einen Augenblick inne. »...darf ich dich morgen ins Gericht begleiten?«

Isabella sah Corbett entsetzt an. »Zur Verhandlung?« Corbett nickte. »Aber

warum denn?« Ist er neugierig, überlegte Isabella verwirrt. War das sein Beweggrund? War er eben doch nur wie alle anderen? Sie sah ihn misstrauisch an. Corbett nahm ihre Hand. »Ich möchte in dieser Situation bei dir sein. Deshalb bin ich gekommen.«

Diesmal nickte Isabella verstehend. Sie hielt seine Hand fest.

Am darauffolgenden Tag stieg sie flankiert von zwei Leibwächtern, Corbett und Bernardo vor dem Gerichtsgebäude aus dem Wagen. Die vier Männer bahnten für Isabella den Weg durch die Menge. Isabella hielt den Kopf gesenkt. Ihr Gesicht war unter einem breitrandigen, schwarzen Hut kaum sichtbar. Wenige Minuten später waren sie im Gerichtssaal. Nachdem der Richter die Verhandlung eröffnet hatte, wurden als erster Alfredo Paccioli, der Juwelier, in den Zeugenstand gerufen.

»Und Signora di San Gregorio brachte Ihnen ihren gesamten Schmuck?« fragte der Staatsanwalt.

»Ja«, antwortete der Juwelier leise.

»Wieviel haben Sie ihr dafür geboten? Haben Sie ihr überhaupt Geld dafür gegeben?« Die Fragen des Staatsanwalts wurden drängender. Paccioli antwortete erneut mit ja.

»Ich habe Isabella di San Gregorio alles an Bargeld gegeben, was ich im Geschäft hatte und noch weitere dreihunderttausend Dollar bei mir gut bekannten Kollegen aufgetrieben. Außerdem habe ich ihr versprochen, ihr in der darauffolgenden Woche noch einmal denselben Betrag auszuhändigen.«

»Und was hat Signora di San Gregorio dazu gesagt?«

Corbett fühlte, wie Isabella neben ihm leicht zu zittern begann. Er wandte den Kopf und sah sie an. Sie war leichenblass geworden.

»Sie meinte, es sei zwar nicht genug, aber sie habe keine andere Wahl, als auch das zu nehmen.«

»Hat sie Ihnen verraten, wozu sie das Geld brauchte?«

»Nein.« Paccioli verstummte. Das Sprechen schien ihm schwerzufallen. Schließlich räusperte er sich: »Allerdings hatte ich einen bestimmten Verdacht. Sie... sie schien... verzweifelt... völlig verängstigt zu sein...« Paccioli versagte die Stimme. Tränen traten in seine Augen, und sein Blick schweifte zu Isabella. Sie weinte ebenfalls.

Der Richter unterbrach die Verhandlung für eine kurze Pause.

Die Vernehmung der Zeugen nahm zwei weitere Tage in Anspruch. Am Vormittag des fünften Verhandlungstages rief der Richter dann Isabella in den Zeugenstand.

»Sie sind Isabella di San Gregorio?« begann er in beruhigend väterlichem Ton.

»Ja, die bin ich.« Isabellas Stimme klang leise und brüchig. Ihre dunklen Augen wirkten in dem schmalen Gesicht unnatürlich groß.

»Sind Sie die Witwe von Amadeo di San Gregorio, der am siebzehnten September aus seinem Büro entführt und anschließend ermordet worden ist?«

Isabella nickte. »Ja, das ist richtig.«

»Könnten Sie uns bitte erzählen, was an jenem siebzehnten September geschehen ist? Versuchen Sie so genau wie möglich zu sein. Wann haben Sie Ihren Mann zum letzten Mal gesehen, was haben Sie an diesem Tag gemacht, was ist Ihnen aufgefallen?«

Isabella erlebte bei ihrem Bericht alles noch einmal: ihre Ankunft im Haus San Gregorio am Vormittag, das Gespräch über geschäftliche Dinge, Bernardos Warnung und Amadeos und ihre leichtsinnige Reaktion. Isabella warf Bernardo einen flüchtigen Blick zu. Bernardo hatte Tränen in den Augen und wandte hastig den Kopf ab.

Corbett verfolgte das Geschehen mit schwerem Herzen und wünschte nur

inständig, Isabella möge die Kraft haben, das alles durchzustehen. Vier Tage hatte er sie inzwischen beobachtet, der Verhandlung zugehört, sie anschließend in die Penthousewohnung gebracht und mit ihr bis in die späten Abendstunden geredet. Dabei hatte er kein einziges Mal über seine Liebe zu ihr gesprochen, nie versucht, sie zu umarmen oder zu küssen. Er war als Isabellas Freund nach Rom gekommen und wusste, dass sie nach diesen schmerzlichen Tagen, in denen sie alles noch einmal erlebte, endlich frei sein würde. Und ihm war gleichzeitig bewusst, dass es ihr auch das Herz brechen konnte, und sie, auch wenn sie es durchstand, vielleicht kein Interesse mehr an ihm haben würde. Letztere Überlegung hatten ihn jedoch nicht von der Reise nach Rom abhalten können. Er wollte einfach für Isabella dasein.

»Und wann ist Ihnen klar geworden, dass... Ihr Mann offenbar zu spät nach Hause kommen würde?«

»Das... weiß ich nicht mehr genau... vielleicht gegen halb acht Uhr.« Isabella berichtete, wie Alessandro sie abgelenkt hatte und dass sie erst anschließend Bernardo angerufen hatte. Danach waren dann die qualvollen Stunden des Wartens und die erste Angst gekommen, es könne etwas passiert sein. Schließlich begann Isabella vom ersten Telefonat mit dem Entführer zu sprechen. Nach wenigen Sätzen versagte ihr die Stimme. Sie rang nach Luft, versuchte die Selbstbeherrschung wiederzufinden und brach in Tränen aus.

»Sie... sie haben behauptet... meinen Mann entführt zu haben«, stammelte sie schluchzend, »...dass sie ihn umbringen würden..., dann durfte ich mit ihm sprechen, und er hat gesagt...«

Bernardo warf dem Richter einen flehentlichen Blick zu, doch letzterer schüttelte nur beruhigend den Kopf. Es war am besten, Isabella brachte die Angelegenheit ein für allemal hinter sich. Der Prozess, musste weitergehen.

»Und was haben Sie daraufhin getan?«

»Bernardo... Signore Franco ist zu mir gekommen. Wir haben alles durchgesprochen und später die Polizei alarmiert.«

»Weshalb erst später? Hatten die Entführer Sie gewarnt, sich an die Polizei zu wenden?«

Isabella holte tief Luft und fuhr fort: »Ja, aber das war erst beim nächsten Anruf. Ich hatte allerdings schon von Anfang an davor Angst, die Polizei einzuschalten, denn ich wusste, dass man dann meine Bankkonten sperren würde, um zu verhindern, dass ich das geforderte Lösegeld aufbringen konnte. Und so ist es dann natürlich auch gekommen.« Die letzten Worte sagte Isabella voller Bitterkeit.

»Haben Sie deshalb versucht, Ihren Schmuck zu verkaufen?«

Isabella sah Paccioli an, der in einer der hintersten Zuschauerreihen im Saal saß, und nickte. Der ältere Herr weinte. »Ja. Ich hätte alles getan, um... alles...«

Corbett biss die Zähne zusammen, und Bernardo und er sahen sich ängstlich an.

»Und was geschah, nachdem Sie das Geld von Signor Paccioli erhalten hatten? Haben Sie es den Entführern übergeben, obwohl die Summe weit unter der lag, die gefordert worden war?«

»Das hatte ich vor. Ich wollte es ihnen erklären. Inzwischen war es Montagabend, und sie hatten mir bis Dienstag Zeit gegeben, das Geld zu beschaffen. Aber...«, Isabella begann erneut zu zittern, »... aber sie haben angerufen... Es war... es war...« Entsetzen zeichnete sich auf Isabellas schönem Gesicht ab. Sie suchte Bernardos Blicke. »*Non posso!* Ich kann nicht fortfahren.«

Im Gerichtssaal wurde es unheimlich still. Dann redete der Richter beruhigend auf sie ein und bat sie, ihre Aussage zu Ende zu führen. Isabella brauchte einige Minuten, bis sie sich wieder gefasst hatte. Der Gerichtsdienster brachte ihr ein Glas Wasser. Sie trank einen Schluck und fuhr dann fort. »Die Zeitungen hatten meinen Besuch bei Alfredo publik gemacht. Irgend jemand musste den Reportern einen

Tipp gegeben haben.« Bei diesen Worten erinnerte sich Isabella deutlich an das Gesicht von Alfredo Pacciolis Empfangsdame. »Die Entführer wussten dadurch, dass meine Konten gesperrt worden waren, dass wir die Polizei benachrichtigt hatten.« Isabella schloss die Augen.

»Und was haben die Entführer Ihnen bei ihrem nächsten Anruf gesagt?«

»Dass sie ihn umbringen würden«, flüsterte Isabella kaum hörbar.

»War das alles?«

»Nein.« Isabella schlug die Augen auf und starrte ausdruckslos und abwesend ins Leere. Tränen rannen über ihre Wangen. »Sie haben gesagt, dass ich...« Die Stimme versagte ihr. »... dass ich mich von Amadeo verabschieden könne... und... und das habe ich getan. Er hat mich gebeten... gebeten... noch ein bisschen tapfer zu sein... dass... dass alles gut werden würde... und dass er mich liebe. Ich habe geantwortet, dass ich dasselbe für ihn empfinde... und dann...«

Sie starrte blind auf die Zuschauerreihen.

»Und dann haben sie ihn umgebracht. Die Polizei hat ihn am nächsten Tag tot aufgefunden.«

Wie leblos saß Isabella im Zeugenstand, während sie noch einmal jene Augenblicke, ihre Gefühle von damals erlebte und Amadeos Stimme hörte, die mit der ihren zu verstummen schien. Stumm starrte sie zu den drei Männern auf der Anklagebank hinüber, die Amadeo ermordet hatten, und schüttelte weinend den Kopf. Der Richter machte Bernardo hastig ein Zeichen. Isabella hatte ihre Pflicht erfüllt. Sie durfte den Gerichtssaal verlassen.

Bernardo stand sofort auf. Der Anwalt und Corbett folgten ihm, als er zum Zeugenstand ging. Isabella starrte ihn nur verständnislos an. »Sie haben ihn umgebracht... sie haben ihn ermordet, Bernardo...« Ihre Stimme hallte klagend durch den Gerichtssaal. »Er ist tot.«

Isabellas Schrei war selbst in den Gängen vor dem Gerichtssaal zu hören. Als Corbett und Bernardo sie zur Tür führten, wurde diese plötzlich aufgestoßen und Reporter und Fotografen stürmten herein.

»Los weiter, Bernardo!« drängte Corbett energisch, legte die Arme um Isabella und schrie die Journalisten an, sie in Ruhe zu lassen. Bernardo und die beiden Leibwächter bahnten Isabella und Corbett den Weg durch die Menge, während der Richter die Saaldiener wütend aufforderte, die Reporter und Fotografen aus dem Saal zu entfernen. Alles ging drunter und drüber. Isabella war in Tränen aufgelöst. Die Menge beobachtete sie verwundert.

Irgendwie erreichten sie schließlich den Wagen. Die Türen schlugen hinter ihnen zu, und sie zwängten sich zu dritt auf den Rücksitz. Draußen flammten noch zwei Blitzlichter auf, und die Reporter schrieten auf Isabella ein, als der Wagen mit quietschenden Reifen davonraste.

Isabella warf sich schluchzend in Corbetts Arme.

»Es ist ja alles vorbei, Isabella«, tröstete Corbett sie. »Es ist vorbei, Liebste.«

Bernardo beobachtete die beiden zerknirscht. Er hatte es längst bereut, Isabella die schrecklichen Stunden im Gerichtssaal zugemutet zu haben. Doch in Corbetts Blick lag kein Vorwurf, als er Bernardo über Isabellas Kopf hinweg ansah und beide die Gruppe von Fotoreportern entdeckten, die bereits auch den Eingang des Hauses San Gregorio belagerten.

Bernardos Augen weiteten sich vor Entsetzen, und Isabella begann erneut zu weinen. Corbett gab angesichts des Gedränges vor dem Portal des Modehauses nur energisch dem Chauffeur den Befehl weiterzufahren. »Nicht anhalten!« Corbett warf Bernardo einen flüchtigen Blick zu. »Bringen Sie uns in mein Hotel.«

Bernardo nickte ernst und wurde sich klar darüber, dass das einzige Intelligente, was er in den vergangenen Wochen getan hatte, der Entschluss gewesen war, Corbett nach Rom zu bitten.

Fünf Minuten später waren sie in Corbetts Suite im Hotel Hassler. Isabella sah ihn erschöpft und müde an.

»Es ist wirklich vorbei«, erklärte Corbett. »So etwas musst du nie wieder durchmachen.«

Bernardo suchte traurig Isabellas Blick. »Es tut mir leid, *Bellezza*.«

Langsam fasste Isabella sich wieder. Sie beugte sich vor und gab Bernardo einen Kuss auf die Wange. »Es ist halb so schlimm. Vielleicht ist jetzt wirklich alles überstanden. Was geschieht mit diesen drei Männern?«

»Ich schätze, sie kriegen lebenslänglich«, antwortete Bernardo nicht ohne Genugtuung. Corbett nickte, stand auf und ging zum Telefon. Nach wenigen Minuten kam er zurück.

»Ich finde, wir sollten so bald als möglich nach New York zurückfliegen. Hast du hier alles erledigt, Isabella? Kannst du mitkommen?«

Isabella nickte wie betäubt. »Ja. Aber was ist mit meinem Gepäck?«

Bernardo stand sofort auf. »Das erledige ich. Ich hole deine Taschen.«

Corbett nickte dankbar. »Prima. Könnten Sie in etwa einer Stunde am Flugplatz sein?«

Bernardo nickte und sah Isabella an. »Alles in Ordnung, *Bellezza*.!«

»Ist der Prozess für mich jetzt vorüber?« Die beiden Männer nickten. Die wichtigsten Zeugen hatten ihre Aussage gemacht, und über den Ausgang hatte von vornherein kein Zweifel bestanden. Die Anklage lautete auf Mord. Die Männer, die Amadeo getötet hatten, konnten ihrer gerechten Strafe nicht entgehen.

»Es ist vorbei, Isabella. Du kannst nach Hause«, erwiderte Bernardo.

Nach Hause, dachte Isabella. Bernardo hatte New York ihr Zuhause genannt. Und zum ersten Mal wurde Isabella klar, dass es das tatsächlich geworden war. Sie gehörte nicht mehr nach Rom. Vor allem nicht mehr nach dieser Woche. Nachdem Bernardo gegangen war, sah sie Corbett lange und nachdenklich an. Sie beobachtete, wie er seinen Koffer zumachte und sich dann neben sie setzte.

»Danke, dass du mir beigestanden hast. Es... ist so furchtbar gewesen.. . Aber jetzt, da du hier bist, kann ich alles leichter ertragen. Wer hat dich eigentlich geschickt? Natasha?«

Corbett schüttelte bedächtig den Kopf. Er hatte keinen Grund mehr, ihr irgend etwas zu verschweigen. »Bernardo hat mich angerufen.«

»Bernardo?« Sie sah ihn erstaunt an und nickte dann. »*Capisco*.«

»Bist du böse?«

»Nein«, sagte sie sanft und lächelte.

Corbett erwiderte ihr Lächeln und betrachtete sie lange und eingehend. »Es gibt noch einiges, worüber wir miteinander reden müssen, Isabella. Aber jetzt schlage ich vor, dass wir erst mal zum Flugplatz fahren und mit der nächsten Maschine nach New York fliegen. Hast du deinen Pass bei dir? Falls Bernardo uns verpasst, kann er dein Gepäck mit der nächsten Maschine nachschicken.«

»Mein Reisepass ist in meiner Handtasche.«

»Gut, dann fahren wir.« Corbett streckte die Hand aus und half ihr beim Aufstehen. Vor dem Hoteleingang wartete bereits die Limousine auf sie. Von Fotoreportern war weit und breit nichts zu sehen. Niemand interessierte sich für einen Corbett Ewing, der im Hotel Hassler abgestiegen war. Dazu waren die Herren und Damen von der Boulevard-Presse viel zu sehr mit dem Fall San Gregorio beschäftigt.

Eine Stunde später trafen Corbett und Isabella Bernardo auf dem Flugplatz. Fünf Minuten später sollte ihre Maschine nach New York starten. Isabella umarmte Bernardo zum letzten Mal. »*Grazie*, Nardo.« Er drückte sie einen Augenblick

fest an sich, dann schob er sie zum Abfertigungsschalter.

»Wir sehen uns dann im März in New York«, rief er ihr zum Abschied zu, als Corbett die Hand hob und ihm zuwinkte.

Während Rom unter ihnen immer kleiner wurde und schließlich ganz aus ihrem Blickfeld verschwand, betrachtete Corbett Isabella nachdenklich, wie sie über die Tragfläche in die Tiefe starrte. Schließlich wandte sich Isabella vom Fenster ab und legte die Hand auf seinen Arm. Corbett konnte jetzt nicht mehr warten. Er sah sie besorgt an. »Ist es noch zu früh, dir zu sagen, wie sehr ich dich liebe?« Seine Stimme war nun ein zärtliches Flüstern.

Isabella blickte zu ihm auf. Ein glückliches Lächeln funkelte in ihren schönen Augen.

»Nein, Liebling, dazu ist es nie zu früh.«

Sie küssten sich lange und leidenschaftlich, während die Stewardess bereits mit einer Flasche Champagner wartete. Sie schenkte zwei Gläser ein. Isabella nahm ein Glas und sah Corbett lange in die Augen. Dann flüsterte sie zärtlich: »Auf ewig, Geliebter.«

... Solange – ewig - eben dauern mochte.